EPB/B
54464/B

Digitized by the Internet Archive
in 2018 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29288241

D. VIII
19/W

Alte Malerkunst

UND

JOHANN GOTTLIEB WALTER'S

Leben und Werke

VON

Friedrich August Walter.

ZWEI KUPFER.

BERLIN, MDCCCXXI

AUF KOSTEN DES VERFASSERS

5046

Alte Malerkunst

und

Johann Gottlieb Walter's,

Stifters des anatomischen Museums zu Berlin,

Leben und Werke,

von

Friedrich August Walter,

Sohne und Gehülfen.

Zwei Kupfer.

Berlin 1821.

In Commission bei J. G. Hasselberg.

(Unter den Linden No. 62.)

Gedruckt bei Louis Quien, Kronenstraße No. 48.

Berühmtheit ohne Achtung,

ist gleich

Leben ohne Ehre.

F. A. Walter.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorwort

an

die ganze Welt.

Ich komme langsam Dir ein Werk
zu bringen,
Und zaudre noch es Dir zu über-
reichen.
Ich weifs zu wohl, noch bleibt es
unvollendet,
Wenn es auch gleich geendigt schei-
nen möchte.

Goethe's Werke, 6. Band, Seite 112.

Vorliegendes Buch, ist Fortsetzung der ersten, schon im Jahre 1817 einen Bogen, und zweiten, im Jahre 1820 erschienenen, beinahe acht Bogen starken Schrift, über *die von mir wieder hergestellte Malerkunst der Alten*, an welcher ich nunmehro über zehn Jahre unermüdet, mit grofsen Anstrengungen und Aufopferungen mancher Art, gearbeitet habe. Es ist dahero das Resultat eines mehr als zehnjährigen unermüdeten Fleifses, und ununterbrochener Beharrlichkeit; eigentlich eine vermehrte Auflage meiner letzten Schrift vom Jahre 1820. Da ich dieses Buch eben so wenig wie meine ersten Schriften vom Jahre 1817 und 1820 aus pecuniärem Vortheil, sondern nur aus

Liebe für Kunst und Wissenschaft ausgearbeitet habe; so wiederhole ich diesesmal dieselben Worte, welche ich bei Herausgabe meiner letzten Schrift vom Jahre 1820 in den öffentlichen Blättern Berlins und andern ausgesprochen.

Eine dritte Ausarbeitung über *die von mir wiederhergestellte Malerkunst der Alten,* lege ich öffentlich zur Beurtheilung vor Mir angeborene nie erlöschende Liebe, unveränderliche Achtung für Kunst und Wissenschaft, nur allein diese, bewegen mich jetzt von neuem in die literarische Welt wiederum einzutreten. Mehr als zehnjährige Zeit meines Lebens und deutende Geldkosten, habe ich auf meinen neuen Eintritt verwandt Nicht pecuniärer Vortheil oder Unkundiger Lob un staunen, sondern des Weisen Beifall, ist die Belohnung, welche ich mir für meine ausdauernde Beharrlichkeit wünsche. Eine strenge, unpartheiische Prüfung meiner Grundsätze und Arb iten erwarte ich; sollte sie auch des wahren Kenners gerechter Tadel treffen, so wird diese Aufmerksamkeit meine Beharrlichkeit im Forschen noch um so mehr bestarken und ich werde zuletzt doch, das mir aufgestellte Ziel zu erreichen die Freude haben. Den aus dem Verkauf zu lösenden Geldertrag, habe ich für die Armen meiner Geburtsstadt, Berlin, bestimmt.

Das von der Denk-Münze meines Vaters entnommene Bild, erkenne ich als ein, ihm zum Sprechen ähnliches.

Berlin, im Monat März 1821.

F. A. Walter.

Nachdem ich im Jahre 1817 durch Theorie und Praxis mich überzeugt hatte, *die verlorene Malerkunst alter Griechen* wiederum hergestellt zu haben; so entstand in mir der Gedanke, meine Arbeiten dem allgemeinen Urtheile der Welt vorzulegen, und wenn sie des Beifalls gewürdiget, so schmeichelte ich mir, die wieder erfundene Malerkunst alter Griechen, alsdann wiederum zur allgemeinen Ausübung bringen zu sehen. Ich dankte zuerst der Vorsehung für den Muth, die Kraft und Ausdauer, welche sie mir auch bei dieser schweren, mühsamen und vieljährigen Arbeit ununterbrochen verliehen.

Ich verehrte meine Ältern und meine Lehrer, als meine Wohlthäter, welche mich durch ihren Fleifs und Lehren, abermals auf einen Weg der Ehre und des Ruhms führten. Ganz vorzüglich aber halte ich mich gegen meinen Vater und Lehrer dankbar verpflichtet, dafs er in mir den Gedanken des Theophrasts erweckt hat, *man müsse mehr auf Kenntnisse, als auf Geld fufsen*, und dafs er mich ganz in dem Geiste dieses griechischen Philosophen theils selbst unterrichtete, theils unterrichten liefs, der da sagt:

Nur der unterrichtete Mann ist in der Fremde nicht fremd, noch selbst dann, wenn er von Freunden und Verwandten entblöfst ist, nicht freundlos, sondern in jedem Staate ist er einheimisch, und kann furchtlos auf alle Unglücksfälle mit Verachtung herabblicken; dahingegen derjenige, der sich nicht mit Wissenschaft, sondern mit Glücksgütern ausrüstet, auf

schlüpfrigen Wegen sich durch ein unstätes und mifsliches Leben hindurch zu fechten hat.

Hierauf eingedenk, dafs Talente Geschenke der Vorsehung sind, welche der Mensch dankbar erkennen mufs, wünschte ich mir jetzt, auch hiermit die Freude machen zu können, die ersten Früchte hievon, zur Erquickung meines nothleidenden Nebenmenschen anwenden zu dürfen. Zu dem Ende erschienen im Monat September 1817, in den Berliner Zeitungen folgende Bekanntmachungen darüber:

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen im Verlage der Haude- und Spenerschen Buchhandlung, No. 114. Dienstag den 23. September 1817.

Die Wiederherstellung der Malerkunst der alten Griechen war ein Gegenstand, der bis jetzt die grofsten Gelehrten und Künstler aller Nationen beschäftigt hat. Siebenjähriger anhaltender Fleifs und viele Kosten haben mir Material, Farbe und Grundsätze geliefert, mit und nach welchen die Alten, Gemalde austührten. Hierdurch habe ich die gefärbten Malmassen der Alten, nebst der Art und Weise nach welchen sie Gemalde austührten, erfahren. Diese wichtige von mir gemachte Entdeckung, lege ich jetzt der ganzen Welt und zuerst meiner Geburts-Stadt Berlin, vor. Ich stelle diejenige Art der Malerei sichtbar dar, die vor zweitausend Jahren in ihrem hoch-

sten Flor war; deren Kunst und Wissenschaft aber, mit und durch welchen sie ausgeübt wurde, gänzlich erloschen ist. Unter den vielen merkwürdigen Beschaffenheiten, welche Plinius von dieser Art der Malerei anführt, ist folgende Stelle B. 35. C. 10. nicht weniger merkwürdig. Dreimal ist diese vom Blitze versengt, doch aber nicht unkenntlich geworden, und dadurch ihre Bewunderung vermehret. Auf dem Gensd'armes-Markt im deutschen Dom im Conferenz-Zimmer des Königl. hochlöblichen Armen-Directorii, habe ich unter dessen Aufsicht meine Versuche zur Ansicht für Jedermann aufgestellt, und gebe mir hierdurch die Ehre, Jedermann dazu ehrerbietigst und ganz gehorsamst einzuladen. Ein von mir verfertigtes Programm, wird die von mir ausgestellten Sachen näher bezeichnen. Auf die Monochromen bitte ich ein besonderes Augenmerk zu richten und das rothe, sowohl vor als hinter dem Lichte genau zu betrachten. Der tiefdenkende Gelehrte Herr C. A. Böttiger, hat in seinen Ideen zur Archäologie der Malerei, diesen Gegenstand mit wahrhaft meisterhafter und sehr seltener literarischer Gelehrsamkeit entwickelt.

F. A. Walter.

Der Herr Ober-Medicinalrath Dr. Walter hat uns Proben der, von ihm wieder erfundenen und nach Art der Alten bereiteten Malmassen nebst einigen, von ihm in dieser Weise ausgeführten Gemälden, zur öffentlichen Ausstellung überliefert, uns auch das über diesen Gegenstand von ihm verfafste und auf eigene Kosten gedruckte und eingebundene Programm als Geschenk überlassen, und den Ertrag, den der Verkauf dieses Programms und die Ausstellung jener Gemälde bringen dürfte, zur Vertheilung an Nothleidende aus der verschämten Klasse der Armen bestimmt. Zu dem Ende werden diese Walterschen Gemälde, in dem Conferenz-Zimmer des Armen-Directorii, im deutschen Dom auf dem Gensd'armes-Markt, vom 26. d. M. an aufgestellt sein und; bis der Schluſs wird angezeigt werden, täglich von 9 bis 5 Uhr, mit Ausnahme des Mittwochs und der Gottesdienstlichen Stunden an den Sonntagen, dem Publico gegen ein Eintrittsgeld von 4 Gr. Cour. zur Ansicht dargeboten werden.

Bei der Kasse ist zugleich das erwähnte Programm für 4 Gr. zu haben, ohne bei diesen Zahlungen die freie Wohl-

thatigkeit zu beschränken. Denn die edle Absicht des Verfassers und Künstlers will unsern Armen eine Hülfsquelle und den Freunden der Armen eine Gelegenheit öffnen — wohlzuthun.

Hierzu fordern wir denn die Alle, welche sich von der Kunst angezogen und zugleich zum stillen Wohlthun erweckt fühlen, vertrauungsvoll auf, und hoffen, es werde auch diese milde Sammlung unserer Sorge für den herannahenden Winter einige erfreuliche Erleichterung gewähren.

Mit Freuden werden wir diese dann dem Manne danken, dessen Geschenke, und dem Publikum, dessen Kunstliebe und wohlthätiger Sinn die Sammlung möglich und ihren Ertrag ergiebig machten.

Berlin, den 17. September 1817.

Königl. Preufs. Armen-Directorium.

Durch diese öffentliche Ausstellung, wurde Berlin, meine Geburtsstadt, die erste, welcher ich meine Arbeiten zur persönlichen Betrachtung und Prüfung darbot. Nachdem ich nun vom 26. September (meinem Geburtstage) an, bis zum 13. November, zur Ansicht und Beurtheilung meine Arbeiten für Jedermann öffentlich ausgestellt hatte, erschien in derselben Zeitung

No. 136. Donnerstag den 13. November 1817.

denn endlich folgende Bekanntmachung.

Ich gebe mir die Ehre ehrerbietigst und ganz gehorsamst anzuzeigen, dafs die von mir nach Art der alten Griechen verfertigten und auf dem Gensd'armesmarkt im Deutschen Dom im Conferenz-Zimmer des Königl. Hochlöblichen Armen-Directorii zum Besten der Armen aufgestellten Malmassen und Gemälde, noch bis künftigen Dienstag, den 18ten dieses, daselbst zu sehen sind, und dafs alsdann die Ausstellung geschlossen wird.

F. A. Walter,
hinter dem neuen Packhofe No. 2.

Damit nun aber auch mehrere Gelehrte, Künstler, Kunst-Kenner und Liebhaber in Stand gesetzt würden, gleichfalls durch eine persönliche Ansicht ein überzeugendes Urtheil über meine Arbeiten fällen zu können, so hatte ich mir vorgenommen, unmittelbar kurz darauf, auch in andern Städten meines Vaterlandes, dieselben gleichfalls öffentlich auszustellen, und sie der Beurtheilung eines Jeden gleichfalls darzubieten. Der Regierer menschlicher Gedanken und Schicksale aber, wollte mir dieses damals noch nicht sogleich ausführen lassen, indem die plötzlich eintretende Krankheit meines Vaters, meines einzigen, treuesten und aufrichtigsten Freundes, und sein am

3. Januar 1818 erfolgtes Ableben, mich so inniglich und heftig erschütterte, dafs ich auf einige Zeit vergafs, wie die Vorsehung an diesem Edlen, den sie beinahe 84 Jahr hindurch ein gesundes und ruhmvolles Leben geniefsen liefs, das anschaulich bewies, was sie nur Frommen und Rechtschaffenen verheifst, und was dieser fromme Christ im Leben auch öfters sehr dankbar erkannte: *ich will dich sättigen mit langem Leben, und dir zeigen mein Heil.* Dergestalt schlummerte mein Vorhaben auf einige Zeit ein. Unterdessen, Zeit und Betrachtung dieser Gedanken, haben mich denn gleichsam wiederum neu gestärkt; so neu belebt, gedenke ich nunmehro mein Vorhaben auszuführen. Vergleicht man diesen neuen Prospect, mit welchem ich jetzt auftrete, mit dem ersten vom Jahre 1817, so wird man gewahr werden, dafs ich, trotz Hindernissen, dennoch beharrlich im

Forschen geblieben bin, indem ich, aufser einigen theoretischen Zusätzen, welche ich darinnen vortrage, überdem auch noch einige neue praktische Beweise für die Malerkunst alter Griechen anschaulich darstelle, welche ich meinen von mir früher angefertigten zugefügt habe.

Schliefslich halte ich noch für nöthig anzuführen, dafs man sich bei Betrachtung des von mir im Text angeführten Königl. Anatomischen Museums zu Berlin, und sehr vieler darinnen befindlichen Gegenstände, entweder einer deutschen oder lateinischen Beschreibung bedienen kann. Die deutsche, frühere, erschien schon im Jahre 1796; mein Vater übertrug mir dieses ehrenvolle Geschäft, als einen öffentlichen Beweis seiner Zufriedenheit mit mir und seines in mich gesetzten Vertrauens; sie führt den Titel: *Anatomisches Museum, gesammelt von J. G. Walter, beschrieben*

von F. A. Walter. Berlin bei Belitz und Braun 1796. 1. *und* 2. *Theil. 4to.* Dem ersten Theile sind fünf nach der Natur ausgemalte Kupfertafeln beigefügt; von welchen drei, Abbildungen aller Arten Gallensteine des Menschen anzeigen. In dreifsig Exemplaren, sind die Kupfer von mir selbst ausgemalt; sie unterscheiden sich von denen im Kauf dadurch, dafs ich auf einer jeden am Ende *F. A. Walter direxit* mit rother Tinte eigenhändig geschrieben habe. Diese sind von mir gröfstentheils an öffentliche Bibliotheken verschenkt worden, selten, und ich erkenne sie für die vollkommensten. Der zweite Theil zeigt an, dafs zwar sämmtliche Knochen des Körpers ursprünglich nur ein Saft sind; dafs aber nur einige unmittelbar aus Saft entstehen, die mehrsten hingegen, müssen wiederum erst noch Knorpel sein, ehe sie Knochen werden können; ferner liefert er eine vollkommene Be-

schreibung fast aller je beobachteten Knochenkrankheiten, bewiesen durch Praxis, nämlich durch die im Museum befindlichen. Die Zahl der in beiden Theilen aufgeführten Gegenstände, ist 704; über diese findet man hierinnen ein vollkommen raisonnirendes Verzeichnifs; aufserdem enthalten diese beiden Theile, auch noch verschiedene Fragmente des Lebenslaufs, leider zu früh verstorbener, Berliner praktisirenden Aerzte und Wundärzte.

Diese Beschreibung wurde mit grofsem Beifall aufgenommen. Zum Beweise dessen will ich von mehreren, für meinen Vater und mich, sehr ehrenvolle und schmeichelhafte, erhaltenen Antwort-Schreiben, wegen Übersendung dieser beiden Theile, folgendes vom Institut national des Sciences et Arts zu Paris, an mich erlassene, anführen.

Classe des Sciences physiques et mathématiques de l'institut national des Sciences et Arts

l'un des Secrétaires

à Monsieur Frédéric Auguste Walter Médecin et Professeur d'Anatomie et Physique au collège de Médecine et de Chirurgie et membre de l'Academie des Sciences de Berlin.

Monsieur.

C'est avec beaucoup de reconnoissance que la classe a reçu les deux premières parties de la description du muséum d'anatomie du savant au quel Vous devez le jour. Je m'empresse de Vous témoigner au nom de mes confrères ce sentiment que leur a inspiré Votre present pour l'institut, et qui est d'autant plus vif qu'il se joint à l'estime due au fils aussi bien qu'au père. Je me felicite beaucoup d'être l'organe de la classe auprès de l'auteur d'un ouvrage qui est un honmage rendu en même temps et à l'une des sciences les plus utiles, et à la pieté filiale, la plus sacrée des vertus.

La Cepède.

le 10. messidor, l'an 4.

In der ferneren Beschreibung der übrigen im Museum befindlichen Gegenstände, habe ich mich aus guten Gründen selbst unterbrochen;

man verzeihe mir, dafs ich sie jetzt nicht angebe; denn auch diese Hieroglyphe, wird die Zeit einst erklären, indem ich mit dem für mich wichtigsten, ich meine die Erzählung des ganzen Lebens meines verstorbenen, treuesten, mir durch nichts zu ersetzenden Freundes und Vaters, meine mir vorgezeichnete, literarische Laufbahn erst gänzlich zu beendigen gedenke. Wir waren lebend zwei untrennbare Freunde, sind und bleiben es in der literarischen Welt, werden uns als solche in einem verklärten Zustande auch wiederum dereinst vereinigen; Liebe und Dank werden sich von neuem umarmen.

Nach Unterbrechung dieser Beschreibung des anatomischen Museums, fafsten wir beide (mein Vater und ich), den Entschlufs, das Museum zu verkaufen. Hierauf gab mein Vater im Jahre 1805 einen lateinischen Catalog

über sämmtliche Gegenstände desselben heraus, und schenkte, wie er dieses selbst, in seinem von ihm selbst aufgesetzten literarischen Lebenslauf Seite LXVII erzählt, den Vortheil der Chirurgischen Pepiniére. Diese zweite, lateinische Beschreibung führt den Titel: *Museum anatomicum per decem, et quod excurrit, lustra maximo studio congestum indefessoque labore perfectum a J. G. Walter. Impensis Scholae regiae chirurgicae militaris Borussicae. Berolini prostat in ipsius scholae aedibus* 1805. 4*to*. *T. I. II. u. III.*; zeigt sämmtliche Stücke ohne Ausnahme in laufenden Nummern an; man findet in ihr alle diejenigen Schriften, sowohl meines Vaters, als auch die meinigen angeführt, in welchen Stücke abgebildet oder weitläuftig erklärt sind; bei denjenigen Gegenständen, welche die frühere, deutsche Beschreibung schon an-

gezeigt hat, ist der neuen Nummer die alte beigefügt; dergestalt kann sich ein jeder bei 704 Stücken, entweder der deutschen oder lateinischen, nach Gefallen bedienen.

Berlin, im Monat December 1819.

F. A. Walter.

Im Jahre 1810 nahm ich mir vor, die von meinem dreizehnten bis fünf und vierzigsten Lebensjahre mit grofsem Eifer und Lust von mir betriebene lebensgefährliche Beschäftigung, Zergliederungskunst, gänzlich zu verlassen, sie nie mehr zu betreiben, auch nie eine Lehrstelle als Zergliederer ferner zu bekleiden; dagegen aber die Erfahrungen, welche ich während meiner und meines Vaters auf Anatomie verwandten Lebensjahren, über Wachs und Farben, theils bei Ausspritzung der Adern des menschlichen und thierischen Körpers, theils bei den entweder nach verschiedenen Graden der Fäulnifs, oder durch ätzende, oder mit anderen Mitteln, von mir unternommenen Bearbeitungen mit gefärbtem Wachse ausgespritzten Theilen desselben, theils bei Aufbewahrung

so mancherlei Arten anatomischer Präparate, erhalten hatte, nunmehr auf die Malerkunst anzuwenden.

Auf diese Weise bin ich denn damals aus der literarischen Welt mit dem freudigen Bewufstsein geschieden, für mein Vaterland und die ganze Welt durch Werke, Lehren und Schriften, als Anatom Gutes und Nützliches gestiftet zu haben; dagegen aber trete ich jetzt als Wiederhersteller der Malerkunst der Alten von neuem auf.

Vieljährige, mühsame, kostbare, oft mit Lebensgefahr verknüpfte, über Wachs und Farben als Anatom angestellte Versuche, verbunden mit durch eine Reihe von 150 Jahren bestätigten und hierüber erhaltenen Erfahrungen, gaben mir Mittel an die Hand, den jetzt von mir betretenen neuen Weg zu finden.

Um dieses für jedermann einleuchtend zu machen, erlaube man mir folgendes anzuführen.

Anatomie ist aus einem doppelten Gesichtspunkte zu betrachten; als Kunst und

Wissenschaft. Als Wissenschaft übergehe ich sie jetzt, sonst müfste ich mancherlei Fragen lösen; sie liegen jetzt nicht in meinem Vorhaben; ich will von Anatomie nur als Kunst handeln.

Unter anatomischem Künstler verstehe ich einen solchen, welcher nicht allein den menschlichen und thierischen Körper zu entwickeln, dessen sämmtliche Falten und Winkel aufzulösen versteht, alle nur mögliche sichtbare Theile des menschlichen und thierischen Körpers anschaulich darzustellen vermag, sondern der noch überdem die Kunst und Wissenschaft besitzt, das von ihm anschaulich dargestellte, in eben dem vollkommen dargestellten Zustande auch zu erhalten. (Denn bei der Anatomie sind Verfertigungs- und Erhaltungskunst der Werke, zusammenhängende, nöthige, aber auch verschiedene Kenntnisse.) Nur ein solcher kann ein vollkommener anatomischer Künstler genannt werden.

Dieses leitet mich denn dahin, wiederum folgendes anzuzeigen.

Menschliche und thierische Theile sind

auf eine verschiedene Art zuzubereiten und aufzubewahren.

Die in Weingeist aufzubewahrenden Theile, dürfen weder durch Ausarbeitung, noch Aufbewahrung ihre natürliche Biegsamkeit, Elasticität verlieren.

Zum Trocknen und Verhärten der Theile, eignet sich nicht jeder Monat; denn hierzu ist eine verschiedene Temperatur der Luft, Hitze und ganz eigene Vorbereitung erforderlich.

Dem Anscheine nach unbedeutende, und doch sehr wichtige Dinge, für Erhaltungs- und Verfertigungskunst anatomischer Werke; Beweise von deren unzertrennbaren Verschwisterung.

Da ich nicht Willens bin, jetzt ausführlich über Verfertigungs- und Erhaltungskunst anatomischer Werke in ihrem ganzen Umfange zu reden, so werde ich dem Leser nur noch nachstehendes mittheilen.

Ein vollendeter anatomischer Künstler muſs wenigstens von folgendem Kenntniſs haben.

1) Injicir - Kunst der Adern menschlicher und thierischer Theile; sowohl gesun-

der, als auch kranker; welche beide verschieden:

a) mit balsamischem Wachs und Harzmassen;

b) mit nicht balsamischen;

beide gefärbt und nicht gefärbt;

c) mit Quecksilber;

d) mit Metallen.

Zu dieser Ausführung sind verschiedene Vorkehrungen, Werkzeuge und Materialien erforderlich. Je nachdem die Theile trocken oder in Flüssigkeiten erhalten werden sollen, sind auch die Injections-Massen verschieden.

Welcher mannigfaltigen, künstlichen Werkzeuge der Anatom sich mitunter bedient, beweiset die Ausspritzung der Lymphadern mit Quecksilber. Hierzu bedient man sich gebohrter stählerner Röhrchen, welche bisweilen nicht stärker sein dürfen, als eine der feinsten und dünnsten Nähnadeln, und so fein, dafs durch deren hohlen Gang, nur ein mittelmäfsig starkes Menschenhaar geschoben werden kann; so fein und zart müssen diese sein. Nur gebohrter stählerner Röhrchen darf man sich

bedienen; gewöhnlich sind die im Gebrauch zwar eben so fein, aber nicht gebohrt, sondern umgelegt; daher zerreifsen diese, wenn man sie in die Ader-Höhle hineinschiebt, derselben Wände; das ist mit eine Ursach, weshalb das Quecksilber in den hierdurch ausgespritzten Lymphadern nicht sehr lange Zeit sich aufhält; welches im Gegentheil durch den Gebrauch gebohrter stählerner Röhrchen nicht erfolgen kann. Nur dergleichen gebohrter stählerner Röhrchen haben wir uns bei Anfertigung der mit Quecksilber ausgefüllten Lymphadern jedesmal bedient; ein Grund mit, weshalb das Quecksilber, in denen von uns ausgespritzten Adern fortwährend sich aufgehalten hat; und wenn die dazu gehörigen Erhaltungsregeln angewendet werden, auch ununterbrochen darinnen sich ferner erhalten wird. Wir würden gleichfalls nur zerrissene Lymphadern mit Quecksilber angefüllt haben, wenn mein Vater nicht so glücklich gewesen wäre, als er im Jahre 1755 in Berlin dem verstorbenen grofsen Lieberkühn bekannt wurde, (wie ich dieses in der Folge anzeigen werde)

von einem damals lebenden Künstler, welcher dergleichen Röhrchen zu verfertigen verstand, sie zu bekommen. Lieberkühn war ein äufserst geschickter praktischer Arzt, überdem noch ein Gelehrter; dieses beweisen dessen erfundene Instrumente und herausgegebene Schriften über verschiedene Disciplinen des menschlichen Wissens; dahero erkannte er auch alle damals lebende geschickte Künstler, war mit ihnen in einem genauen, vertrauten Umgange, und wurde von ihnen sehr geschätzt. Lieberkühn führte meinen Vater zu einem sehr geschickten Kunst-Drechsler, Namens Wiese, dieser verstand die Kunst in Stahl zu bohren, und stählerne Röhrchen von oben beschriebener Feinheit zu verfertigen. Hierdurch ist es mir denn erklärbar geworden, auf welche Weise der berühmte Leygeben seine aus Eisen geschnitzte Arbeiten verfertigen konnte, welche man als Meisterwerke anstaunt. (Füefsli allgemeines Künstler-Lexicon.) In den anatomischen Beobachtungen meines Vaters, ist auf der VII. Tafel der Apparat ab-

gebildet, dessen wir uns zur Ausspritzung der Adern mit Quecksilber bedient haben.

Was die Ausspritzung mit anderen Massen anbetrifft, so bedient sich der Anatom zu deren Ausführung gleichfalls sehr feiner Röhrchen, als z. E. zur Ausspritzung der Milchkanäle der weiblichen Brüste; hierzu bedarf es keiner stählerner Röhrchen, sondern nur messingener. Dagegen aber ist die Verfertigungskunst der Massen ein wichtiger Gegenstand. Die gefärbten Massen, besonders die gefärbten balsamischen, müssen von der Feinheit sein, dafs sie in die letzten Enden der feinsten Adern dringen können, dafs die Farben, womit die Massen gefärbt worden, so verschiedentlich sie auch sein mögen, sich dem Fokus des Microscops nie entziehen. Unsere gefärbten Massen sind von der Art. Wir haben die Ernährungsadern, d. h. diejenigen Adern, welche in der Höhle des Haars befindlich, ferner die Ernährungsadern der Hörner der Thiere bis an ihren äufsersten Enden, sämmtliche Adern, Arterien und Venen der ganzen Masse des Gehirns, bis zum Ursprunge

der Nerven durch Ausspritzungskunst mit verschiedentlich gefärbter balsamischer Masse sichtbar dargestellt. Das Königliche anatomische Museum zu Berlin, wird einem jeden von diesen und andern, vielleicht manchem unmöglich ausführbar scheinenden, Beispiele vor Augen stellen. Versteht der Anatom die Kunst vollkommen gefärbte balsamische Ausspritzungs-Massen zu verfertigen, so wird er hiermit bei weitem die egyptische Balsamir-Kunst übersteigen. Er wird nicht allein in Weingeist, sondern auch trocken, den Menschen so erhalten, dafs er sich gleich den egyptischen balsamirten Mumien Jahrtausende hindurch unversehrt erhalten kann, überdem noch den Vorzug habend, dafs er beinah lebend erscheint, welches den egyptischen balsamischen Mumien gänzlich fehlt.

2) Die Entwickelungskunst:

a) durch Fäulnifs;

b) durch künstliche Entwickelung mancherlei Art;

c) mit Hülfe von Werkzeugen, z. E. Messern, Scheeren, Feilen, Raspeln,

Meifseln und mehreren anderen schneidenden und bohrenden Instrumenten.

Die Anwendung mancherlei Werkzeuge eben angeführter Art bei Ausübung der Anatomie, beweisen die Präparate im Königlichen anatomischen Museum zu Berlin, No. 1340 bis No. 1420. (Gehör des Menschen. S. 213 bis S. 229 des Catalogs.) Seite 229 sagt mein Vater folgendes:

Bei den Mehrsten der zu Erklärung des Gehör - Sinnes gehörenden Präparaten, sind solche künstliche Schnitte angebracht, dafs man Art und Weise, wie sie ausgeführt, mit Worten nicht zu beschreiben vermag; nur durch Ocular - Ansicht, kann man sich von der hierbei ausgeführten Kunst überzeugen. Die Schnitte sind so künstlich ausgeführt, dafs wenn man die einzelnen und mannigfaltig geschnittenen Theile wiederum zusammenstellt, sie hierauf mit metallenen oder seidenen Fäden in ihrer natürlichen Lage zusammenhaltend macht, so kann man nach Gefallen, entweder das ganze Schlafbein, Trommelfell und die Gehör-

knochen ganz unversehrt wiederum herstellen, oder legt man diese verschiedenen, durch Schnitte einzeln gewordenen Theile, das Ganze bildende, wiederum aus einander, so erscheinen die im Schlafknochen verborgenen Theile, Labyrinth genannt, die halbzirkelförmigen Kanäle, Vorhof und Schnecke ganz deutlich; sie zeigen sich wie ein Kern, der mit einer Schale umschlossen war. Auf diese Weise kann ein jeder nach Gefallen und ohne viel Mühe, alle und jede einzelnen Theile des ganzen Gehörs in seiner natürlichen Lage betrachten und sie studiren.

Ferner No. 1731 bis No. 3035. (Geruch vierfüfsiger Thiere. S. 308 bis S. 312 des Catalogs.) Seite 312 sagt mein Vater:

Sämmtliche Köpfe sind durch Schnitte dergestalt zerlegt, dafs sämmtliche Höhlen und Vertiefungen, zum Gebiete der Nasenhöhle gehörige, nicht allein ganz vollkommen zu übersehen sind, sondern man erkennt auch sehr deutlich deren Zusammenhang. Sämmtliche geschnittene

Theile der Köpfe, sind durch messingene Charniere zusammenhängend; diese an einander gelegt, erscheint ein jeder Kopf unverletzt. Die Adern der die Nasenhöhle überdeckenden Schneiderschen Haut, sind mit verschiedenen gefärbten Massen ausgespritzt; sie bieten dem Auge durch ihre mannigfaltig farbige Verbreitung einen herrlichen Anblick dar. Im Jahre 1802 *hat mein Sohn in einer Versammlung der Königl. Academie der Wissenschaften, über den Geruch der Thiere, mit deren Erklärung, eine Abhandlung vorgelesen.*

3) Darstellungskunst. Hierzu gehören verschiedene Maschinen und Mittel, um die Theile in der ihnen von Natur angewiesenen Lage, Richtung und Verbindung mit und gegen einander zu erhalten, und dafs sie doch dasjenige vor Augen stellen, was sie anzeigen sollen.

4) Kenntnifs verschiedener Flüssigkeiten, um die ausgespritzten und nicht ausgespritzten Theile gesunder sowohl, als auch kranker Menschen und Thiere, von so verschiede-

nem Alter und mannigfaltigen Arten darinnen so zu erhalten, dafs sie nicht durch die, nur dieser Erhaltungs-Weise eigene Zerstörungsarten vernichtet werden.

5) Kenntnifs des richtigen Gebrauchs des Microskops und Vergröfserungs-Gläser. Es giebt z. B. eine braune Farbe, welche übrigens alle Eigenschaften besitzt, um sie zum Färben der Injections-Massen zu gebrauchen; sie hat aber den grofsen Fehler, im Focus des Microskops erscheint sie roth und ist vom Zinnober wenig oder fast gar nicht zu unterscheiden.

6) Kenntnifs verschiedener Gattungen Conservations-Firnisse; um die trocken aufzubewahrenden Werke, gegen so mancherlei Zerstörung zu sichern, z. E. den Wurmfrafs. Der anatomische Künstler hat mit vier Gattungen Würmer zu kämpfen. Ferner um dem Zerplatzen der ausgefüllten Adern, besonders der mit Quecksilber ausgespritzten Lymphadern vorzubeugen u. s. m. Nach dieser flüchtigen und kurzen Erzählung von der Verfertigungs- und Erhaltungs-Kunst anatomischer Werke, glaube

ich, wird man mir beipflichten, wenn ich behaupte, Verfertiger und Erhalter anatomischer Werke sind beide unzertrennbar.

Wenn denn dahero ein Erhalter oder Aufseher anatomischer Werke nicht zugleich die Verfertigungs-Kunst versteht, dabei zugleich ein wirklicher Gelehrter ist, vertraut mit der Anatomie in ihrem ganzen Umfange, so sind die ihm anvertrauten Werke in grofser Gefahr. Er kann leicht auf den verführerischen Gedanken gerathen, seine grofse Geschicklichkeit nur in einer Benutzung auf Kosten der Werke zu setzen; hierdurch verwandelt er denn, zur Bewunderung aller Menschen, Meisterwerke in Ruinen von Palmyra. Dieser ist gleich einem unwissenden Maler, welcher zugleich die Stelle eines Bildergallerie-Aufsehers bekleidet, der begeistert durch den eitlen Wahn, ein Raphael zu sein, und seine Schüler zu dergleichen seltenen Genie's zu bilden, unter einer angenehm täuschenden Vorspiegelung, mit seiner Schüler, Freunde und Gönner Hülfe, die Farbe von der Leinewand, worauf dieser

unsterbliche Künstler gemalt, jauchzend abkratzt, und freudig untersucht.

Von allen Künstlern, ist der Anatom derjenige, welcher zwar die mühsamste, lebensgefährlichste, eine den mehrsten Geldaufwand kostende Beschäftigung treibt; dafür aber die grofse und angenehme Belohnung sich erwirbt, dafs er durch sich, sich erkennen lernt.

Zur Ausführung und Erhaltung anatomischer Werke, gehören Aufopferungen und Hingebungen mancherlei Art, feste Beharrlichkeit, unerschütterliche Ausdauer, grofser Unternehmungsgeist, ein gewisser natürlicher, weit umschauender Blick; tiefe Einsicht, genaue Bekanntschaft mit mannigfaltigen Künsten und Wissenschaften. In des Todes kalten Höhlen hält sich der Anatom auf, um des Lebens Falten zu entwickeln; in den traurigen, schauderhaften, finstern Einöden desselben, sucht er des Lebens Licht; das Traurigste des Traurigsten, seines Ebenbildes, des Menschen Auflösung, betrachtet er standhaft, beharrlich, ja er mufs sie sogar mit froher Seele studiren, wenn er aus ihr, gleich wie aus seinem

eigenen Reflex, des Lebens Unvergänglichkeit anschaulich erkennen und beweisen, wenn er von Vernichtung der Erhaltung feste Gesetze erfahren, wenn er sie aufstellen will. Mit dem Tode verbrüdert, durchreiset er mit ihm dessen schallose, finstere Wälder, welche von Haller, der als Genie zwar grofse, als religiöser Christ aber noch gröfser zu nennende, sehr verehrungswürdige Anatom, in seinem Gedichte über die Ewigkeit mit folgenden kräftigen Worten so überaus trefflich schildert:

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes malt;
Seid mir ein Bild der Ewigkeit!

Mit dem Tode vergesellschaftet, durchwandert er dessen einsame, erstorbene Gefilde, um in, an und auf ihnen, den Weg zum unbegränzten Lebens-Felde zu finden, ihn jedermann zeigen zu können. Welch gefahrvolles, mühsames, beschwerliches Unternehmen? welche Beharrlichkeit, Aufopferung, mannigfaltige Mittel sind hierzu nicht erforderlich?

lich? Denn dem Leben entsagt, sich vertrauend des Todes Führung, kann der Anatom sehr leicht ausgleiten, und hierdurch sich plötzlich in die finsteren, grausenvollen Abgründe stürzen, in welchen kein irdisch Licht einen Ausweg ihm zu zeigen vermag. Ein gleiches geschieht, wenn die so sehr morsche Leiter, welche der Anatom betritt, um von des Lebens lachenden Auen zu des Todes trauernden Steppen heruntersteigen zu können, zerbricht; alsdann bleiben dessen Werke unvollendet, er verwahrhaftet dergestalt durch sich selbst folgende geistreiche Worte der deutschen Zierde, Goethes, (dessen Werke, 6. Band, pag. 304.)

Nicht jeden leitet ein gelinder Gang,
Unmerklich, in das stille Reich der Schatten.
Gewaltsam schmerzlich reifst Zerstörung oft,
Durch Höllen Qualen, in die Ruhe hin.

Ist es dann aber auch dem anatomischen Künstler gelungen, ein vollkommenes Werk dargestellt zu haben, so hat er wiederum Freude und Glück überzeugend sprechen zu können, in des Todes Schoofse habe ich die

Quellen des Menschen-Entstehens, Ernährung und Lebens gefunden, die Asche der Vergangenheit, ist mir Keim von Künftigkeiten, ich erkenne in, an und durch mein Werk, Ursprung, Fortgang, Erhaltung und unvergängliche Dauer des vollkommensten, erhabensten Schöpfungs-Theils, des Meisterstücks der Schöpfung, nicht allein selbst, sondern ich habe ihn für Jedermann auch erkennbar bewiesen; desjenigen Schöpfungs-Theils, den schon die Bibel, das vollkommenste, heiligste der Bücher, unter folgendem erhabenen Bilde, wörtlich bezeichnet:

Genesis, C. 1., v. 26. Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei.

v. 27. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.

v. 28. Füllet die Erde und machet sie euch unterthan, und herrschet über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über alles Thier, das auf Erden kriecht.

Unter der Gestalt eines solchen erhabenen

Bildes beschreibt Gott, der Schöpfer, selbst den Menschen; hebt er ihn nicht selbst auf irdischer Vollkommenheit höchste Stufe? Hat er ihm nicht selbst der irdischen Welt höchste Würde gegeben? Vor all lebenden irdischen Geschöpfen den gröfsten Vorzug ihm nicht selbst ertheilt?

Wenn denn dahero der Mensch eingedenk seines ihm angezeigten erhabenen Ursprungs, so wird er seine Würde erkennen, seinen Vorzug vor den andern lebenden Geschöpfen nie mifsbrauchen, er wird auch nie anders, als auf der Tugend geradem Wege, zur Ewigkeit seines Ruhms fortschreiten; er wird die Wahrheit als Tochter des Himmels, als Königin der Menschen betrachten. Der Anatom, dem besonders seine Kunst, Ursprung, Ursach und Dasein so mancherlei einzig und allein nur dem Menschen zugetheilte Eigenschaften und Vorzüge vor jedem Thier, es sei welche Art es wolle, als z. E. Weinen, Lachen, die dem Menschen eigene Stimme, erkennbar macht; wird um desto mehr von der unumstöfslichen Wahrheit dieser erhabenen Schil-

derung des Menschen-Ursprungs, sich um so völliger durchdrungen fühlen; er wird sich desto sicherer und fester, durch Gründe davon überzeugt halten. Hat der Anatom also nicht vollkommen Recht, wenn er spricht: ich betrachte den Menschen als Meisterstück der Schöpfung, durch dessen Entwickelung und nicht durch die des thierischen Körpers kann ich mich erkennen lernen, auch dieses wiederum andern lehren. Geht hieraus nicht deutlich hervor, dafs wohl das Thier durch den Menschen, aber nicht der Mensch durch das Thier erkennbar werden kann? Denn eben so wenig, als durch Zergliederung eines Wallfisches, des Pferdes Bau erkannt wird, eben so wenig läfst sich durch Zergliederung der Thiere, als z. E. der Heuschrecken, Infusions-Thiere, Käse-Milben, und mehrerer Ungeziefer-Arten der wundervolle Bau des Menschen einsehen. Dieses Letztere ist auf diese Art um desto weniger möglich, weil aufser der Verschiedenheit der Einrichtung des menschlichen Körpers gegen die der Thiere, einem jeden, dem Menschen und dem Thiere, überdem

noch gewisse besondere, von einander ganz verschiedene, und in verschiedenen Verhältnissen gegeneinander stehende Grund-Eigenschaften von der Natur ertheilt worden. Hierauf nicht aufmerksam, konnte es denn geschehen, dafs im grauen Alterthum, eine Zeit zu welcher man öfter die Zergliederung der Thiere, als die der Menschen, beim Heilkunde-Studium anwandte, so viele unkundige Aerzte jeder Art entstanden. Gott bewahre die Menschheit vor diesem Zurückfallen, welches um desto gefährlicher in jetzigen Zeiten werden dürfte, als man leicht auf den verführerischen Gedanken gerathen könnte, um diesem grofsen Irrthume den Stempel der Wahrheit zu geben, ihn wissenschaftlich zu bilden.

Der Bibel sich weitverbreitende Nutzen, reichhaltiger Inhalt, überaus grofse Wichtigkeit, schildert vortrefflich die wahrhaft meisterhaft ausgesprochene Meinung unseres ehrwürdigen deutschen Nestors, Goethes (Farbenlehre, 2. B. S. 138. u. s. f.) Die von diesem Philosophen darüber ausgesprochenen Worte, sind zu wichtig, als dafs ich mich enthalten könn-

te, dem Leser wenigstens nicht einige derselben hier vorzutragen: S. 138. *Sie ist (die Bibel) nicht etwa ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines Volkes, zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft, und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen, nothwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äufsersten Ewigkeiten hinausführt.* S. 139. *So verdiente dieses Werk gleich gegenwärtig wieder in seinen alten Rang einzutreten, nicht nur als allgemeines Buch, sondern auch als allgemeine Bibliothek der Völker zu gelten, und es würde gewifs, je höher die Jahrhunderte an Bildung steigen, immer zum Theil als Fundament, zum Theil als Werkzeug der Erziehung, freilich nicht von naseweisen, sondern von wahrhaft weisen Menschen, genutzt werden können.*

Übrigens erlaube man mir, zum Schlufs dieses, nur noch die Worte, welche dieser

treffliche Mann über Plato und Aristoteles, Lehrer Alexander des Grofsen, ausspricht, auf ihn anwenden zu dürfen, *S.* 140. *Es wäre Verwegenheit, sein Verdienst an dieser Stelle würdigen, gar nur schildern zu wollen; also nicht mehr denn das Nothwendigste zu unsern Zwecken.*

Hiermit belohnt zuletzt Anatomie, ihren wirklichen, treuen, gewissenhaften Bearbeiter, sie beschenkt ihn für Mühe und Aufopferung, mit dem festesten Anker seines Seins ihm anschaulich machend, Tod ist nur Verwandlung eines Lebens in das Andere; unzerstörbar ist des Menschen Fortdauer; von Überzeugung völlig durchdrungen, erkennt er die grofse Wahrheit, welche Hiob C. 19. jedermann vor Augen hält: *v.* 25. *Ich weifs, dafs mein Erlöser lebet; und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken;*

v. 26. *und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleische Gott sehen.*

v. 27. *Denselben werde ich nur sehen.*

und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.

Diese nie zu raubende Belohnung und grofser Vorzug, vielleicht vor so manchem, ward auch meinem verstorbenen theuren Vater als Anatom zu Theil, dessen Genie sie mir wiederum, Gott sei Dank, verlieh.

Der Anblick eines vollendeten anatomischen Werks wird jedermann mit heiliger Ehrfurcht erfüllen, ihm zugleich die stärkste, gröfseste Belehrung gewähren; denn er findet daselbst die Charte seines eigenen Lebens, gezeichnet vom Tode. Bei dessen Betrachtung erkennt ein jeder, ganz vorzüglich, die Weisheit, die unendliche Gröfse Gottes. Der Tod hat hier seine finstern Gründe selbst geöffnet, hier bringt er das Dunkle an's Licht; dessen eigenen Züge entdecken die festen Gesetze der wirkenden Natur; der Tod selbst giebt hier Seelenkraft. Mit der unzweifelhaftesten Überzeugung wird jeder fragen: *Unendlichkeit, wer misset dich?*

Und mit Hiob Cap. 28. v. 20. *Woher*

kommt denn die Weisheit? und wo ist die Stäte des Verstandes?

Cap. 32. v. 26. *Wo ist ein Lehrer wie er ist?*

Ein vollendetes, anschaulich dargestelltes, anatomisches Werk, ist eine sehr grofse Seltenheit, ausgeführt durch seltene Talente, selten lebender, gleich Cometen erscheinender Menschen. Nur aus diesem Gesichtspunkte, und nicht aus einem pekuniairen, oder wohl gar einem neidischen, mufs ein anatomisches Werk beurtheilt werden; denn sonst verzehrt die Gegenwart ein grofses, wichtiges Gut, über dessen Verlust die Zukunft mit Murren trauren wird, und das mit um so gröfserem Rechte, weil dessen Erneuerung durch Geld allein zu bewerkstelligen nicht möglich.

Wirft man einen Blick auf das Königliche anatomische Museum zu Berlin, so wird man beim Anblick desselben sogleich erkennen, dafs aufser einem besondern natürlichen Talente, Aufopferungen und Anstrengungen mancherlei Art, Kenntnissen vieler Künste und Wissenschaften, überdem auch noch vieljährige Ver-

suche und Erfahrungen, ganz besondere Werkzeuge und Materialien dazu gehört haben, um das Meisterstück der Schöpfung zu entwickeln, es anschaulich darzustellen, und endlich auch zu erhalten.

Zum Beweise dessen, will ich die Ankündigung, durch welche mein Vater im Jahre 1802 den Verkauf seines anatomischen Museums öffentlich bekannt machte, anführen:

No. 202. des Hamburger unpartheyischen Correspondenten.

Sonnabend, den 18. December 1802.

Ankündigung.

So eben hat der Prospectus meines grofsen anatomischen Museums die Presse verlassen. Der Titel:

Museum anatomicum.

Mæcenatibus augustis,
Studii anatomici curatoribus,
omnibus qui amant et excolunt anatomen,
offert venale
Johannes Gottlieb Walter,

zeigt deutlich an, dafs ich allen Regenten, Vorgesetzten und Liebhabern der Anatomie, wo nur Künste und Wissenschaften geachtet werden, mein

Museum zum Kauf anbiete; daher ist auch dieser Prospectus in einer allen gesitteten Völkern verständlichen, nämlich der Lateinischen Sprache, geschrieben.

Dieser Prospectus setzt den Leser in den Stand, das Ganze zu übersehen; er findet in demselben die Anzahl, Ordnung und Eintheilung aller einzelnen Stücke, woraus das Museum besteht; er ist als ein Auszug, oder als ein sehr vollständiges Register meiner ausgedehntern Beschreibung des Museums von drittehalb bis drei Alphabet anzusehen, welche unter der Presse ist und in einigen Monaten öffentlich, in derselben Sprache und Format, erscheinen wird.

Mein anatomisches Museum besteht aus zweitausend achthundert und acht und sechzig Stücken, davon jedes zu einem besondern Endzweck angefertigt und kein einziges dem andern gleich ist.

Ich darf im Angesicht der ganzen Welt sagen, dafs es das gröfste, mühsamste, prächtigste und nützlichste von allen Museen ist, die je die Welt gesehen.

Vier und funfzig rastlose Jahre habe ich an die Verfertigung und Sammlung dieses Museums verwendet. In dieser Zeit habe ich mehr als achttausend menschliche Leichname theils selbst zergliedert, theils durch meine Schüler zergliedern

lassen; dies möchte denn doch wohl eine beispiellose Seltenheit seyn! Und wer sieht nicht ein, dafs ich sehr viele Jahre blofs unter Todten habe leben müssen?

Vier und vierzig Jahre habe ich viele tausend Schüler in der Anatomie und den damit verwandten Wissenschaften unterrichtet.

Eine Sammlung, wie die meinige, kann nur durch eiserne Gesundheit und Fleifs, und gewifs nur durch grofsen Kostenaufwand möglich gemacht werden. So wie ich also beinahe mein ganzes Leben, so habe ich auch viele Tausende von dem Meinigen hierzu angewendet.

Der Prospectus zeigt den Endzweck meines Museums an. Insgemein sind sogenannte anatomische Präparate nur ein Puppenspiel, welche höchstens das Auge belustigen, aber den Verstand leer lassen.

Mein Museum enthält eine ganz vollständige Zergliederung aller Theile des menschlichen und thierischen Körpers im gesunden Zustande; es enthält eine Zergliederung, des menschlichen und thierischen Körpers im kranken Zustande; es ist daher mein Museum ein stummer Lehrer, wo der Dilettant, der Philosoph, der theoretische Arzt, der Thierarzt ohne fremden Unterricht in den von mir zubereiteten Theilen studiren, den Gesetzen der Verrichtungen des gesunden Zustandes nach-

forschen und sich am besten gegen die in unsern Tagen so sehr überhand nehmenden, blofs aus Mangel genugsam anatomischer Kenntnifs entstandenen Schwärmereien verwahren kann. Da man hier im Buche der Natur sich selbst unterrichten kann, so wird man einzusehen Gelegenheit haben, dafs, um ein glücklicher Arzt zu werden, man nur dem einfachen Weg der Natur folgen darf. Der praktische Arzt, der Wundarzt, der Geburtshelfer kann aus den bearbeiteten Theilen des kranken menschlichen und thierischen Körpers sich Raths erholen; er findet hier eine lange Reihe von Erfahrungen und Warnungen, die er nur benutzeu darf.

Hieraus sieht man ganz deutlich ein, dafs ich durch mein Museum die Anatomie lehrreich und fürs Krankenbett anwendbar gemacht habe. So und nicht anders kann nur die Anatomie dem Naturforscher angenehm werden und ihn bewegen, auch die gröfsten Gefahren und Beschwerlichkeiten dieses Lebens nicht zu achten.

Es unterscheidet sich mein Museum von allen, die jemals existirt haben, dadurch, dafs ich fast alles im natürlichen Zusammenhange dargestellt habe; daher sind die meisten meiner Präparate grofse systematische Stücke, wo man die Theile in ihrer natürlichen Verbindung, die Muskeln auf das sauberste bearbeitet, die Blut- und lymphatischen Gefäfse auf das glücklichste ausge-

spritzt, die Nerven von ihrem Anfange bis auf die allerfeinsten Äste entwickelt antrifft. Freilich kostet dieses unsägliche Mühe; aber nur hierdurch kann das erlangt werden, was mein Museum wirklich geleistet hat, was einen Arzt glücklich machen kann und wodurch er sich von dem so grofsen Haufen unwissender Ärzte unterscheidet.

Ich darf mir schmeicheln, dafs ich durch mein Museum die Anatomie auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht, auf welche die Zeit, in welcher ich gelebt habe, sie nur hat setzen können, und dafs ich den bisher so vergeblich geäufserten Wunsch, die Anatomie der gesunden mit der Anatomie der kranken Theile zu verbinden, vollkommen erfüllt habe. Es enthält eine grofse Menge noch unbekannter Materialien, die ich aus Mangel der Zeit nicht habe beschreiben können, die aber gewifs zu den wichtigsten Entdeckungen und Aufschlüssen des gesunden und kranken Zustandes des Menschen hinführen, die ich also dem künftigen Besitzer dieses Museums überliefere.

Zehn Jahre habe ich Winter und Sommer mit unglaublichem Eifer nur allein die Nerven bearbeitet, und alle Nerven des ganzen menschlichen Körpers mit eben der Pünktlichkeit entwikkelt, wie ich sie auf den Tafeln der Nerven, der Brust und des Unterleibes abgebildet habe, die

man bewundert und als das *non plus ultra* anerkannt hat.

Wie glücklich ich die Blut- und lymphatischen Gefäfse auszuspritzen vermag, davon habe ich Beweise in meinen Werken über die Venen des Kopfs, des Auges, der harten Hirnhaut und der lymphatischen Gefäfse der weiblichen Brüste gegeben, die man nicht weniger bewundert hat.

Viele tausend meiner Schüler, die nunmehr in allen Theilen der Welt zerstreuet sind und zum Theil die gröfsten Ehrenstellen bekleiden, viele Dilettanten, vom königlichen bis zum bürgerlichen Stande, die mich mit ihrem Besuch beehrt, und selbst die ersten Naturforscher, Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Thierärzte und Anatomiker haben mein Museum mit grofsen Vorstellungen besucht, aber es noch mit weit gröfserer Zufriedenheit verlassen. Auf das Zeugnifs so vieler ehrwürdigen Männer gründet sich also die Bürgschaft für das, was ich von meinem Museum gesagt habe.

So sehr ich mich auch von der Vorsicht beglückt sehe, einen so kostbaren Schatz gesammelt zu haben; so sehr fühle ich mich doch zu schwach, diesen Schatz länger aufbewahren zu können. Ich bin am späten Abend meines Lebens und sehne mich nach Ruhe. Es gehören dazu mehr als gemeine Kräfte eines Privatmannes. Dies ist die

Ursache, warum ich durch diese öffentliche Ankündigung mich an alle Regenten, Chefs gelehrter Gesellschaften, Liebhaber und Zergliederer wende und ihnen mein Museum zum Kauf anbiete.

Da ich den Druck auf meine eigne Kosten unternommen und selbst Verleger bin, so mufs ich alle hohe Personen, oder Gelehrte aller Nationen, mit der ihnen gebührenden Achtung bitten, durch postfreie Briefe in nähere Eröffnung mit mir zu treten, wo ich alsdann nicht ermangeln werde, jedem befriedigende Auskunft zu ertheilen.

Der Prospectus kann in meiner Behausung zu Berlin, auf der Neustadt in der kleinen Wallstrafse No. 9, oder zu Berlin bei dem Buchdrukker Herrn Wegener, in der alten Grünstrafse No. 16, gegen (12) zwölf Groschen abgeholt werden.

Berlin, den 12ten December 1802.

Johann Gottlieb Walter.

Ferner zu gleichem Zwecke folgendes aus der Vorrede des Catalogs des Museums, welchen mein Vater im Jahre 1805 herausgab Pag. VIII.

Nicht weniger hatte ich mir vorgenommen, die Art und Weise anzuzeigen, wie die

die Präparate gemacht worden sind, und die durch lange Erfahrung bestätigten Handgriffe zu erklären, mit und durch welche die Adern mit Quecksilber, oder verschiedentlich gefärbten Flüssigkeiten und Massen, die weder im Brennpunkt des Microscops, noch durch die Kraft des Feuers sich verändern, am besten auszufüllen und Jahrhunderte hindurch zu erhalten sind. Endlich habe ich den Endzweck wegen welchem jedes der Präparate angefertiget worden, anzeigen wollen. Dieses mein Vorhaben habe ich aber geändert. Ich habe vorausgesehen, dafs dieses ein Werk sein würde, welches für jeden Naturforscher, Arzt und Wundarzt gleich und höchst nützlich sein würde. Diese Arbeit aber habe ich als alter Mann wohlbedächtig meinem Sohne übertragen, weil dieser mir von seiner zartesten Jugend an, in allen meinen Arbeiten, welche ich in der Anatomie je unternommen habe, als ein sehr treuer Gehülfe und Gefährte beigestanden hat, und welcher, wenn die Vorsehung schnell die Stunden

meines Lebens enden sollte, diejenigen Nerven, die mir vorzüglich am Herzen liegen, ich meine, die Nerven der weiblichen Brüste, deren Beschreibung in meinem Werke, welches A. B. Kölpin zur Erlangung der höchsten Würde in der Medicin im Jahre 1764 *zu Greifswalde vertheidiget hat, und welche mir ganz und gar nicht gefällt, ferner die Verbindung des obern Gekrösegeflechtes mit dem untern, und endlich die Nerven der männlichen Geburtstheile beschreiben, und ihren Text, mit den herrlichsten Kupfertafeln geziert, der Welt vorlegen wird. Auf diese Weise würden denn endlich die Tafeln der Nerven der Brust und des Unterleibes, welche ich im Jahre* 1783 *öffentlich herausgegeben habe, vollendet sein.*

Aus welchem hohen Gesichtspunkte Zergliederungs-Kunst anzusehen, von welchem hohen Werthe sie ist, habe ich schon früher in einer Abhandlung, betitelt:

Ueber Anatomie, bewiesen, welche ich in einer Versammlung der Königlichen Aca-

demie der Wissenschaften zu Berlin, als Mitglied der physicalischen Klasse, am 12. July 1810 vorgelesen. Meine Absicht war, die gesunkene Zergliederungs-Kunst des menschlichen Körpers in Schutz zu nehmen; ich bewies darinnen Ursprung, Fortgang, und jetzigen Zustand derselben, zeigte Zweck und Würde eines Zergliederers; führte ferner die Haupt-Epochen der Zergliederungs-Kunst in chronologischer Ordnung auf, und endlich versprach ich in einer zweiten Abhandlung die Werke sowohl verstorbener, als auch noch lebender Zergliederer, in chronologischer Ordnung zu betrachten, und sie durch Natur geprüft, (nämlich mit den Werken des anatomischen Museums verglichen) zu beleuchten. Diese Arbeit habe ich aus guten Gründen für jetzt aufgeschoben.

In einer zweiten Abhandlung, betitelt: Beiträge zur Geschichte der Künste, welche von mir am 4. July 1811 eben daselbst vorgelesen, bewies ich der Anatomie Verschwisterung mit sehr vielen Künsten und Wissenschaften. Denn nach der Meinung des Tertul-

lian (de idololatria, C. 8.) *ist jede Kunst entweder eine Mutter oder Verwandte anderer.* So sagt auch Cicero in seiner Rede für den Dichter Archias: *Alle schöne Künste haben unter sich eine gemeinsame Verbindung, sie werden gleichsam durch eine gewisse Verwandtschaft mit einander verknüpft.*

Meine Schrift fing damit an, Gründe aufzustellen, weshalb die Kunst durch Worte zu bilden, die älteste mir zu sein schien. In Voraussetzung dafs es angenehm sein wird, meine Ansicht darüber zu erfahren, nehme ich mir die Freiheit meine Gründe vorzutragen.

Die bildenden Künste sind von jeher Verkündiger des Allerhöchsten Weisheit gewesen; durch sie geleitet, kann der Mensch des Schöpfers unendliche Allmacht erkennen. Unter bildenden Künsten verstehe ich jede Kunst, welche einen Gegenstand bildlich darstellt, das hervorgebrachte Bild bestehe entweder in einer sinnlichen Vorstellung, d. h. es sei ein sinnliches Bild, oder es werde vom Menschen durch einen oder mehrere seiner Sinne in wirklich körperlicher Gestalt materiell wahr-

genommen. Zur ersten Gattung gehört die Kunst, Gegenstände durch Worte zu bilden, wozu die ehrwürdigen geistlichen und trefflichen weltlichen, philosophischen Schriften, gezählt werden können; Musik. Zur andern Bildhauerei, Malerei, Plastik, Zergliederungskunst, u. m. a. Nicht alle Künste haben einen gleich frühen, auch nicht gleich vollkommenen Anfang. Sehr schwer wird es zu bestimmen, welches die älteste bildender Künste eigentlich sei. Das älteste, sicherste Buch, welches der Welt historischen Theil schildert, ist die Bibel. Ein Buch, welches jedermann mit heiliger Ehrfurcht studiren sollte; für meine Absicht dienen jetzt die Bücher Moses, deren Wahrheiten sogar das neue Testament besiegelt; dahero gewifs glaubhaft. Wie man dieses unter andern auch im folgenden Buche, *die Bibel alten und neuen Testaments, mit vollständig erklärenden Anmerkungen von W. F. Hetzel, Lemgo* 1780, vortrefflich auseinander gesetzt findet, und zwar *in der historischen Einleitung in die Mosaischen Schriften* §. 2. Auf die Bibel, dieses zum

Lesen und Studiren nie genug zu empfehlende Buch, werde ich meine Sätze gründen; ich will versuchen zu beweisen, welches die älteste der bildenden Künste sei. Man findet Genesis Cap. 4. v. 17, dafs in der ersten Generation nach Adam, *Cain eine Stadt bauete, welche er Hanoch nannte;* Anfang einer materiellen Kunst, Bildung sichtbar körperlicher Gegenstände; ferner v. 26, gleichfalls in der ersten Generation nach Adam steht Seth; *man fing an zu predigen von des Herrn Namen;* Kunst, sinnliche Gegenstände zu bilden; Anfang wörtlicher Bildung. Wer von diesen beiden zuerst geboren, erfährt man zwar hierdurch, wer von beiden aber zuerst seine Kunst ausgeübt, ist schwer zu bestimmen, aber zu beweisen vielleicht doch wohl möglich; ich will nunmehro mir die Freiheit nehmen, wenigstens meine Meinung hierüber vorzutragen. Man bedenke dafs die Kunst durch Worte zu bilden, den tiefsten Eindruck auf Menschen macht, dafs sie des Menschen Herz am stärksten ergreift, heftiger als irgend eine der andern bildenden Künste; sie die kräftig-

ste, sie nur allein führt zu den höchsten Empfindungen; ferner, dafs Denken vor Handeln geht, endlich dafs diese Gattung bildender Künste keinen Gegenstand weder materiel, anschaubar darstellt, noch körperlich ihn darstellen kann, dafs der Mensch also durch sie nicht im Stande ist auf den unrichtigen Gedanken zu gerathen, unkörperliches durch Körper darstellen zu wollen, sie dahero nicht zur Abgötterei führen wird, wohin ihn aber eine jede materiell bildende Kunst, welche wirklich anschaubare körperliche Gegenstände erzeugt, wohl hinzuleiten vermag; durch welche der Mensch weit leichter, schneller und allgemeiner dieses Verbot Gottes zu überschreiten verführt werden kann; so wird es mehr als zu wahrscheinlich, ja so gut als gewifs, dafs der Schöpfer diejenige Kunst im Menschen zuerst erweckt, sie auch in ihm zugleich vollkommen entwickelt hat, durch welche er seine Gröfse und Allmacht am stärksten verkündigen und dieselbe ganz vorzüglich darstellen konnte und wollte; durch welche endlich der Mensch selbst, bei der Kunst

möglichst gröfsten Vollkommenheit, nie in Gefahr gerathen kann, jenes wichtige Verbot Gottes zu überschreiten; ich meine die Abgötterei, d. h. das, was niemals, weder in materielle, noch idealische Gränzen eingeschlossen war, ist, sein oder je werden kann, materiell, anschaubar, begränzt aufstellen; welche falsche Dar- und Vorstellung, nicht allein ihm, sondern auch wiederum anderen durch ihn, zum gröfsten Nachtheile dient; das will eigentlich mit andern Worten so viel sagen, die Kunst durch Worte zu bilden ist meiner Meinung nach, vieler Ursachen wegen, die erste und älteste. Welche hohe Kraft diese Kunst besitzt, zu welchem hohen Grade der Stärke ganz vorzüglich wörtliche Bildung schon in den ersten Zeiten der Welt gestiegen, was damit ausgedruckt, dadurch vorgestellt, beweisen als redendste, vollkommenste Beispiele, die Psalmen Davids. Welcher menschliche Verstand hat wohl deren Kraft je zu übersteigen vermocht? Ferner, die wörtliche Schilderung der Welt-Erschaffung, in der Genesis erstem Kapitel; welches letztere Beispiel noch

mehr als ersteres bewundert werden muſs, indem es noch kräftiger an wörtlicher Bildung ist. Stellt dieses letztere offenbar nicht recht deutlich und anschaulich auseinander, Nichts, Seele und Leben?

Wird hieraus nicht einleuchtend der Frage groſser philosophischer Sinn, Hiob Cap. 38. v. 4. *Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mir's, bist du so klug?*

Daſs ein Ding, was nicht in Gränzen eingeschlossen, von keinem irdisch lebenden weder anschaulich erkannt, noch weniger materiell dargestellt werden kann, auch nicht ein solches, dessen Gränzen nur idealische, als z. E. Zeit, sichtbar nicht darzustellen sei.

Muſs der Mensch selbst, nicht erst in Absicht seines Körpers in andere Gränzen eingeschlossen sein? muſs dessen irdisch sichtbarer Körper nicht erst eine andere Beschaffenheit und Einrichtung erlangt haben, um dieses sichtbar zu erkennen? daher denn die auch von Gott selbst, Mose gegebene Antwort: Exodus C. 33. v. 20. *Denn kein Mensch*

wird leben, der mich siehet; als feststehender Grundsatz hierbei anzunehmen ist.

Da Erkenntnifs und Bestätigung solcher hohen Macht wörtlicher Bildung, vielleicht manchem für den anatomischen Künstler als nicht passend, noch weniger, dafs deren Beweis als im Erreich seiner Kunst liegend erscheinen möchte; so erbitte ich mir einiges hier anführen zu dürfen, welches dem Anatom seine Kunst und Wissenschaft deshalb lehren, ihm einleuchtend machen; dieses wird zugleich, wie ich mir schmeichele, die sehr genaue Verschwisterung der Anatomie mit den bildenden Künsten und philosophischen Wissenschaften anzeigen.

1) Ein Gallert, Leim hält des menschlichen und thierischen Körpers Grundtheile zusammen; Ursach dessen einzelnen und ganzen Zusammenhanges, dessen Festigkeit. Vom Dasein solchen Leims geben unter andern auch Beweise, als z. E. das Schneckenhaus, die Krebs-Schale, der Seidenwurm, die Spinne, die festesten Theile, die Knochen des Körpers. Die mehr oder mindere Menge eines

solchen in ihm enthaltenen Leims, ist Ursach deren stärkeren oder minderen Sprödigkeit. Der alten Menschen Knochen sind sehr leicht zerbrechlich, weil das zunehmende Alter den Leim verdrängt; da hingegen die der Jugend sehr leicht der stärksten Gewalt widerstehen können, weil sie mehr Leim enthalten, elastisch sind. Das verbrannte Haar, durch Feuer seines Leims beraubt, zerfällt in Pulver. Was ist das Löthungsmittel zerbrochener Knochen bei seinem Entstehen wohl anders, als ein Gallert, Leim? Was der Mensch bei seinem ersten Entstehen wohl anders, als Gallert? (Dieser beiden Sätze Beweise stellt das anatomische Museum auf.) Suppen von Knochen und Fleisch durch Einkochen von den wässrigen Dünsten entblöfst, reichen sie nicht einen Leim? Auch der kranke Zustand des menschlichen Körpers zeigt das Dasein eines Leims in ihm an. Widernatürlich gebildete Häute, Säcke darstellend, in der Unterleibswassersucht öfters vorhanden, Verwachsungen und Anwachsungen der Lungen und Eingeweide aneinander, nebst mehreren anderen Dingen

beurkunden eines Leims Dasein im menschlichen Körper. Geht dieser Leim nach des Menschen Tode verloren, so verschwindet dessen Körpers Zusammenhang, im allgemeinen und einzelnen, so auch dessen Festigkeit; der Körper löfst sich auf, endlich nach dem gänzlichen Verlust dieses Leims, zerfällt der menschliche Körper zuletzt in unendliche feine Elementar-Theile, welche sich über das ganze Weltall verbreiten, und einer sichtbaren sowohl als auch fühlbaren Erkenntnifs der irdisch lebenden Menschen sich entziehen; der menschliche Körper zerfällt in einen äufserst feinen, für irdisch lebende Menschen weder sichtbaren, noch fühlbaren Staub. Mumien, balsamische Ausspritzungen, wenn deren Bestandtheilen dieses Leims Erhaltungs-Kraft gegeben, so werden sie den getrockneten todten Körper dem Verwesen entreifsen; durch ihre Hülfe wird er Jahrtausende hindurch, sich in Staub zu verwandeln abgehalten. Auch wird der todte Mensch, durch Kunst der lebenden, in seinem Zusammenhange für Jahrtausende in Flüssigkeiten erhalten werden können, wenn

die Flüssigkeiten so eingerichtet sind, dafs sie diesen thierischen Leim nicht auflösen; wo nicht, so wird der todte Körper, selbst in der scheinbar vollkommensten Flüssigkeit verwahrt, sich doch auflösen, in ihr zerfliefsen, so sich mit ihr vereinigen. Der Körper des todten Menschen verwahrt auf einige Zeit in einer Flüssigkeit, der die Kraft gegeben, diesen thierischen Leim nur so aufzulösen, dafs übrigens der Zusammenhang des Ganzen dadurch nicht leidet, kann er auch sogar, wenn er mit gehörigen Kenntnissen und Vorsicht hernach getrocknet wird, unzerstörbar Jahrtausende hindurch erhalten werden; dieses wird dadurch desto leichter, weil, wie die Erfahrung es mir gelehrt, er alsdann nicht die Speise der Würmer wird, sie ihn nicht zu verzehren wagen. Diese Zubereitung nimmt den todten Körper gegen jede Art Wurmfrafs in Schutz.

Meines Vaters ganzes Leben, so wie fast das Meinige, ist dem Studium des menschlichen und thierischen Körpers gewidmet gewesen. Wir haben das Gehirn des Menschen

vom frühesten Alter an, bis zu einem von hundert und mehreren Jahren, kranker und wahnsinniger Menschen aller Art untersucht; wir haben es beide gewifs recht fleifsig studirt; man erlaube mir daher, meine Meinung über das Gehirn sagen zu dürfen. Ich berufe mich besonders auf das Zengnifs meines Lehrers und Vaters, dessen Gedanken hierüber, ich als die Meinigen vortrage. Da ich jetzt nicht unterrichten, sondern nur für meinen Zweck nöthige Sätze aufstellen will; so werde ich nur einiges vom Gehirn anführen. Verschiedene Sätze habe ich aus folgender Schrift meines Vaters entlehnt, in welcher man ein mehreres nachlesen kann. (Etwas über Herrn Dr. Gall's Hirnschädel-Lehre, dem Berliner Publikum mitgetheilt von J. G. Walter. Berlin 1805.)

2) Das Gehirn ist der erste und vollkommenste Theil des Menschen in seinem frühesten Alter, das heifst, als Embryo.

3) Mit zunehmendem Alter wird es immer fester.

4) Das Gehirn verrückter Menschen ist

entweder ganz weich wie Brei, oder es ist fest wie Leder. Diejenigen tollen Menschen, die sehr wüthend gewesen, haben mehrentheils ein ganz weiches Gehirn; diejenigen aber, die zwar verrückt, aber mehr still und nachdenkend gewesen, haben ein festes, lederartiges Gehirn.

Es sind nur zwei Punkte, zwischen welchen die Linie des menschlichen Lebens und Wissens gezogen werden kann: nemlich vom Kinde bis zum ganz alten Menschen. Vom Kinde bis zum Manne nimmt das Leben und Wissen des Menschen zu, vom Manne bis zum Greise nimmt das Leben und Wissen ab. Woher?

5) Im Kinde ist das Gehirn weich wie Brei, im Alter hart, im Mittelalter steht es in der Mitte. Ich bitte das weiche und harte Gehirn der Wahnsinnigen mit diesem nicht zu verwechseln, Wahnsinn ist eine Krankheit. Wer sieht hier nicht, auch ohne alle anatomische Kenntnifs, deutlich ein, das Gehirn mag sein was es wolle, es mufs einen gewissen Grad von Festigkeit, Elasticität, oder wie

man es nennen will, haben, wenn die Seele sich in ihrem höchsten Glanz, das heifst, wenn der Mensch die höchste geistige Vollkommenheit zeigen kann. Hier ist also kein Materialismus, hier ist Körper und Seele wechselseitig verbunden. Daher denn auch alle Modulationen des menschlichen Lebens und Wissens, unter Erziehung und Lebensweise, also alle materielle und geistige Mittel begriffen werden müssen, die den Menschen von der thierischen bis zur höchsten menschlichen Vollkommenheit führen können.

6) Das Gehirn besteht aus zwei Substanzen, der äufsern grauröthlichen, die daher auch die Rinde oder die aschgraue genannt wird, und aus einer inneren Masse, welche die markige heifst, aus welcher die Nerven entstehen. Spritzt man die Gefäfse des Gehirns aus, so siehet man mit blofsen Augen, dafs die sogenannte graue Substanz nur aus Gefäfsen, das heifst, Arterien und Venen besteht, die immer feiner werden, und endlich in die eigentliche markige Substanz übergehen, wie dieses die herrlichen Präparate Nr. 17. 18. 19. 633. im

Kö-

Königl. Museum darthun, welche ich für die schönsten und einzigen in der Welt halten könnte; woraus denn offenbar hervorgeht, dafs da die Nerven verlängerte Marksubstanz sind, sie auch wie die Substanz selbst hohl sein müssen.

7) Die ganze Masse des Gehirns ist eine unendlich grofse Anzahl Adern, welche sich zuletzt so verfeinern, dafs sie sich für menschliche Kunst als immateriell verlieren. Arterien und Venen; dies beweisen Nr. 17. 18. und 19. der Präparate im Königlichen anatomischen Museum zu Berlin.

Von Nr. 18. sagt mein Vater folgendes (Seite 5 des Catalogs.)

Es ist dieses Präparat mit Recht die Zierde des Museums zu nennen.

Von Nr. 19.

Dieses gewifs sehr vortreffliche Präparat beweiset, dafs die Rinde und Mark-Masse des Gehirns aus Arterien und Venen zusammen gesetzt ist.

8) Das Gehirn ist vermöge seines Baues zu denen Eingeweiden (viscus) des menschli-

chen Körpers zu zählen, welche eine Flüssigkeit absetzen (sezerniren). Es ist ein sezernirendes Eingeweide.

9) Zum Gehirn gehen vier der gröfsten Schlagadern, überdem noch viele kleine, welche zusammen, wenigstens den sechsten Theil von den fünf und zwanzig Pfunden Blut, die im Körper circuliren, also über vier Pfund Blut dem Gehirn zuführen. — Die Blutadern führen das zur Absonderung und Ernährung überflüssige und untaugliche Blut aus dem Gehirn wieder heraus.

10) Die Adern des Gehirns sind

a) ihrer spezifiken Gravität wegen, die leichtesten,

b) die feinsten,

c) in mannigfaltige Krümmungen und Verwickelungen gelegt.

Dahero die Bewegung des Bluts in ihnen am langsamsten geschieht; die Absetzung erfolgt gleichfalls langsam, aber desto feiner ist das Abgeschiedene.

11) Das Gehirn ist in einer beständigen Bewegung des Hebens und Sinkens; mit dem

Einathmen der Luft sich senkend, mit dem Ausathmen sich hebend, steht dessen Bewegung oder Ausdehnung in einem umgekehrten Verhältnifs mit dem der Lunge.

12) Das Blut hat unter andern folgende merkwürdige Eigenschaften. Es enthält einen gewissen spiritus rector der Pflanzen, einen feinen sehr scharfen und flüchtigen Geist, welcher sich aus dem Fleische entwickeln läfst.

13) Dahero kann auch die vom Gehirn abgesetzte Flüssigkeit folgende Eigenschaften besitzen, dafs sie sein kann die

a) leichteste,

b) feinste,

c) bewegbarste,

d) unsichtbar, durch die Sinne des Menschen nicht wahrnehmbar.

14) Aus der Mark-Substanz des Gehirns, nehmen ihren Ursprung und sind deren Verlängerung

15) Die Nerven. Beweiset Nr. 18. im anatomischen Museum. Sie sind unter andern auch:

a) bei ihrem Entstehen und an ihrem äufsersten Ende weich;

b) hohl;

c) führen einen flüssigen Saft vom Gehirn abgesetzt, genannt

16) Nerven-Saft, dessen Eigenschaft ich oben angeführt. Er ist Ursach der Empfindung, deshalb die Nerven sensibel, in ihnen ist durch diesen, der Sitz der Empfindung.

Je zahlreicher die Nerven-Menge, je mehr ist Empfindung vorhanden.

Wer ein Meisterstück der Ausarbeitung der Nerven des Körpers betrachten will, der wähle sich Nr. 24. des Königl. anatomischen Museums zu Berlin, (Nerven, Seite 7 des Catalogs) mein Vater sagt von diesem Präparat daselbst unter andern folgendes:

Ich getraue mir zu behaupten, dafs ich hiermit der Nerven Ausarbeitung letzte Grenzen erreicht habe. Mit unglaublicher Geduld habe ich nicht allein die die Nerven allenthalben begleitenden Arterien und Venen, sondern auch die venösen Geflechte und Emissairs des Santurins

ausgearbeitet, welche bis jetzt weder von mir, noch von jemand andern beschrieben worden sind. Dieses vortreffliche und schwer auszuarbeitende nervologische Präparat, ist die Arbeit fast eines ganzen Jahres.

Ich getraue mir aus dem Bau des Gehirns und aus den Fundamental-Gesetzen, nach welchen die Absonderungen aller Säfte im menschlichen Körper geschehen müssen, zu beweisen, dafs die Nerven hohl sind, dafs sie eine Flüssigkeit enthalten, welche die allerleichteste, flüssigste, subtilste von allen bekannten Flüssigkeiten des menschlichen Körpers ist, mit einem Worte, eine solche, welche durch unsere Sinne nicht bestimmt werden kann, d. h. wir können sie nicht sehen, hören, schmecken, riechen, noch fühlen. — Man sieht also, der Nervensaft ist so vereinfacht, dafs er sich einem völlig einfachen Wesen (ens simplex) sehr nähert. Aber gerade so ein Wesen mufste der Nervensaft sein, wenn man die Möglichkeit einsehen will, wie die Seele als ein einfaches Wesen auf den menschlichen

Körper wirken und auf eine gewisse Art sich mit ihm vereinigen kann.

17) Bewegt sich der Nerven-Saft im Nerven nur langsam, oder wird der Nerve durch diesen Saft nur gelinde gereizt, reizt diese Veränderung oder diese Bewegung das Gehirn an der Stelle, an welcher der Nerve entspringt, nur gelinde, kann oder will nun die Seele daselbst wirken, so entsteht Empfindung (sensus). Wird aber der Nerve äufserst heftig gereizt, so entsteht Bewegung. Sterbende vermögen daher wohl zu denken, aber ihre Glieder nicht zu bewegen.

18) Der Muskel (Fleisch) hat Fasern, Muskel oder Fleisch-Faser genannt; sie ist ein Körper eigener Art, für den Menschen bis jetzt nicht zerlegbar, sie ist ein solider Körper.

19) Der Muskel hat folgende Eigenschaften:

a) Elastizität ihm und den übrigen Theilen des menschlichen Körpers eigen,

b) zusammenziehende Kraft, der Todten-Fiber d. i. die Kraft mit welcher der Muskel sich zusammen zu ziehen beständig bestrebt;

wie dieses der durchschnittene Muskel bezeugt; auch mehreren Theilen des menschlichen Körpers eigen.

c) Irritabilität (Reizbarkeit). Sie ist erste Ursach der Bewegung, eine immer wirkende Kraft, eine nur dem Muskel und Muskular-Theilen des Körpers zugetheilte Kraft, sie wirkt ohne Druck, ohne Verlängerung des Muskels, verbleibt im Muskel, sogar im scheinbar todten Zustande, hört nur auf denn in ihm zu sein, wenn der Körper wirklich todt. Zum Beweise dienen ausgerissene, und vom Körper getrennte Spinnen-Schenkel, ein aus dem Körper eines lebenden Thieres geschnittenes Herz, in Stücken zerschnittene lebendige Fische; wie lange und wie stark bewegen sich nicht alle diese Theile nach dem Tode? Die Ursach dieser Erscheinung ist die in ihnen noch nicht gänzlich erloschene, sondern die zum Theil in ihnen noch befindliche Irritabilität.

Je zahlreicher die Menge der Muskel-Fasern, je mehr Reizbarkeit. Sie hat keine Verbindung mit Sensibilität (Empfindung); denn

was Sensibilität aufhebt, hebt deswegen noch nicht Irritabilität mit auf; z. E. ein zum Muskel laufender und gebundener Nerve hebt nicht dessen Irritabilität auf; flüchtige, scharfe Dünste, Gerüche können zwar die Reizbarkeit aufheben, zerstören; sie vermehren dagegen aber die Empfindung und bringen zuletzt Schmerz hervor.

d) Sensibilität (Empfindung); eine zwar nur den Nerven zugetheilte Eigenschaft; da aber die Nerven sich auch in den Muskeln selbst verlieren, so wird sie auch dadurch wiederum eine den Muskeln und Muskular-Theilen des menschlichen Körpers zugetheilte Eigenschaft. Sie ist der Muskeln stärkste Eigenschaft, übertrifft in Absicht ihrer Kraft alle übrigen Eigenschaften der Muskeln. Beobachtungen haben bewiesen, dafs ein lebender, also ein mit Empfindung versehener Muskel, der hundert bis zweihundert Pfund zu heben, als todter, nunmehro ihrer beraubt, dafs dieser hingegen, nunmehro fast nichts mehr zu ertragen vermochte. Erwägt man die vorhin angeführten, ganz besonderen Eigenschaften

des Nerven-Safts, so läfst sich hieraus denn, diese grofse Kraft des Muskels erklären, welche ihm die Eigenschaft (Sensibilität) ertheilt.

20) Irritabilität gesammt, gegen Sensibilität gesammt, ist im vollkommen ausgebildeten Menschen geringer als in Thieren, d. h. der vollkommen ausgebildete Mensch, ist mehr sensibel als irritabel; das Thier aber mehr irritabel, als sensibel.

21) Im Menschen waltet dasselbe Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel, als in Thieren zwischen Sensibel und Irritabel herrscht.

22) Zu den Blutführenden Adern des Körpers gehören Puls- und Blut-Adern. Erstere, Arterien, haben eine aus Fleisch-Fasern geformte Haut, welche deren Umfang bildet; deshalb sind die Pulsadern als hohle Muskeln zu betrachten, sie besitzen folglich auch jegliche Eigenschaft eines Muskels. (F. A. Walter angiologisches Handbuch. Berlin bey A. Lange 1789. 8vo S. 1.) Diese Haut fehlt den Letz-

teren (Venen), daher ist der Puls-Schlag nur Arterien, aber nicht Venen eigen.

23) Der Adern-Gesammtzahl, also auch die der Arterien, des Körpers ist:

je jünger der Mensch, je gröfser.	je älter der Mensch, je geringer.

Muskel-Fasern:

je zahlreicher.	minderzahlreich.

Irritabilität:

je mehr.	je weniger.

Puls-Schlag:

geschieht öfter.	langsamer.

Haut:

gefäfsreicher.	weniger gefäfsreich.

Ansehn:

je lebhafter, röther.	weniger lebhaft, bleicher, blasser.

24) Jedes was die Reizbarkeit zu sehr erhebt, verändert, verdrängt oder zerstört, ver-

altet den Körper, versetzt den Menschen in's Greisen-Alter, tödtet zuletzt den Menschen. Die Zahl der Adern im Ganzen kann vermindert werden, durch Abnutzung. Die Abnutzung geschieht entweder mit der Zeit, folglich langsam, mit dem zunehmenden Alter; oder, nicht nach Natur-Gesetzen, sondern plötzlich. Zu letzteren gehören besonders, unordentliche Lebensart; sie bestehe in Speisen, Getränken, oder sonstigem Leben; unrichtig angewandte Arzneimittel, deren Wirkung mit der Kraft, der natürlich vorhandenen Reizbarkeit des Körpers im Widerspruch stehen; diese indem sie die vorhandene natürliche Reizbarkeit zu sehr erheben, entwickeln sie zu sehr und zu schnell die Lebenskraft, sie bewegt sich schneller, der Mensch fängt an schneller zu leben, er tritt schneller als nach den Gesetzen der Natur, in ein frühes Alter; ihn überreizend, tödten sie ihn; er stirbt früher an Entkräftung, am Sinken der Kräfte, als das hohe Alter auf ihn wirken würde. Alles dieses setzt die Muskel-Faser in schnellere Bewegung als sie von Natur sich

bewegen sollte; wodurch der Puls vermehrt und die Arterien in ihrer Kraft abgenutzt werden. So kann der munterste Säugling, wenn dessen schon sehr hohe natürliche Reizbarkeit, noch mehr, oder zu sehr erhoben wird, gleich dem Greise plötzlich an Entkräftung sterben; erschöpft, lebt er sich schnell aus.

25) So lange die Nerven des Körpers noch nicht sämmtlich entwickelt, deren Zahl noch nicht vollkommen vorhanden, ist Sensibilität des Menschen als noch nicht ganz vollendet, vollkommen, gänzlich anzunehmen. Erst alsdann, wenn deren Entwickelung vollendet, die Nerven Zahl vollkommen, alsdann erst besitzt der Körper den vollkommenen Grad von Sensibilität, den er besitzen soll. Bis zu dieser Entwickelung, ist Irritabel erstaunend beträchtlich im Verhältnifs gegen Sensibel zu nennen.

26) Sobald als nun Sensibel vollkommen vorhanden, obgleich der Körper jetzt auch noch nicht ausgewachsen; so waltet alsdann

doch wiederum ein anderes Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel im Körper.

27) Wenn denn endlich der Körper in allen seinen Theilen vollkommen ausgebildet, ausgewachsen, alsdann erst tritt das wirkliche vollkommene Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel ein.

28) Im menschlichen Körper sind drei bestimmte Zeiträume des Lebens anzunehmen.

I. Zeitraum.

Irritabel im Übermaafs, Sensibel noch nicht vollkommen. Ein eigenes Verhältnifs waltet zwischen beiden. Da der Körper im Wachsthum begriffen, so verändert sich das Verhaltnifs. Die Zeit der Dauer ist unbestimmt.

II. Zeitraum.

Irritabel ist nicht mehr so beträchtlich, aber doch immer noch sehr ansehnlich zu nennen; Sensibel ist vollkommen. Ein eigenes Verhältnifs, verschieden vom vorigen, waltet auch hier. Der Körper ist jetzt auch noch

nicht ausgewachsen. Anfang und Ende unbestimmt.

III. Zeitraum.

Wenn der Körper vollkommen gebildet, ausgewachsen, hat sich die Zahl der Arterien zwar vermindert, die Menge der Irritabilität abgenommen; dagegen ist aber nunmehro das vollkommenste Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel vorhanden. Das ist der vollkommenste Zustand des Menschen; auch dessen Anfang läfst sich ganz genau nicht bestimmen, indem die Völkerschaften darinnen verschieden sind. Er mufs bei jedem Menschen ohne Rücksicht der Verschiedenheit der Zeit seines Eintritts, erhalten werden. Stillstand der Lebenskraft. So lange dieses Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel obwaltet, nützt der Körper sich nicht ab; verändert sich aber dasselbe, so fängt der Körper an, sich aufzureiben.

29) Gesundheit für jeden Zeitraum, ist das im Zeitraume obwaltende natürliche Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel.

30) Krankheit für jeden Zeitraum, ist das im Zeitraume nicht mehr obwaltende, gestörte natürliche Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel. Dieses gestörte Verhältnifs wiederum hersteilen, heifst Krankheit heilen; es erhalten, heifst Gesundheit erhalten; das Verhältnifs beim 3ten Zeitraume erhalten, ist die Kunst das menschliche Leben zu verlängern.

Die Kenntnifs vom Bau des Menschen reicht dem Arzt die Feder, um durch geschriebene Worte, auf Erfahrung gegründete, durch diese bewährt befundene, sichere Mittel anzuzeigen, durch und mit welchen diese beiden Urkräfte unverletzt erhalten werden, oder wenn sie in Unordnung gerathen, mit welchen Mitteln sie auf ihren natürlichen Standpunkt wiederum herzustellen. Anatomie bestimmt den Begriff von Gesundheit, sie bildet den Physiologen; der Gesundheit mögliche Abwege ausforschend, betrachtet sie dieselben, dadurch erkennt sie der Krankheiten Dasein, Ursachen und mögliche Heilbarkeit. Erfahrung der Heilmittel-Wirkung erkennend, bewirkt diese endlich der Krankheiten mög-

liche Heilung. So bieten Theorie und Praxis am Kranken-Bette sich einander freundschaftlich die Hände, als vor Zeiten Börhaave und Ruysch.

Jeder Zeitraum des Lebens hat seine ihm eigenthümliche Krankheiten, seinen ihm eigenen Pulsschlag. Die Zahl des Pulsschlages, zeigt das obwaltende Verhältnifs zwischen Irritabel und Sensibel in jedem Zeitraume des Lebens; der Pulsschlag deutet an, die Kraft und Menge der im Körper vorhandenen Irritabilität; der Arzt erkennt aus dem Pulse, das gegenwärtige Leben, Alter, Kraft und Zustand des Menschen (schon früher habe ich hierüber meine Meinung geäufsert in einer Abhandlung vorgelesen den 23. März 1815 in einer Versammlung der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, betitelt: *Betrachtungen über die Haut.*)

Wie wachsam mufs nicht das Auge am Zeigefinger des Arztes sein, wenn er nicht durch Verkennung des Pulsschlages, ein unrichtiges Todesurtheil fällen will.

Nach diesen aufgestellten Sätzen, welche dem

dem Anatom seine Kunst und Wissenschaft sichtbar vor Augen halten, kann er denn wiederum mit Recht annehmen.

31) Der Mensch ist ganz vollkommen todt, wenn dessen Körper Empfindung und Bewegung vereint verliert, wenn beide vereint aus ihm sich heraus begeben; wenn beide vereint auf und in ihm nicht mehr können oder wollen, oder dürfen würken. Dieses vollkommen zu erkennen, richtig zu bestimmen, ist des Arztes wichtigste Kenntnifs; es zu wissen, dessen Pflicht. In der Erkenntnifs obiger und noch einiger anderer, von mir bis jetzt nicht angeführten, auch hierbei zu erwähnen mir nicht nöthig scheinender Dinge, liegt denn die Beantwortung der Frage, welches sind die sichtbaren Zeichen eines wirklich todten Menschen? wenn ist der Mensch sichtbar wirklich todt zu nennen? Obgleich in vollkommener Erkenntnifs obiger angeführten Sätze schon eine bestimmte richtige, sichere Antwort auf diese wichtige Frage aufgestellt ist; der Arzt auch, wenn der durch eine vernünftige Physiologie, zu welcher ihn nur Ana-

tomie gewifs und sicher hinleitet, zur bestimmten Erkenntnifs obiger Sätze gelangt, und diese Frage auch mit Sicherheit, Bestimmtheit, anschaubar für Jedermann wird lösen können; so würde ich für meinen Theil dennoch rathen, den Menschen nicht eher für bestimmt sichtbar todt zu halten, nicht eher auszusprechen, Empfindung und Bewegung vereint, haben den irdischen Körper des Menschen gänzlich verlassen, als bis der Körper des Verstorbenen, bestimmte Zeichen seiner Auflösung, sichtbar und fühlbar, einem oder mehreren Sinnen der Lebenden, macht; so dafs also, aufser den Beweisen der Kunst und Wissenschaft, nunmehro auch der Körper selbst anzeigt, dafs ihm das gänzlich fehlt, was Leben genannt wird. Denn Alter, Todes-Art, Klima, Jahreszeit und mehreres können, besonders den nicht ganz vollendeten, in diese Kenntnifs nicht ganz Eingeweihten, sehr leicht verführen, Kunst und Wissenschaft zu verkennen. Sollte ich dereinst meine Beobachtungen und Erfahrungen über die verschiedenen Vernichtungen und Auflösungen des

menschlichen und thierischen Körpers, der Natürlichen sowohl als auch der Künstlichen, denen ich in meinem Leben so oft beigewohnt, sie studirt, angestaunt und bewundert habe, der Welt öffentlich mittheilen; so werde ich mich auch hierüber noch weitläuftiger erklären, da ein mehreres darüber jetzt zu sagen, mir nicht nöthig scheint.

32) Der Mensch ist nicht todt, d. h. er ist und wird alsdann lebend, wenn dessen Körper Bewegung und Empfindung vereint zugleich besitzt, oder beide vereint in ihn sich hinein begeben.

Nach dieser Behauptung, sind im Menschen zwei verschiedene Dinge anzunehmen.

1) Körper.
2) Empfindung und Bewegung zusammen vereint, Leben genannt.

Ohne diese Verbindung ist kein irdisch lebender Mensch vorhanden.

Körper des Menschen.

Mechanisch eingerichtet, um Handlungen ausüben zu können; dessen Bau ist wunder-

voll, wie das Königl. anatomische Museum zu Berlin es beweiset; frei für sich als Körper, hat er sämmtliche Eigenschaften eines solchen; er hat wie jeder andere, eine begränzte Figur, ist materiell, vergänglich, zerstörbar, theilbar in unendlich feine, für die Sinne der irdisch lebenden Menschen zuletzt nicht mehr möglich sichtbare Theile, in Absicht der Art seines Ursprungs, Daseins und Auflösung für jeden erkennbar; nur Hülle, künstlich gebauter körperlicher Gegenstand, auf den und in dem wirken sollen und können

Empfindung und Bewegung vereint,
Leben genannt.

Frei für sich, sind diese immateriell, nicht körperlich, auch nicht körperlich darstellbar, unvergänglich, unzerstörbar, von jeher gewesen und beständig verbleibend; in den Körper hineingebracht, werden sie von ihm umhüllt, sind dadurch ihm selbstständig angehörig geworden, dadurch begränzt, sind sie scheinbar körperlich; aus dem Körper herausgebracht,

wiederum von ihm getrennt, würken sie auf und in diesem nicht mehr; nunmehro wiederum frei, für sich selbst bestehend, doch nicht aufhörend wirklich zu sein, sind sie für einen solchen lebenden Körper, als den, in welchem sie sich ehedem befanden, nicht mehr materiell würkend, d. h. sie sind dem lebenden irdischen Menschen nunmehro nicht mehr erkennbar und wahrnehmbar, mithin nur für ihn, nur scheinbar wirklich verschwunden; vor Entstehung des sichtbar irdischen Körpers schon vorhanden, werden sie auch nach dessen Auflösung ferner verbleiben.

Wenn denn dahero auch, Empfindung und Bewegung vereint, Leben genannt, den Körper des Menschen gänzlich verlassen, worauf er erst vollkommen todt wird, und jetzt in seine ursprünglichen Elementar-Theile aufzulösen sich vermag; so ist zwar die Vernichtung des Menschen möglich, kann geschehen, und wird, und geschieht, aber deswegen ist noch nicht das Leben vergangen; denn dieses bleibt was es war, ehe es dem Körper gegeben wurde.

Nach allem diesen, nehme ich folgendes als unumstöfslich an:

Der Mensch war vor seiner irdisch körperlichen sichtbaren Existenz, vor Entstehung des sichtbaren Körpers schon vorhanden, er wird auch nach dessen Auflösung ferner verbleiben.

Heifst dieses nicht mit andern Worten: Ich war, ich bin und ich werde sein?

Die herrliche Beschreibung der Schöpfung im ehrwürdigen Buche, Bibel, besagt nicht allein eben dasselbe, nur mit andern Worten, sondern sie bestätigt sogar mein eben Gesagtes, ja sie vervollkommnet es überdem.

Der Genesis erstes Capitel, schildert der Thiere und des Menschen Erschaffung; es stellt sie sämmtlich als erschaffen und lebend auf; aber von Seele wird darinnen noch nichts erwähnt. Menschen und Thiere haben zwar Leben, aber keine Seele, d. h. der Genesis erstes Capitel sagt: Mensch und Thier ist erschaffen mit vereinter Bewegung und Empfindung, hiernach hat also Mensch und Thier

nur Körper und Leben, d. h. nur Körper mit vereinter Empfindung und Bewegung.

Aus der Beschreibung des Bildes, welchem der Mensch zufolge C. 1. v. 26 u. 27, ähnlich erschaffen, geht hervor, dafs des Menschen körperliche, bildliche, figürliche Einrichtung und Bau, obgleich nur mit Leben versehen, doch schon der vollkommenste aller lebenden Geschöpfe ist; dafs der Mensch, gleich den Thieren ohne Seele, dennoch lebend und doch schon unter allen lebenden Thieren der vollkommenste Schöpfungstheil sei. Dieses wird bestärkt, indem der Mensch sogar zum Herrn, Benutzer und Befehlshaber über alle Thiere und die ganze Erde gesetzt wird durch C. 1. v. 28. Bis dahin hat der Mensch, gleich dem Thiere, nur Körper und Leben, aber keine Seele, bei allen seinen Vollkommenheiten und Vorzügen vor allen lebenden Geschöpfen. Erst nach dieser Schilderung von des Menschen Erschaffung, heifst es C. 2. v. 7.

Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenklofs, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine

Nase, und also ward der Mensch eine lebendige Seele.

Durch dies Einblasen erhielt der Mensch nachhero erst eine lebendige Seele. Folglich hat der Mensch aufser Körper und Leben, zuletzt noch eine lebendige Seele von Gott erhalten, welche Gott den Thieren nicht gegeben.

Nach diesem ist also anzunehmen:

Das Thier hat Körper und Leben.

Der Mensch hat Körper, Leben und lebendige Seele.

Dieses macht verständlich die erhabenen Worte des Apostel Pauli, welche er zu Athen sprach.

Apostel-Geschichte C. 17. v. 25. *So er selbst jedermann Leben und Odem allenthalben giebt.*

Aehnliche Worte spricht Hiob C. 10. v. 1. *Meine Seele verdriefset mein Leben.*

v. 12. *Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehn bewahret meinen Odem.*

Jesaias C. 42. v. 5. *Der dem Volke, so darauf ist, den Odem giebt, und den Geist denen, die darauf gehen.*

C. 57. v. 16. *Sondern es soll von meinem Angesicht ein Geist weben und ich will Odem machen.*

Diese Sätze zeigen einen bestimmten Unterschied zwischen Leben und Seele, dafs der Mensch mit jedem insbesondere versehen; ein Begriff, den nicht allein die Philosophen des alten, sondern auch des neuen Testaments aufstellen; nur jeder auf eine ihm eigene Weise

Körper des Menschen.

Gebildet aus Erdenklofs, hat und zeigt er eine begränzte Figur, gleich wie jeder Körper, beschaffen wie ich vorhin geschildert, irdische Hülle der Seele; aufgelöset in seine Elementar-Theile, beträgt dessen Gewicht, selbst des gröfsesten seinem Umfange nach, sehr wenig; zerfallen in Staub, kann er über das Weltall verbreitet, getheilt, zerstreut, ohne Zusammen-

hang, in einem weitläuftigen Umfange ausgedehnt werden.

Als feiner Elementar-Staub, kann er die feinsten Zwischenräume eines jeden Körpers durchdringen; kein Körper wird sich dem Durch- und Eindringen dieses feinen Elementar-Staubes widersetzen können. Wie nun? wenn durch die Kraft des Allmächtigen, der alles vermag, es geschieht, dafs dieser feine körperliche Elementar-Staub, Grundlage, Grundstoff des irdischen Körpers des Menschen, plötzlich sich wiederum sammlet, in einen gleichen, wie im Leben zeigenden Umfange sich einengt, so wird des Körpers Figur wiederum so dargestellt, wie sie im irdischen Leben vorher sichtbar war; der Körper erscheint wiederum so sichtbar, eben so wie ein Verwester, in Staub verwandelter, im Grabe liegender, in Absicht Figur unveränderter gebliebener, von lebenden Menschen noch nicht berührter Todter erscheint, der aber, da der thierische Leim, das Bindungsmittel um Zusammenhang und Festigkeit zu behaupten

ihm entflohen, nach der mindesten Berührung sogleich, in Elementar-Staub von unendlicher Feinheit und äufserst geringem Gewichte, vor den Augen der anwesenden Lebenden plötzlich zerfällt und schnell von dannen sich bewegt; erhält dieser aus Staub plötzlich gebildete Körper, den ihm genommenen Leim zurück, so ist ihm Festigkeit und Zusammenhang wiederum gegeben. Ist diesen feinen Elementar-Staub-Theilen, eben dasselbe Verhältnifs und eben dieselbe Stellung gegen einander nunmehro wiederum gegeben, eben diese, welche vorher während dem irdisch sichtbaren Leben im Körper obwalteten; so ist der Körper jetzt wiederum eben so mechanisch gebaut, eingerichtet, als er es im Leben war. Hierauf mit Leben und Seele denn endlich bewaffnet, so kann der Körper auf diese Weise eben so lebend als er vor dem Tode war, nunmehro wiederum sichtbar und wahrnehmbar den Sinnen der Lebenden sein und werden. Er wird ihnen nicht nur lebend erscheinen, sondern ihre sämmtlichen Sinne werden sich davon überzeugen, dafs er

sämmtliche Eigenschaften eines wirklich irdisch lebenden besitzt.

Wie könnte ich nun wohl jetzt noch an der Auferstehung unsers Erlösers zweifeln? Die Verklärung unsers Vorbildes nicht anerkennen? Dem kein Körper und kein Raum widerstanden, um nach seiner Auferstehung seinen Jüngern in seiner vorigen irdischen Gestalt sich zu zeigen; warum sollt' ich nicht von dessen Ganzen, ganz vollkommen mich überzeugt halten? warum sollt' ich nicht die Worte jener ehrwürdigen Männer, der Apostel, unbedingt glauben? sie als Zeugen dieser Erscheinung nicht annehmen? (Corinther 1. C. 15.) da nicht allein schon der aufserordentliche Verstand, den die von ihnen ausgesprochenen Worte beurkunden; welcher als Folge der Wahrheit anzunehmen; warum sollt' ich deren Erzählung nicht als eine treue, als eine keinen Zweifeln unterworfene, sie nicht selbst behaupten und sie nicht vertheidigen? sondern da überdem sogar noch meine Kunst und Wissenschaft, die Augen meines Verstandes vervollkommnend, mir der Wahrheit Aecht-

heit dadurch besiegeln, indem sie mir anschauliche und deutliche Beweise des Wahren deren Gesagtes darstellen, sichtbar vor Augen stellen. Warum sollte ich deren Erzählung nicht wörtlich glauben? da das, was die Worte Matthäi als geschehen bezeichnen, wie mein Gesagtes es beweist, ich es mir als wirklich möglich denken, ich es mir sichtbar als eben geschehend vor Augen stellen kann.

Matthaeus *C. 17. v. 3. Da erschien ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihnen.*

C. 27. v. 52. Und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen.

v. 53. Und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen.

Der Körper, irdische Hülle der Seele, ist versehen mit

Leben.

Die im Körper befindliche, auf und in ihm wirkende vereinte Bewegung und Empfindung; sie sind so, wie ich es vorhin beschrieben.

Seele.

Wohnt im Körper des irdisch lebenden Menschen, nach Einblasen des von Gott selbst eingeblasenen lebendigen Odems. Nach den Worten: *also ward der Mensch eine lebendige Seele,* ist auch sie, für sich selbst wiederum lebend. Gott war, ist und wird ohne Anfang und Ende sein und bleiben, er war, ist und kann daher auch niemals körperlich materiell, in Zeit oder Raum eingeschlossen sein oder bleiben; auch eben so wenig körperlich unter irgend einem Bilde dargestellt, gebildet, anschaubar sein oder werden, mithin also auch nicht der von Gott dem Menschen als Erdenklofs eingeblasene lebendige Odem, wodurch der Mensch mit einer lebendigen Seele versehen wurde. Dieser dem Menschen von Gott selbst eingeblasene lebendige Odem, zwar Theil Gottes selbst, durch Einblasen in den Körper des irdischen Menschen, nunmehro aber des Menschen irdischen Körpers Theil geworden, ein dem Menschen gegebener Theil, ist eben so geeigenschaftet als Gott selbst;

war also auch gleichfalls vor Entstehung des Erdenklofses, d. h. vor Bildung irdischer Hülle, vor Bildung des Menschen irdischen Körpers schon vorhanden, er war aufser ihm; er ist jetzt in ihm, irdisch lebend wohnend, wird auch wiederum, wenn er des Menschen irdischen Körper verläfst, wenn er gleichsam aus ihm herausgeht, auch wiederum verbleiben, nicht vergehen, kann es auch nicht, vermöge seiner Unkörperlichkeit (Immaterialität); kann nicht mit dem irdischen, vergänglichen Körper des Menschen zugleich zerstört und aufgelöst werden; heifst dieses nicht mit andern Worten gleichfalls, ich war schon, als Gott die Welt gründete; ich bin, ich werde sein; ja was noch mehr, ich bin als Wesen ein Theil Gottes selbst.

Schon die alten griechischen Philosophen, geschweige denn die Apostel, waren von dieser Wahrheit durchdrungen, wie dieses folgende Worte der Rede Pauli an die Griechen zu Athen beurkunden: Apostelgeschichte Cap. 17. v. 28. *Denn in ihm leben, weben, und sind wir; als auch etliche Poeten bei*

euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechts.

v. 29. So wir denn göttlichen Geschlechts sind; sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht.

Folgerungen.

1) Die lebende Seele des Menschen war schon vor Bildung seines irdischen Körpers vorhanden.

2) Sie ist und wohnt lebend in ihm.

3) Verbleibt und vergeht nicht mit dessen sichtbarer Zerstörung.

4) Die Seele des Menschen ist von jeher lebend gewesen, und wird es bleiben; die Seele des Menschen ist unsterblich.

5) Die Seele ist der grofse Vorzug den der Mensch vor jedem Thier besitzt, alles was sie im Menschen hervorbringt, mufs dem Thiere also fehlen. Der Mensch hat ein Vermögen, das was möglich, sich zu denken, d. h. Verstand.

6) Der

6) Der irdisch sichtbare Körper des Menschen, zerstörbar, auflösbar und theilbar in Theile von unendlicher Feinheit, ist er sichtbar vergänglich für die Sinne der Lebenden, und da keines irdisch lebenden Sinnes Kraft, die feinste mögliche Theilung eines Körpers zu erkennen vermag, die mögliche Theilbarkeit eines Körpers des Menschen Erkenntnifs-Vermögen übersteigt; so kann eines todten Menschen Körper, nunmehro einer solchen Theilbarkeit fähig, unterworfen geworden, auf diese Weise, ob er gleich im strengen Sinne nicht vertilgt, doch den Sinnen der Lebenden sich entziehen, er wird ihnen entschwunden sein. Wenn nun gleich diese durch Tod über das Weltall zerstreute, nunmehro ohne Zusammenhang, unendlich feinen Elementar-Theile des menschlichen Körpers, nur wegen ihrer Feinheit, scheinbar nicht vorhandene, deshalb jetzt nicht sichtbar zu erkennende, wenn gleich diese mit den verschiedenartigen, mannigfaltigen Elementar-Theilen der ganzen animalischen Vegetation jetzt vermengt sind (diese Verschiedenheit der Grundtheile bezeichnet

schon Apostel Paulus, Corinther 1. C. 15. v. 39. folgendermafsen: *Nicht ist alles Fleisch einerlei Fleisch, sondern ein anderes Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel*) so kann doch die Kraft der allmächtigen Hand sie wiederum sammeln, ordnen, sie abermals in einen ihm gefälligen Raum einengen, sie sämmtlich begränzen. Dergestalt erhält der aufgelösete nicht zusammenhängende, als Staub über das ganze Weltall zerstreut gewesene Körper, abermals eine bestimmte, begränzte Figur; durch eine neue mannigfaltige Stellung seiner, dadurch in ein neues Verhältnifs gebrachten, vorhero zerstreuten, ausser Zusammenhang befindlich gewesenen, nunmehro aber wiederum gesammelten, jetzt in einem neuen bestimmten Raum befindlichen Elementar-Theile, auch eine neue Einrichtung, passend für die Lage und Zeit, in welchen der Körper nunmehro sein und sich aufhalten soll, auf den Seele und Leben nunmehro wiederum wirken. So wird der ursprünglich aus Staub gebildete Mensch, hierauf irdischer Körper

von begränzter Figur gewordene, nach dem Tode wiederum in Staub verwandelte, zerstreute, mit seinem Körper wiederum dereinst auferstehen, d. h. die vorher im irdisch lebenden, körperlichen Menschen befindlichen Elementar-Theile, Grundtheile desselben, durch Leim einen zusammenhängenden, festen, begränzten, irdischen Körper bildende, durch Tod aber zerstreute, ausser Zusammenhang gestellte, für die lebenden Menschen gänzlich verschwundene Elementar-Theile, Staub des Körpers, diese werden sich auf Befehl des Allmächtigen wiederum in neue bestehende Gränzen einengen, eine neue bestimmte körperliche Figur bilden, und auf diese Weise einen an Einrichtung und Form neuen Menschen bilden und darstellen. So wird der sterbliche Leib des Menschen wiederum lebendig; und die Worte Hiobs C. 19. v. 26., gehen in Erfüllung: *Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden, und werde in meinem Fleisch Gott sehen, denselben werd' ich sehen, und meine Augen werden ihn schauen.*

Diese Worte sind als eine unumstöfsliche,

nie zu bezweifelnde Wahrheit von jedermann anzunehmen.

Nunmehro lese man die merkwürdige Epistel Pauli über die Auferstehung der Todten, Corinther 1. C. 15., worinnen es unter andern heifst:

v. 35. *Wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherlei Leib werden sie kommen?*

v. 51. *Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden alle verwandelt werden.*

So wird man einsehen, dafs das, was Paulus in seiner Epistel an die Corinther 1. C. 15. als Gelehrter, grofser Philosoph, und Apostel ausgesprochen; ferner das musterhaft philosophische des Hesekiel im 37. Capitel, das kann der Anatom durch seine Kunst und Wissenschaft materiell beweisen und sich ganz vollkommen sichtbar geschehend denken. Die über Ursprung, Dasein, Fortdauer, Leben, Tod und Auferstehung des Menschen, sowohl im alten, als auch neuen Testamente aufgezeichneten Sätze, sind dem Anatom einleuchtend und vollkommen begreiflich. Kann der Ana-

tom also nicht mit vollkommenem Rechte fragen: Tod, wo ist dein Stachel?

Der Mensch war nie Thier, ist nicht Thier, wird und kann auch kein Thier je werden. Der Mensch war Mensch, ist Mensch und wird beständig Mensch bleiben. Der Mensch hat zwei Leben; das Leben seines Körpers, das Leben seiner Seele.

In dieser, für jeden wichtigen, Erkenntnifs, liegt der belohnende Nutzen, den uns beiden, meinem verstorbenen theuren Vater und mir, die Ausübung der Anatomie in solchem grofsen Umfange, als ihn das Königl. anatomische Museum beweiset, das Resultat der Zergliederung zehntausend menschlicher Leichname, gereicht hat. Freudig, aber auch zugleich demüthig, erkannte mein theurer Vater, und ich erkenne es mit ihm, das Glück, dessen wir Beide, durch die uns von Gott verliehene Kunst und Wissenschaft, theilhaftig geworden; indem wir von Überzeugung völlig durchdrungen und nach Grundsätzen öffentlich behaupten können:

Der Mensch, als verstorbener, ist erhoben

durch Tod in eine höhere Potenz, er hat nunmehr keinen irdischen, für die Sinne der Lebenden erkennbaren Körper; ist für sich nicht verschwunden, sondern nur für die Lebenden, denen ihr irdischer Körper zu dergleichen höheren Erkenntnissen zu gelangen jetzt hindert; er ist nur für sie, jetzt nicht erkennbar und wahrnehmbar. Nur in diesem Fall, kann dem irdisch lebenden ein verstorbener wiederum erkennbar und wahrnehmbar werden, wenn er wieder rückwärts, in seinen ehemaligen, in aller Art gleichen irdischen Körper, sich verwandelt.

Der Mensch ist nicht nach dem Gesetz des fleischlichen Verbots gemacht, sondern nach der Kraft des unendlichen Lebens.

Eine vollkommene Seelen-Ruhe krönte dahero auch das Leben meines Vaters; überzeugt von unserm Vorbilde Christo in seinem ganzen Umfange, fürchtete er nie die dereinst kommende Zeit der Zerstörung seines irdischen Körpers; zufrieden mit sich selbst, fest vertrauend auf Gott, glaubend sämmtliche Gesetze der Lehre Christi, verschwand er in den

überzeugenden Gedanken: ich verschwinde nicht für mich, sondern nur für den irdisch lebenden. Dieses Beispiel, mein Vorbild und Vater, untrüglicher Beweis durch Kunst und Wissenschaft begründet, mein eigenes Erkenntnifs, durch eigenes, überdem noch durch Lehren meines Vaters, durch unabläfsliches eigenes Forschen in mich überzeugend gebildetes Erkenntnifs, werde ich fest verwahren, keine menschliche Kraft soll es mir entreifsen; ich werde es, wie meinen väterlichen Namen beharrlich behaupten, mit Festigkeit vertheidigen. Sollten auch stürmische Wellen menschlicher Gedanken es wagen, das Schiff meiner Seele scheiternd machen zu wollen; oder tobende Stürme menschlicher Meinungen, mein Herz zu erschüttern versuchen, so werd' ich dennoch in meinen Grundsätzen fest stehen bleiben; ich werd' in meine hier öffentlich von mir ausgesprochene Überzeugung mich einhüllen; sie wird mich schützen und verwahren, als zu Zeiten der Sündfluth, die Arche den Noah beschützte und erhielt.

Im Jahre 1752 faſste mein Vater den un-

umstöfslichen Vorsatz, sich ganz vorzüglich, und ausschliefslich der Zergliederungs-Kunst zu widmen.

Im Jahre 1755 machte er sein erstes anatomisches Produkt durch den Druck bekannt, wie er dieses selbst erzählt. Man sehe: Anhang dessen Rede.

Schon einige Jahre früher hatte er sehr zahlreiche Untersuchungen als Anatom angestellt, sehr viele eben nicht ganz gemeine Erfahrungen in anatomischen Arbeiten gemacht, und das Glück gehabt, in seiner Vaterstadt, Königsberg in Preufsen, den Umgang vieler gelehrten Männer zu geniefsen. Unter andern war der damals lebende Professor der Anatomie, Büttner, ein besonderer Beschützer meines Vaters; er vertrat nach dem Tode meines Grofsvaters, Vaterstelle. Unter vielem Beistand und Rath, welchen dieser würdige Mann meinem Vater in seiner Jugend geleistet hat, und den er auch dankbar bis ans Ende seines Lebens erkannte, gehört denn auch folgendes:

Büttner war, wie ich eben angeführt

habe, aufser Professor der Anatomie, überdem auch noch ein sehr berühmter praktischer Arzt; als solcher war er bekannt geworden mit den in Königsberg wohnenden nahen Verwandten des unter der russischen Kaiserin Elisabeth berühmten Grafen Lestocq. Durch dieser Vermittelung gelang es dem Büttner, als eine besondere Gunstbezeugung, das von dem Kaiser Peter I. besonders erkaufte Arcanum des grofsen Anatomen Ruysch, anatomische Präparate zu verfertigen und zu erhalten, so in Besitz zu bekommen, wie dieser grofse Anatom es eigenhändig geschrieben und aufgesetzt hatte. Diese niemals im Druck erschienene, als Geheimnifs gehaltene Verfertigung und Erhaltungsart dieser anatomischen Präparate, worunter denn auch die äufserst wichtige Kenntnifs gehört, die Adern des menschlichen Körpers mit mancherlei gefärbten Massen auszuspritzen, schenkte aus besonderer Liebe und Zuneigung, Büttner meinem Vater; er mufste sich sogar unter dessen Leitung und Aufsicht in der Injicir-Kunst, in Verfertigung und Erhaltung

anatomischer Präparate nach Ruyscher Art üben.

Friedrich Ruysch, aus dem Haag gebürtig, ehedem Professor zu Amsterdam, ist als erster anzunehmen, welcher ein grofses anatomisches Museum errichtet; man kann ihn als den Stammvater anatomischer Künstler betrachten. Er besafs das Geheimnifs menschliche und thierische Theile auf mancherlei Wegen, durch Fäulnifs und Kunst zu entwickeln, verhärten, trocknen, erhalten und die mannigfaltigen Adern mit gefärbtem Wachse verschiedentlich auszuspritzen. Als der russische Kaiser Peter I. in Amsterdam sich aufhielt, lernte er diesen gelehrten Naturforscher kennen; erstaunt über dessen Werke, verweilte er öfters sehr lange Zeit mit der gröfsten Verwunderung in dessen anatomischem Museum. Hierauf kaufte er dessen Sammlung, welche nach Petersburg gebracht worden.

Mit solcher Grundlage von Kenntnissen als anatomischer Künstler kam mein Vater

im Jahre 1755 nach Berlin; er genofs hier wiederum ein vorzügliches Glück.

Er wurde durch Empfehlung des verstorbenen Hofraths Proebisch, sehr geschickten Wund-Arzts in Berlin (man sehe *Anatomisches Museum I. Theil. pag.* 35.) mit dem berühmten Dr. Lieberkühn bekannt. Durch diesen Proebisch, einen Mann den ganz Berlin, Hohe und Niedrige, wegen seiner Herzensgüte liebten, wurde meinem Vater der Weg zu Erlangung grofser Kenntnisse gebahnt. Die über diese ihm so vortheilhafte Bekanntschaft in seinem Lebenslauf von ihm selbst ausgesprochenen Worte, besagt (Anhang) dessen Rede. Die hinterlassene Sammlung anatomischer Präparate des Dr. Lieberkühn, dieses seltenen gelehrten praktischen Arztes, dessen Name an grofse wissenschaftliche Verdienste erinnert, wurde von der russischen Kaiserin Catharina II. gekauft und der in lateinischer Sprache in Folio-Format hierüber erschienene Catalog/ist abgefafst von dem Geheimen Rath Dr. Roloff, (man sehe Anatom. Museum 1ster Theil pag. 176.)

Um die Jahre 1765 bis 1775 war in der hiesigen Königl. Porzellain-Manufactur ein gewisser Dr. Kretschmer, ein Sachse von Geburt, Arcanist, ein Mann von seltenen technisch-chemischen Kenntnissen, besonders der Farben. Er war die Seele der ganzen Fabrique, richtete die Öfen ein, bestimmte die Masse des Porzellains, machte und bestimmte die Farben. Mit diesem ausgezeichneten Manne war bekannt, der damals lebende Dr. Pallas. (Man sehe Anatomisches Museum 1ster Theil pag. 21.) Durch Empfehlung dieses würdigen und gelehrten Arztes, welcher die merkwürdigen Worte des grofsen Boerhaave, *der Arzt ist nur Diener der Natur*, nicht blos im Munde führte, sondern sie durch seine Handlungen würklich ausführte, wurde denn mein Vater mit dem biederen und gelehrten Dr. Kretschmer wiederum bekannt und in der Folge sein thätigster Freund. Dieser gab ihm Anleitung zur Verbesserung der zur Ausspritzung nöthigen Farben. Dahero wir denn auch die Farben, deren wir uns zu unserm Gebrauch bei der Anatomie bedienten, in unserer

besonders dazu eingerichteten Werkstätte, jedesmal selbst verfertiget und bearbeitet haben. Leider starb dieser gelehrte Mann auch für Manches in Kunst und Wissenschaft zu früh, dem es übrigens, wie manchem würdigen Gelehrten, nach seinem Tode erging: er wurde von Freunden beweint, und Neidern gelästert.

Auf diese Weise hatte nun mein Vater alles erfahren, was seit Swammerdam (Jahr 1660) bis auf seine Zeiten (ein Zeitraum von hundert Jahren) Geheimnifsvoll und Wichtig in Anatomie, es bestehe in anatomische Präparate zu verfertigen, oder zu erhalten, je angenommen war. Er besafs dadurch einen Schatz, dessen sich bis dahin keiner rühmen konnte.

Johann Swammerdam der zu seiner Zeit grofse Naturforscher, ist der allererste Erfinder der Kunst die Adern des menschlichen und thierischen Körpers mit gefärbter Wachsmasse auszuspritzen. Von diesem erhielt der vorhin angeführte berühmte Anatom Ruysch sie als Geheimnifs; welcher denn hierauf durch ferneres eigenes Nachdenken,

sie so vervollkommnete, dafs er zu seiner Zeit der Welt Bewunderung auf sich zog, und als einzig deshalb anerkannt wurde.

Nunmehro mein Vater ausgerüstet mit wirklich seltenen Kenntnissen, versuchte er bald die eine, bald die andere Art anatomischer Ausspritzungen; fand nicht alles nach seinem Sinn, es fehlten noch verschiedene Vollkommenheiten, er vermifste noch Manches. Erfahrung macht den Meister, pflegt man zu sagen. Dieser Fall traf auch hier bei ihm ein. Er sah, dafs so vollkommen auch die Arbeiten des Dr. Lieberkühn erschienen, ihnen dennoch noch nicht alle diejenigen Vollkommenheiten eigen waren, welche vollkommen zu nennende Präparationen haben müssen, dafs die verschiedenen Massen zu den Ausspritzungen nicht jeden Feuers-Grad ertrugen, die Farben nicht alle den Focus des Microscops aushalten konnten, nicht alle Adern des Körpers mit gleich consistenten und gleich gefärbten Massen ausspritzbar sind, sie nicht alle gleich dauerhaft, dafs bei den verschiedenen hierzu zu gebrauchenden Ap-

paraten von Instrumenten eine Verbesserung nöthig war; mit einem Wort: mein Vater sah, dafs noch sehr viel Mängel hierbei obwalteten, welche ein zur Anatomie gebornes grofses Genie beim ersten Anblick sogleich entdeckt. Mein Vater erfand dahero selbst eine ganz besondere Masse, mit welcher er alles ausspritzen konnte, was menschliche Kunst je vermocht hatte, und in der Folge vielleicht noch vermögen wird; er erfand deshalb noch überdem die ganz vorzügliche Kunst, dem Wachse ganz besondere Eigenschaften zu geben, es so zu verändern, und es so zu färben, dafs er damit Präparationen zu verfertigen vermochte, dergleichen vor ihm noch keiner dargestellt, welche sich schon durch diese Zubereitung beständig in ihrem ursprünglichen unerreichbaren Glanze auch erhalten werden und müssen, und in welcher Kunst ihn vermuthlich auch keiner, als nur erst nach langer Zeit, ich will nicht sagen niemals, erreichen wird.

Dahin deuten denn auch die Worte, welche ich schon vor 33 Jahren in der Vorrede

zu meinem anatomischen Werke über die Leber, an welchem ich 3 Jahre unermüdet gearbeitet, und woran ich 700 Rthlr. eigenes Vermögen verwandt habe, betitelt: „F. A. Walteri Annotationes Academicae. Berolini 1786.“ folgendes (in der Vorrede Pag. 6) angeführt:

Die Ausspritzungen der Lebern waren mein wichtigstes und schwerstes Geschäft; denn um diese auszuführen, und zwar so, daſs ich durch sie alles das erfuhr, was ich zu wissen wünschte, ward ich genöthigt, verschiedene Injections-Massen zu erfinden, welche nicht allein durch ihre mannigfaltigen Bestandtheile sich unterschieden, sondern die auch in Absicht des Grades des Feuers, den sie ertragen muſsten, von einander abwichen. Ferner ebendaselbst Pag. 7 wiederum folgendes.

Drittens, werden die Präparationen in Weingeist, und in Flüssigkeiten ganz besonderer Art aufbewahrt.

Wir pflegten (nämlich mein Vater und ich) manche Präparationen, ehe sie bereitet wer-

werden, andere wenn sie schon vollkommen fertig sind, wiederum andere während der Bearbeitung selbst, in verschiedenen und mancherlei Flüssigkeiten, theils auf sehr lange, theils auf kurze Zeit zu bewahren. Sie sind verschieden nach ihren Bestandtheilen, wir wenden sie bisweilen kalt, oder auch bisweilen durch verschiedene Grade der Hitze erwärmt, bei den Präparationen an; auch ist die Dauer der Zeit ihrer Anwendung unbestimmt; manche Präparationen bleiben für immer in diesen besondern Flüssigkeiten; manche mitunter nur auf eine gewisse Zeit, und werden alsdann wiederum in Weingeist auf einige Zeit verwahrt. Dieses alles richtet sich nach der Bearbeitungs-Art der Präparationen, auch nach den injicirten Massen; hierdurch werden sie dauerhafter, stellen dasjenige, was sie vorstellen sollen, und den Zweck, weshalb sie angefertiget worden, natürlicher dar, und so erhalten anatomische Präparationen den höchsten Grad der Vollkommenheit. Alles dieses wird man erst in der Zukunft recht einsehen und bewundern.

Im Jahre 1771 kam der sächsische Hofmaler Benjamin Calau nach Berlin, er wurde bekannt mit dem damals lebenden Königl. Preufs. Obrist Quintus Icilius. Diesem kenntnifsreichen Kunstkenner und Liebhaber zeigte Calau eine von ihm erfundene Masse, welche er punisches oder eleodorisches Wachs nannte, und sagte, man könne hiermit die Malereien alter Griechen vollkommen ausführen. Dem Obrist gefiel dieses, er glaubte als Patriot seinem Könige und Vaterlande nützliche Erfindungen anzeigen zu müssen; deshalb bat er sich von König Friedrich dem Grofsen die Gnade aus, den Calau mit seiner Erfindung persönlich vorstellen zu dürfen. Hierauf hatte denn nun Calau das Glück, dafs ihn dieser Monarch persönlich sprach. Er nahm ihn sehr gnädig auf, und ob es gleich seinem Scharfsinn nicht entging, dafs Calau das Alles nicht würde leisten können, was er zu leisten vorgab, besonders da dieser nur sein Wachs, aber keine damit gemachte praktische Beweise überreichte; so belohnte er ihn demohngeachtet doch für die angewandte

Zeit, Mühe und Kosten sehr grofsmüthig. Er gab ihm erstens als Erfinder ein ausschliefsliches Privilegium über den Verkauf seines Wachses, und zweitens 300 Rthlr. jährlichen Gehalt auf Lebenszeit, ohne jedoch sein Geheimnifs entdecken zu dürfen, oder verpflichtet zu sein, mit seinem Wachse selbst zu malen. Hierauf verkaufte Calau sein Wachs öffentlich, das geringere von gelblicher Farbe, das Pfund 1 Rthlr. 18 gr., das andere feinere und weifsere, das Pfund zu 3 Rthlr., überdem noch ein eleodorisches Wachs-Gummi, das Pfund zu 1 Rthlr. 12 gr., endlich noch ein bräunliches Wachs-Gummi zum Gründen für 1 Rthlr. das Pfund. Im Anfange des Jahres 1772 gab Calau ein kleines Tractätchen in 8vo heraus, betitelt:

Ausführlicher Bericht, wie das punische oder eleodorische Wachs aufzulösen ist, dafs sowohl Maler, als auch Professionisten und Handwerker sich dessen mit Nutzen bedienen können.

In diesem hat Calau, als Einleitung, das ihm deshalb allergnädigst ertheilte Privilegium

vordrucken lassen; er zeigt darinnen den mannigfaltigen Nutzen und Anwendbarkeit seines Wachses.

Nun ging es dem Calau mit seinem Wachse eben so, wie dem Bär Petz in Gellerts Fabeln, wiewohl mit Unrecht. Denn wenn gleich der Maler vom Wachse des Calau keinen vollkommenen Gebrauch machen konnte; so war es doch bei andern Arbeiten, wie ich in der Folge zeigen werde, von wichtigem Nutzen. Man schrieb und sprach für und wider dessen Wachs, man untersuchte, besah es von allen Seiten, und auf alle nur mögliche Arten; die gröfsten Chemiker damaliger Zeiten zergliederten dasselbe gewifs mit vieler Sorgfalt, sie prüften es sehr strenge; die ganze Stärke der Chemie konnte aber gegen Calau's Wachs nichts ausrichten; keinem gelang es, das Calausche Wachs nachzumachen und die Bereitungs-Methode desselben zu entdecken; sie war und blieb ein Geheimnifs bei seinen Lebzeiten, und ist es auch nach Calau's Tode bis jetzt geblieben.

Calau versuchte zwar mit seinem Wachse verschiedene Malereien auszuführen, aber er konnte doch auf den hohen Gipfel der Vollkommenheit nicht gelangen, den er besteigen zu können vorgab. Es hielt auch im Anfange sehr schwer, Künstler dahin zu bewegen, Versuche mit Calau's Masse zu machen. Unterdessen traten doch zwei hiesige berühmte Künstler, Rohde und Frisch, auf, (diese beide liebenswürdige Männer, grofs als Künstler, aber noch gröfser als Menschen, ihrer Herzensgüte wegen, waren ein jeder zu seiner Zeit, Directoren der Academie der Maler in Berlin) und machten öffentlich mancherlei grofse Proben damit, wie dieses Riem in seinem Werke über die Malerei der Alten pag. 132 erzählt.

Diese zwar von grofsen Künstlern gemachten Versuche, bewiesen aber denn endlich auch, dafs Calau eben so wenig, wie dessen Vorgänger, Graf Caylus, Bachelier und Taubenheim, auf den Gipfel der Vollkommenheit gelangt waren, den sie zu erreichen sich vorgenommen hatten.

Am Ende des Jahres 1772 gab das sehr gelehrte Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin, Lambert, eine Beschreibung vom Gebrauche des Calauschen Wachses heraus, in einer Schrift welche den Titel führt:

Beschreibung einer mit dem Calauschen Wachse ausgemalten Farben-Pyramide, wo die Mischung jeder Farbe aus Weifs und drei Grundfarben angeordnet, u. s. w. durch J. H. Lambert, mit einer ausgemalten Kupfertafel. Berlin 1772. bei Haude und Spener.

Diese Schrift, in welcher der 5te Abschnitt ausschliefslich vom Calauschen Wachse handelt, ist zwar, wie sämmtliche Schriften dieses grofsen Gelehrten, gleichfalls mit gründlicher Gelehrsamkeit abgefafst, sie zeigt auch die mannigfaltigen tiefen Einsichten dieses kenntnifsreichen Mannes in sehr vielen Künsten und Zweigen der Wissenschaften, auch wie herzlich man den Verlust dieses grofsen Mannes bedauern mufs; aber sie beweiset auch deutlich, dafs mit dem Wachse des Ca-

lau noch nicht das auszurichten ist, was er glaubte, und was besonders wohl zu merken, dafs Calau sowohl, als Lambert, von Encaustik, Schattirung und Encaustik der Farben auch nicht den mindesten Begriff gehabt haben.

Im Jahre 1774 fing Calau an, verschiedene, mit seinem Wachse vermischte Wasser-Farben zum Gebrauch beim Malen zu verfertigen. Er verkaufte eine besondere Farben-Schachtel, welche mancherlei dergleichen enthielt, und fügte dieser einen besondern, in deutscher und französischer Sprache abgefafsten Gebrauchszettel bei, betitelt:

Kurzer Bericht von der methodisch angeordneten Farben-Schachtel. Berlin, den 24. Juny 1774. *Preis einer Schachtel* 1 *Rthlr.* 8 *gr.*

Im Jahre 1787 gab Herr Riem, ehemaliger Secretair der hiesigen Academie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften, ein wirklich lehrreiches und schätzbares Werk heraus, betitelt:

Ueber die Malerei der Alten. Ein Beitrag zur Geschichte der Künste, veranlafst von B. Rohde, verfafst von A. Riem. Berlin 1787. bei F. Maurer.

Hierinnen findet man die Malerei der Alten, Encaustik, und Calausche Wachs-Malerei vorgetragen. Riem wurde nach dem Tode des Calau, der im Jahre 1786 erfolgte, Vormund von dessen hinterlassenen sehr jungen Kindern. Er hatte also Gelegenheit, sämmtliche Arbeiten, Versuche und Papiere des seligen Calau zu erhalten und nachzusehen, fand aber, wie er dieses an mehreren Stellen in seinem Buche sagt, auch nicht das Mindeste, welches über die Zubereitungsweise des Calauschen Wachses hätte Aufschlufs geben können. Übrigens findet man in diesem Buche, die vom seligen Calau hinterlassenen, von Riem in Ordnung gebrachten, mit Anmerkungen versehenen und zum Druck beförderten Papiere, aufgeführt.

Eine Inhalts-Anzeige, welche diesem übrigens gewifs sehr lehrreichen Buche fehlt, habe ich ausgehoben, und schalte sie zur besse-

ren Beurtheilung dieses für den praktischen Maler sehr brauchbaren Buchs hier ein.

Inhalts-Anzeige.

I. S. 3. Vom Ursprunge und Anfange der Kunst. II. S. 19. Bei welchem Volke ist der Ursprung der Kunst zu suchen. III. S. 33. Von der Zeichenkunst bei den Mexikanern und andern Völkern, zum Beweis ihres Alterthums. IV. S. 47. Von den Künsten in Egypten. S. 51. Malerei der Egypter. S. 55. Bildhauerkunst der Egypter. S. 62. Baukunst der Egypter. V. S. 70. Von der Kunst in den ältesten Zeiten unter Hetruriern und Griechen. VI. S. 81. Erste Art zu Zeichnen. Liniarische Malerei. S. 99. Wie malten die Alten? S. 100. Material in der Malerei der Alten. S. 106. Einige Methoden der Gründung. VII. S. 111. Monochromen- und Polychromen-Malerei. S. 118. Polychromen. S. 123. Farben der Alten und Art damit zu malen. VIII. S. 130. Encaustik. IX. S. 146. Kurze Parallele zwischen der Kunst der Alten und Neuen.

Unter die vielen Gelehrten, Künstler, Kunstkenner und Liebhaber in Berlin, mit denen Calau bekannt geworden war, und ihnen seine Masse vorzeigte, gehörte denn auch mein Vater. Als dieser im Jahre 1771 das Calausche Wachs sah, so kam er sogleich auf den Gedanken, dafs es ihm dasselbe zu sein schiene, dessen er sich schon seit verschiedenen Jahren bei seinen anatomischen Präparationen bedient hatte. Mein Vater prüfte und untersuchte es dahero von allen Seiten, und auf mannigfaltige Weise; so fand er denn auch wirklich, dafs es eben dasselbe war, dessen er sich zu seinen anatomischen Präparationen schon seit verschiedenen Jahren bediente. Calau war dahero nicht wenig erstaunt, als mein Vater diesem ein gleichartiges, von ihm verfertigtes Wachs einhändigte, und ihm dadurch bewies, dafs er die Kunst, dieses sogenannte punische Wachs zu bereiten, gleich ihm verstünde. Man kann leicht denken, dafs Calau seines eigenen Nutzens wegen, meinem Vater gewifs darüber nichts gesagt hat, welches seine Bereitung des Wach-

ses sei; eben so wenig, wie mein Vater dem Calau, etwas von den Bestandtheilen seines Wachses entdeckte; Calau sagte ihm blos, er sei der erste, und einzige, der es nachgemacht hätte.

Im Jahre 1775 machte mein Vater dieses auch in seinen, mit sehr vielen äufserst prächtigen Kupfertafeln gezierten, anatomischen Beobachtungen öffentlich durch den Druck bekannt, dafs er das punische Wachs, eben so gut als Calau zu verfertigen verstehe, er sich desselben bei seinen anatomischen Arbeiten bediene, und bedient habe; auch erklärte er bei dieser Gelegenheit, die bis dahin für unmöglich gehaltene Mercurial-Injektion des berühmten Nuck für ausführbar und anwendbar. Damit nun Gelehrte und Kunstverständige, dieses, in seiner Art, gewifs classische und belehrende Werk meines Vaters, in welchem er von dem punischen Wachse des Calau redet, mit gehöriger Aufmerksamkeit und Nachdenken vollkommen beurtheilen können, so habe ich die ganze hierauf

Bezug habende Stelle in ihrem ganzen Umfange ausgehoben.

Man sehe: J. G. Walteri Observationes anatomicae, cum figuris ad vivum expressis. Berolini apud G. A. Lange 1775. pag. 54. sqq. §. 3. heifst es:

Bisweilen habe ich mich des einfachen oder reinsten Quecksilbers bedient, bisweilen habe ich auch dazu eine flüssige Wachsmasse genommen, welche ich durchs Feuer aufgelöset, und nach Gefallen gefärbt. Diese habe ich warm eingespritzt; oder endlich nehme ich das sogenannte punische Wachs, dessen Bereitungs-Art von einem gewissen Maler Calau, einem in seiner Art sehr geschickten Künstler, geheim gehalten wird, und der von Sr. Königl. Majestät für seine nützliche Erfindung einen jährlichen Gehalt, und ein ausschliefsliches Privilegium allergnädigst erhalten hat. Dieses Wachs, dessen Bereitungsart ich durch Versuche auch erlernt habe, ist von der Art, dafs es in allen Flüssigkeiten, sie mögen wässerige,

ölige, geistige, saure, oder alcalische sein, aufgelöfst werden kann; ferner ist dieses Wachs von der Eigenschaft, dafs es durch die Annäherung des Feuers nicht mehr schmilzt; was noch mehr, es hat sogar noch dieses eigene, dafs, nachdem es im Wasser aufgelöfst worden, man Öl hinzusetzen kann, zu welchen wenn es nöthig ist, Weingeist oder gepülvertes Harz von jeder Gattung zugesetzt werden können, so dafs durch diese verschiedene Massen eine Flüssigkeit entstehet, die nach der mehr oder minderen Menge des lösenden Mittels bald dünner, bald zäher sich zeigt.

§. 4. Hier redet er von der Nuckschen Mercurial-Tinctur zum Ausspritzen der Adern, welche mit Hülfe dieses Wachses verfertiget und angewandt werden kann. Am Ende dieses §.: *Das Quecksilber mit diesem Wachse zubereitet, kann ganz vorzüglich zu kalten Ausspritzungen dienen.*

Anton Nuck, aus Harderwick gebürtig, Professor zu Leyden, ein sehr mühsamer, eifri-

ger Naturforscher, der viel Mühe und Fleifs auf Ausspritzung der Blut-, besonders der Lymph-Adern anwandte. Er bediente sich hierzu einer von ihm erfundenen, nur ihm bekannten Mercurial-Tinctur. Sie war bis auf die Entdeckung meines Vaters (eine Zeit von beinahe 100 Jahren) fast allen Anatomen unbekannt, auch schien ihnen eine solche sogar als unmöglich ausführbar, so wie sie es für manchen in der Anatomie nicht recht geübten, leider noch jetzt ist.

Von diesem Manne, meinem Vater, Wohlthäter, Lehrer und Freund, mit dem ich gemeinschaftlich während ein und zwanzig Jahren, die erste Professur der Anatomie und Physik verwaltete; auch während sieben Jahren, die Oberaufsicht über das anatomische Museum zu Berlin führte; mit dem ich durch Bande der Natur und eines gemeinschaftlichen Fleifses zusammen vereint, auf der Wissenschaften Felde, meines Lebens gröfsesten Theil gewandelt bin, von diesem habe ich aufser vielen zur Anatomie gehörigen Kenntnissen, denn auch wiederum dieses punische Wachs

zu bereiten, und dasselbe zu anatomischen Präparationen anzuwenden gelernet. Dergestalt haben mir das anatomische Wachs und die anatomischen Farben, den Weg zur Malerei der Alten gebahnt, und ihn mir gezeigt.

Vielleicht ist es manchem angenehm bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie mein Lehrer und Führer, seine Lebenszeit angewandt; wie und wenn er seine literarische Laufbahn angefangen; wie und wie lange er darauf gewandelt; wie und wenn er dieselbe geendet. Deshalb habe ich hinten am Ende meiner Schrift, als Anhang, dessen von ihm selbst abgefafsten literarischen Lebenslauf, nebst Art und Weise wie dessen 50jähriges Amts-Jubiläum gefeiert, hinzugefügt. Es befindet sich zwar beides, schon gröfstentheils in folgender Schrift aufgezeichnet: *Funfzigjähriger Jubeltag des öffentlichen Lehrers der Anatomie, Dr. J. G. Walter, am 3. Januar* 1810. 8*vo.* Jedoch um der Vollständigkeit des Ganzen willen, habe ich noch manches, zu dem schon bekannten hinzuzufügen für nöthig gehalten.

Unter den vielen Nachrichten über das Malen der alten Griechen, welche Plinius giebt, und welche, während dafs ich sie durchlas, meine Aufmerksamkeit auf sich zogen; war es unter mehrern auch diejenige Anzeige, dafs Pamphylus, des Eupompus Schüler und Apelles Lehrer, ein in vielen Wissenschaften sehr unterrichteter Mann, besonders im Rechnen und Mefskunst gewesen; ohne diesen sagte er, *sei die Kunst nicht zur Vollkommenheit zu bringen.* Wie vollkommen die Alten überhaupt, von dem Grundsatz überzeugt waren, dafs Mathematik für jeden nutzbar; dies beweiset unter andern auch Plato. Dieser grofse Weltweise, wies diejenigen aus seinem Hörsaale, und erklärte sie zum studiren für unfähig, die keine Kenntnifs von der Geometrie besafsen. (Wolff Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften. Geometrie.) Ferner, dafs verschiedene Maler, als Apollodorus, Antigonus, Xenocrates, Pamphylus, Apelles, Euphranor, Athemion u. a. m., (B. 35. C. 10 und 11.) Werke über Malerei geschrieben. Es schien

mir

mir hierdurch einleuchtend, dafs die alten Griechen, die Malerkunst erst wissenschaftlich erlernten, um sie praktisch ausüben zu können; dafs sie dabei wirklicher, bestimmter, fester und zwar mathematischer Grundregeln sich mufsten bedient haben; dafs nicht ein einfacher, unbekannter Mechanismus, Grund deren unnachahmlichen Werke sei. In der jetzigen Unkunde wissenschaftlicher Bildung alter griechischen Maler, schien mir das Hindernifs zu herrschen, welches bis jetzt mich und jedermann abgehalten, die Gemälde alter Griechen beweisen und die zu deren Ausführung nöthigen Mittel angeben zu können. Ein Umstand, den man bis jetzt, meiner Meinung nach, nicht genug beachtet, weil viele glauben, die Malerei im Ganzen, stehe auf gar keinen sicheren Grundsätzen, Regeln; es sei auch gar nicht möglich, sie darauf zu stellen; ferner, die Arten der Malerei (ich meine die alte und neuere Kunst) beruhen nur auf einem einfachen, höchstens einigen, verschiedenen Handgriffen. Sämmtliche Schriften, bis auf die für mich neueste, des Sig. Marchese Haus de

Palermo *(Bibliotheca italiana di Litteratura, Scienzie ed Arti. Tom. XVIII. Anno Quinto Aprile, Maggio e Junio* 1820. *Milano, p.* 14 *bis* 25.) sowohl praktische, als auch theoretische Mittel zur Wiederherstellung alter Malerkunst angebend, überzeugten auch mich (so wie es schon die Erfahrungen bewiesen), dafs auf dem von ihnen angezeigten Wege, dieselbe nicht zu erreichen sei. Ich sah deutlich ein, dafs durch keine einzige, nach der von ihr angegebenen Art, alter Griechen Malerkunst, sichtbar dargestellt werden konnte; indem die darin aufgeführten Massen, die dazu gehörigen Eigenschaften nicht besitzen, keine die hierzu so sehr nöthige Kenntnifs der Farben zeigt; keine einen richtigen Begriff von Encaustik und Schattirung der Farben aufstellt, und eben so wenig Grundsätze bestimmt mit und nach welchen die alten Griechen gemalt haben, alles sehr nöthige und wichtige Dinge, ohne deren Zusammenhang und innige Verbindung die alten Malerwerke weder herzustellen, noch erklärt werden können; so entschlofs ich mich nun-

mehro, zu versuchen, ob ich nicht die Malerkunst alter Griechen wiederum herstellen könnte. Zu dem Ende habe ich vom Jahre 1810 an bis jetzt, also nunmehr länger als 10 Jahr ausschliefslich und ununterbrochen mich mit der Malerei der Alten beschäftiget.

Rastlos habe ich mich bemüht, die zu deren Ausführung nöthigen Mittel, Farben und Grundsätze aufzufinden. So habe ich endlich die verlorne Kunst wieder entdeckt. Viele sehr mannigfaltige, oft wiederholte und zum Theil sehr kostbare Versuche haben mich gelehret, das Wachs so zuzubereiten, dafs man mit demselben eben so leicht als mit Öl malen kann; haben mir die Eigenschaften der Farben gezeigt, welche zur vollkommenen Ausführung der Malerei der Alten zu kennen nöthig sind, und endlich die Grundsätze geliefert, nach welchen dieselbe ausgeführet werden kann und mufs.

Ich habe auch deshalb schon im Jahre 1812 den 19. März in einer Versammlung der Königl. Academie der Wissenschaften zu

Berlin eine Abhandlung darüber vorgelesen, betitelt:

Das alte verloren gegangene punische oder das eigentliche encaustische Wachs, hergestellt und angewandt auf Anatomie und Malerei von F. A. Walter.

Alles das, was Plinius von der Malerei der Alten erzählt, kann nunmehr erfüllt werden. Ich getraue mir mit allem Recht zu behaupten, der Welt eine bisher verloren gewesene Kunst und Wissenschaft eines vormals sehr berühmten Volks, eines Volks (ich meine die alten Griechen) von dem Cicero (pro L. Flacco) sagt, *welches durch Ruf, Ruhm, Lehren, mehrere Künste, sogar auch durch Macht und Kriegsruhm einst berühmt war,* wiederum der Welt zu überliefern. Ich schmeichle mir von der Vorsehung zu dem ehrenvollen Geschäfte erwählt zu sein, mich Überbringer einer Kunst der Vorväter an deren Enkel nennen zu dürfen.

Malerei alter Griechen ist herzustellen, so ganz vollkommen wie Plinius sie schildert, mit Material, Farbe und Grundsätzen

alter Griechen, aber nicht mit dem neuerer oder jetziger Zeiten. Es sind die Malerkunst alter Griechen, und die Malerkunst jetziger Zeiten, ich meine die Öl-Malerei, zwei verschiedene Künste, welche neben einander recht gut bestehen können, ohne sich mit den verdrehten Augen des Neides zu begrüfsen. Sie können beide eben so verschwistert und freundschaftlich neben einander wandern, als Pastell- und Öl-Malerei, welche sich beide neben einander auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit durch Genie der Künstler geschwungen haben. Man braucht nicht, um die Wachs-Malerei ausüben zu wollen, erst mit Gewifsheit zu behaupten, was der gelehrte Freiherr v. Budberg in seiner Schrift, Versuch über das Alter der Öl-Malerei, zur Vertheidigung des Vasari. Göttingen bei J. C. Dietrich 1792. pag. 12, sagt: *und was ist natürlicher, als dafs, wer der enkaustischen Malerei ein Reich errichten will, zuvor der Öl-Malerei, dieser gefährlichen Antipodin, den Sturz bereiten mufs.* Über das Alter der Öl-Malerei empfehle ich nachzulesen,

J. D. Fiorillo kleine Schriften artistischen Inhalts. Göttingen, 1. Band. S. 189 *bis* 228. Jeder Künstler in seiner Art, der alte sowohl, als moderne, kann recht gut den Preis in den olympischen Spielen erhalten, ohne nöthig zu haben, sich einander den Vorzug ihrer Talente zu beweisen. Eine vollkommene historische Übersicht über Versuche, die encaustische Malerei alter Griechen wiederum herstellen zu können, liefert der sehr schätzbare und gelehrte Aufsatz von J. D. Fiorillo, *kleine Schriften, Göttingen bei Dietrich,* 1806. *2. Band. S.* 153 *bis* 184.

In der alten griechischen Kunst ist die Weifse Farbe nicht Licht, und die Schwarze nicht Schatten; in der modernen Kunst wird mit Weifs gelichtet und mit Schwarz schattirt. Darinnen besteht der Hauptunterschied zwischen der alten und modernen Kunst. Sie können zwar einen und eben denselben körperlichen Gegenstand sichtbar darstellen, eine jede aber, nach einer ihr eigenen Art. Die alten Griechen malten auch nach moderner Art, sie lichteten mit Weifs und dunkelten

mit Schwarz, wie dieses die Worte im Plinius B. 35. C. 11. beweisen. *Da alle andern nachher, das was hervorragend scheinen soll, es durch weifs vorstellen und es mit schwarzer Farbe schattiren.* Aber dieses waren nicht ihre Meister-Werke. Selbst diese moderne Art der Alten, wie ich sie nenne, welche der Alten Erste gewesen, vielleicht längst schon vor den Griechen bekannt, mufs doch auch nach gewissen bestimmten Grundsätzen der Malerkunst ausgeübt werden, d. h. man mufs sowohl die Menge des Weifs um zu lichten, als die des Schwarz um zu dunkeln zu berechnen verstehen; es findet hierbei kein Gutdünken oder wie man es nennet, Gefühl hier statt. Die Folge meiner Schrift glaube ich, wird es beweisen, dafs bei der Malerei der Alten zwei Hauptstücke anzunehmen:

1) Schattirkunst, allgemeine Grundlage für Malerei und alle Künste, denen die Schattirkunst unentbehrlich, als z. E. Sticken, Weben, Färben, Emmaille-Malen, und mehreren andern, ganz von der Malerkunst verschiedenen; ausführbar bei einer jeden Kunst, mit

den zur ihrer Ausübung nöthigen und ihr eigenen Materialien.

2) Malerkunst, d. h. Anwendung der Schattirkunst auf Malerei oder Schattirkunst, ausgeübt mit den zum Malen nöthigen Materialien und Werkzeugen. Hieraus wird denn wiederum die Frage entstehen, welcher Materialien und Werkzeuge haben sich die Alten bedient, um Schattirkunst durch Malen darzustellen? Vielleicht werde ich sie liefern. Meine Schrift stellt zwei Hauptstücke auf:

1) Schattirkunst, ohne Rücksicht auf deren Anwendung auf eine Kunst;

2) Ausübung derselben durch malen.

Ist nun die aufgestellte Darstellung der Schattirkunst richtig; so entsteht alsdann wiederum die Frage, kann man sie nur mit meinen Mitteln? oder mit Mitteln der Alten, beim Malen der Alten, ausführen? Sind die jetzigen Mal-Mittel und Materialien nicht hinreichend, um die Malerei der Alten sichtbar wiederum herzustellen? Bedienten sich die Alten anderer oder derselben, meiner angezeigten, oder jetziger beim Malen gebräuch-

lichen Mittel? Kann man andere, neue erfinden, welche eben die Wirkung thun? womit eben dasselbe ausführbar? Der Unterschied zwischen Schattirkunst der alten und neuern Zeiten ist der wichtige Punkt, um den sich alles dreht. Das ist mein Hauptsatz auf den ich mich stütze, den ich scharf zu prüfen bitte, ehe man Dauer und Feuer der Farben in Erwägung zieht; ehe man des Materials Eigenschaften zu wissen wünscht, ehe man die Werkzeuge zu haben, mit einem Worte, ehe man das praktische Malen, d. h. die Handgriffe zu erlernen strebt. Die Prüfung der Schattirkunst wird um desto leichter möglich sein, da aufser dem Maler noch mehrere Künstler, welche dieselbe zu wissen nöthig haben, sie prüfen können und auch zu prüfen verstehen müssen. Indem ich mir also nun schmeichle, dafs aus der Folge meiner Schrift hervorgehen wird, dafs

1) Schattirkunst, allgemeine Grundlage für Maler und mehrere Künstler sei, welche dieselbe studiren und erlernen müssen, ehe

sie sich um Materialien und Werkzeuge ihrer Kunst bekümmern.

2) Schattirkunst nur nach gewissen fest bestimmten Regeln ausgeübt werden könne; wenn diese nicht beobachtet worden, die Schattirung des abgebildeten Gegenstandes alsdann falsch dargestellt.

3) In der Schattirkunst-Kenntnifs eine sehr grofse Vollkommenheit der Gemälde der Alten besteht.

4) Dieselbe mit Dauer und Feuer der Farben nicht zu verwechseln sei; wozu wiederum andere Eigenschaften und Kenntnisse gehören, in den Eigenschaften der Farben und Materialien liegend. So bin ich nunmehro aber auch so frei, von meiner Seite zu fragen:

1) Welches ist die Schattirkunst jetziger Zeiten?

2) Geschieht deren Ausübung nach Regeln?

3) Welches sind die Regeln?

4) Hat sie etwa keine Regeln?

5) Ist sie unbestimmt?

6) Wird sie nach Willkühr, Manier, Gutdünken, Ansichten, und mehr dergleichen Unbestimmtheiten ausgeübt? Alsdann, wenn diese Fragen beantwortet worden, so lassen sich so manche, die jetzige moderne Malerei betreffende Dinge, im Ganzen und Einzelnen, bis zur klarsten Evidenz für jedermann beantworten und erklären.

Bei dieser Gelegenheit will ich den praktischen Maler auf ein sehr lehrreiches Buch aufmerksam machen, es wird ihm Nutzen und Vergnügen gewähren; er findet darin die Verdienste der berühmtesten alten und neuern Maler vortrefflich aufgestellt:

Untersuchung des Schönen in der Malerei, und der Verdienste der berühmtesten alten und neuern Maler, aus dem Englischen des Ritter D. Webb übersetzt, und mit des R. Mengs Gedanken, über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei, vermehrt. Zürich, bei Orell 1771. 8vo.

Kurze Inhalts-Anzeige.

Dieses vortreffliche Buch besteht aus zweien Theilen.

1) Schrift des Webb,

2) des Mengs.

Erstere hat wieder 2 Theile.

A) *An den Uebersetzer von Herrn Webb's Versuch, über die Malerei,* geschrieben in eines Briefes Form von H. H. F. Seite I bis LXXX. Hier wird das, unserm Winkelmann gebührende Lob ertheilt. S. II. *Denn die Art, wie Winkelmann die Kunst lehrt, ist ein fruchtbarer Quell von vielen Kenntnissen, er schliefst immer von den Werken der Kunst auf die Menschen, und von diesen Letztern auf Jene. So entwickelt er den Charakter verschiedener Nationen, Rom's und Griechenland's insbesondere, durch ihre verschiedenen Epochen; die politischen und moralischen Grundsätze derselben leiten sich daraus her.* Diese kenntnifsreiche Meinung und Urtheil über Winkelmann, wird durch das eines zu unsern

Zeiten gleichfalls berühmten Gelehrten noch mehr bestätigt.

J. Winkelmann's letzte Lebenswoche, herausgegeben von D. Rosetti, mit einer Vorrede von Böttiger. Dresden 1818, *bei Walter.*

Vorrede, S. I.

Ein Mann, der in dem kurzen Zeitraum von 14 *Jahren durch sein Wirken und Schaffen ein öffentlicher Charakter für das ganze gebildete Europa geworden war.*

S. XII. *Allein bei einem so charakteristisch ausgezeichneten Manne, wie unser Winkelmann war, möchte man nicht gern ein Wort verlieren, das den Stempel seines Geistes trägt, und es ist dahero manches mit Unrecht zurückgelegt worden, was dem psychologischen und literarischen Beobachter sehr willkommen gewesen wäre.*

Nachdem nun bis S. VIII so manches über Winkelmann, Meng's und mehrere gesprochen, so erfolgt nunmehro von S. VIII bis LXXX eine artistische und scientifische Beschreibung der Werke alter und

neuer Kunst in verschiedenen Villen, Pallästen, Kirchen und Gartenhäusern Rom's befindlich.

B) Fängt mit S. LXXXI an, und hört mit S. 198 auf.

a) *Vorrede des Verfassers* S. LXXXI bis LXXXVIII.

b) *Untersuchung des Schönen in der Malerei, und der Verdienste der berühmtesten ältern und neuern Maler.* S. 1 bis S. 198. Ist in sieben Gespräche eingetheilt.

Erstes Gespräch. Allgemeiner Entwurf des Werks, S. 3 bis 10. 2tes. Von unserer Fähigkeit über die Malerei zu urtheilen, S. 10 bis 22. 3tes. Von dem Alterthum und Nutzen der Malerei, S. 22 bis 40. 4tes. Von der Zeichnung, S. 40 bis 70. 5tes. Vom Colorit, S. 70 bis 97. 6tes. Von der Schattirung, S. 97 bis 134. 7tes. Von der Composition, S. 134 bis 198. Gleichfalls artistisch und scientifisch abgefafst.

Da der Verfasser besonders sehr viel von alter Kunst redet, so hat er deshalb auch verschie-

dene Stellen sehr vieler alter griechischer und lateinischer Schriftsteller als Belege angeführt, als z. E. aus dem Cicero, Quinctilian, Dionysius Halicarnasseus, Athenaeus, Vellejus Paterculus, Plinius, Tacitus, Ovidius, Petronius, Propertius, Virgilius, Suidas, Seneca, Statius, Terentius, Plutarchus, Philostratus, Petronius Arbiter, Aristoteles, Martialis, u. a. m. Der praktische Maler wird hieraus erkennen, von welchem grofsen Nutzen ihm literarische Kenntnisse sind.

Der zweite Theil des Buchs betitelt: *R. Meng's Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerei, Herrn J. Winkelmann gewidmet, von dem Verfasser,* 201 bis 283. Zur Empfehlung dieser Schrift, bedarf es keiner anderen Worte, als, *der gelehrte Künstler R. Meng's ist Verfasser.*

Von der Verschiedenheit zwischen Öl- und Wachsmalerei wurde ich ganz vollkommen und wirklich augenscheinlich überführt, als ich mit dem erfundenen Material und den

Farben in Bruto arbeiten wollte; da sah ich ein, dafs ich Grundsätze, Enkaustik, Schattirung und Enkaustik der Farben erst mufste kennen lernen, wenn ich nach Art der alten Griechen malen wollte. Ich ward gewahr, dafs ich mir einen ganz andern Begriff von Schatten und Licht verschaffen mufste, dafs Finsternifs, Dunkel, Schatten, Hell, Licht, erst genau bestimmt, dafs die Farben Schwarz und Weifs genau auseinander gesetzt werden müfsten; dafs die Farbe Schwarz eben so wenig Finsternifs, Dunkel und Schatten vorstellen könnte, als die Farbe Weifs, Hell und Licht ausdrücken kann.

Ich ward gezwungen, über diejenigen mathematischen Lehrsätze nachzudenken, deren sich die alten Maler bedient hatten. Alle die mathematischen Disciplinen, welche späterhin erfunden worden, als z. B. Algebra, Integral- und Differenzial-Rechnung, Logarithmen u. s. w., waren den damaligen Malern, Bildhauern und Künstlern, Baumeistern, überhaupt allen damaligen Gelehrten unbekannt, und doch haben die alten Griechen ohne deren

Hülfe

Hülfe Meisterstücke hervor gebracht. Ich sah ein, dafs

1) zu untersuchen sei
   a) Zustand damaliger Wissenschaften und Künste;
   b) wie die alten Griechen dieselben betrieben und ausgeübt;
   c) ob mit unsern oder andern ihnen nur bekannten Mitteln;
   d) im Fall sie eigener Mittel sich bedienten, welche dieselbe waren?

2) Es alsdann möglich werden könnte
   a) einen anschaulichen Begriff der Malerwerke alter Griechen aufzustellen,
   b) sie mit den modernen zu vergleichen; in Absicht Theorie und Praxis;

3) man hierdurch dann wiederum im Stande sein würde zu beurtheilen,
   a) ob ein Unterschied zwischen den alten griechischen Malerwerken und den jetzigen modernen wirklich vorhanden;

b) ob jene einen Vorzug vor den jetzigen denn wirklich besitzen;

c) welches der Unterschied und Vorzug sei; worin dieser bestehe;

d) ob in Material, Farben, oder Regeln;

e) ob im Zusammenhange, oder im einzelnen dieser drei genannten Dinge.

Mit der Bekanntmachung alter Malerkunst, überliefere ich also zugleich meine Ansicht von Ausübung der Wissenschaften und Künste zu damaligen Zeiten.

Ich nahm mir nunmehro vor, so zu denken und zu arbeiten, wie die Künstler damaliger Zeit dachten und arbeiteten, d. h. ohne Hülfe moderner mathematischer Disciplinen. Man erlaube mir hier folgendes äufsern zu dürfen. Die damaligen Alten scheinen mir, Gelehrsamkeit mehr als Mittel und weniger als Zweck betrachtet zu haben; dagegen die modernen, Gelehrsamkeit mehr als Zweck und weniger als Mittel ansehn. Deshalb erreichen auch die modernen so selten die Alten. Wie

es aber anzufangen? dies war eine schwer zu lösende Aufgabe. Wie ein Reisender in Afrika's Wüsten entblöfst von allem, nur allein auf seinen eigenen natürlichen Verstand beschränkt, und doch seine Reise weiter fortzusetzen gedenkt; so blieb auch ich, fest vertrauend der goldenen Regel: *Geduld, Vernunft und Zeit, machen möglich die Unmöglichkeit;* und dieses um so mehr, da schon Vegetius (de re militari B. II. C. 18.) sagt, *ein jedes Ding scheint schwer zu sein, ehe man es versucht.* Eben so erinnert auch, Junius (Pictura Veterum B. I. C. III. §. 10.) *Die Vollkommenheit einer Kunst zu erreichen, will gewifs viel sagen; jedoch, die Natur des menschlichen Verstandes verhindert keinen, sie zu erreichen.* Ich blieb dahero unerschütterlich wie ein Felsen, beharrlich im Forschen, eingedenk der Worte des Cassiodorus, (Variarum L. II. 2.): *Das Selbstvertrauen macht Menschen kühn, der kann nicht verborgen bleiben, welchem die Natur befiehlt sich öffentlich zu zeigen.* Ich folgte dem Rathe des Cicero, (De perfecto

oratore): *Es ist billig, dafs alle die, welche grofse und mit vielen Schwierigkeiten verknüpfte Dinge ausrichten wollen, alles versuchen; wenn auch schon irgend einen sein Talent oder die Stärke seines vortrefflichen Genies verläfst, oder er nicht genug in den Wissenschaften der vorzüglichsten Künste unterrichtet ist; so fahre er dennoch mit unermüdetem Eifer in seinem Laufe fort.* Unterstützt durch die Worte des Maximus Tyrius, (Dissert. XVIII. 4.): *Denn wie sollte man das nicht erlangen können, was man will, wenn man dreiste genug ist, einen Versuch zu machen;* schreckte mich kein Hindernifs ab. Noch mehr wurde ich in meiner Beharrlichkeit fest bestärkt durch Columella (Vorrede B. I. vom Ackerbau): *Es ist billig, dafs diejenigen alles versuchen, welche gedenken nutzbare Dinge für das menschliche Geschlecht zu erfinden und sie überdacht und geprüft der Nachwelt zu überliefern. Wir müssen auch nicht, wenn uns jenes vortreffliche Genie, oder Werkzeug der edlen Künste fehlen sollte, uns alsbald*

der Trägheit und dem Müssiggange überlassen; sondern vielmehr auf dem standhaft beharren, was wir ohne Thorheit gehofft haben. Wenn wir nach dem höchsten Gipfel emporstreben, so werden wir doch wenigstens mit Ehren auf dem zweiten erscheinen. Hierauf las ich mehrmals die alten Schriftsteller und viele der neuern, gewifs mit strenger Aufmerksamkeit durch, ganz im Sinne des Sirach Cap. 39. v. 2.: *Man mufs die Geschichte der berühmten Leute merken, und denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren.* Aber diese Mühe war vergebens; zwar gläubig geworden an dem was ich las, überzeugt durch sie, von einem wirklichen vormaligen Dasein grofser, Erstaunen erregender Malerwerke, sah ich auch wirklich mit den Augen meiner Vorstellungskraft, jene so oft bezweifelten Meisterwerke; aber aus dem materiellen Schlaf, der mich hinderte, um im Geist und in der Wahrheit, die Kunstwerke der Alten, materiell und anschaubar für Jedermann darstellen, und hiermit zugleich die zu deren Ausführung nöthigen Mittel an-

zeigen zu können, weckten mich alle diese gelehrten Schriftsteller, trotz der grofsen Fülle ihrer grofsen Gelehrsamkeit doch noch nicht; sie hatten mich bis jetzt nur idealisch geweckt.

So wie einst der Zufall den Schwarz das Pulver entdecken machte, so gerieth auch ich, so wie Quinctilian (Prooemium B. VIII.) sagt: *Mehr durch einen Zufall, als durch Wissenschaft,* auf den Gedanken, Hogarths Zergliederung der Schönheit, *(The Analysis of Beauty, London* 1753.) durchzulesen. In diesem Buche, entdeckte ich die Quellen meines Ideenganges. Für diesen sehr belehrenden, geistreichen, in seiner Art einzigen, sehr gelehrten Künstler, hatte ich schon von meiner frühesten Jugend an, sehr grofse Achtung; beständig habe ich dessen Kunstwerke mit Aufmerksamkeit betrachtet, sie fleifsig studirt. Seine Werke sind redend und so kräftig, wie die Reden des grofsen griechischen Redners Pericles es waren, von dem die Alten sagten: *Er trägt den Donner und Bliz auf seiner Zunge, und es scheint als*

bewege die Göttinn der Ueberredung seine Lippen. Aus ihnen habe ich recht deutlich erkennen gelernt, dafs Malen ein philosophisches Talent sei; dafs Sokrates, Zeitgenosse Nehemia's, wohl sagen konnte, *die Künstler seien die einzigen Weisen, weil sie weise seien, ohne es scheinen zu wollen;* dafs Aesop, 580 Jahre vor Christi Geburt lebend, von dieser Wahrheit sich so vollkommen überzeugt halten konnte, dafs er nur den Umgang berühmter Künstler suchte. Marc-Aurel erhielt vom Maler Diogenes sogar Unterricht in der Philosophie. Dieser grofse Mann bekannte selbst, dafs er von diesem Künstler gelernt habe, *das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, und blofse Träumereien für Orakelsprüche nicht anzunehmen.*

Leider aber hatte dieser überaus talentvolle Künstler, bei seiner unerreichbaren, mannigfaltigen Geschicklichkeit, doch einen sehr grofsen Hauptfehler: er verstand nicht die Kunst, den einfältigen Neid zu beschämen; er konnte nicht einsehen, dafs Neid und Mifsgunst, eben solche positiv verschwi-

sterte Kinder der Einfalt, als Stolz und Unwissenheit es sind; dafs sie unzertrennbare, beständige, verbundene Gefährten des Glücks, und zwar dessen ehrenvolle, die Zeichen des Glücks-Daseins sind. Denn statt über ihn sich zu freuen und ihn zu verlachen, so ärgerte er sich über den Neid, ja er starb sogar aus Verdrufs, schon in seinem 67 Lebensjahre. Dieses mit wahrhaft seltenen Talenten bewaffnete Genie, hätte doch wohl einsehen können, dafs Neid Glück anzeigt, und dafs Glück, so lange als einfältige Menschen in der Welt sein werden, Neid hervorbringen mufs. Denn eben so wie die Länge des Schattens, den ein von der Sonne beleuchteter Körper wirft, die Höhe des Sonnenstandes andeutet, eben so beweiset hier die Gröfse des Neides anderer, jedem Menschen seines eigenen Glücks Fülle. O! hätte er doch, dieser wahrhaft noch nicht ersetzte Künstler, an die so heilsame Arzenei den Mithridat gedacht, der Gift enthaltend, und doch wirksam heilt; den Storch betrachtet, mit welcher wunderbaren Kunst er den Schlangen das Gift be-

nehmend, sie endlich, um sich damit zu nähren, verzehrt; Sonne und Mond beobachtet, wie diese durch Wolken obgleich zu Zeiten verdunkelt, doch zu leuchten nicht aufhören; so würde er erkannt haben, dafs Neid vorübergehend, den Verstand bestehend, zwar verfolgen, aber nie beschimpfen, noch weniger erreichen kann. Der erhabene, Geistesstarke, betrachtet Neid, als negativen Reflex seines Verstandes und seiner besondern Talente; er erkennt so wie aus einer Uhr, die fortschreitende Zeit ihm andeutend, aus der in andern fortschreitenden Kraft des Neides, die zunehmende Vergröfserung seines Glücks; bedenkend, dafs kein Prophet in seinem Lande gilt, erkennt er, Neid als Belohnung dergleichen nur die Gegenwart, aber nie die Zukunft ertheilt.

Die auf dem ihm zu Chiswick, wo er begraben liegt, errichteten Denkmahl, von seinem Freunde, dem grofsen Künstler Garrick verfafste und gesetzte Inschrift, bezeichnet recht charakteristisch diesen unsterblichen Künstler, der durch unermüdeten

Fleifs und ungewöhnliche Geistesstärke der Schöpfer seines Ruhms und Glücks ward.

Als ich in den Jahren 1786 und 1787 Studirens halber in England mich aufhielt, habe ich an Ort und Stelle, die Grabschrift selbst gelesen, welche ich jetzt dem Leser mittheile.

Leb' wohl, grofser Maler der Menschheit! Du erreichtest den edelsten Zweck der Kunst; Deine geschilderten Sitten lehren, ergötzen den Verstand, und bessern durch's Auge das Herz. Leser, befeuert Dich Genie, so weile, rührt Dich Natur, so weih' ihm eine Zähre. Fühlest Du nichts von beiden, so entweich, denn Hogarth's ehrwürdiger Staub ruht hier.

In der Vorrede dieses Buchs von Hogarth (Analysis of Beauty, London 1753. Printed by Reeves, for the Author 4to), befindet sich die Stelle, welche ich als Fingerzeig meiner Forschungen betrachte. Ich werde sie in ihrem ganzen Umfange hier anführen.

Egypten hat zuerst, und hernach Griechenland, durch ihre Werke ihre grofse Geschicklichkeit in den Künsten und Wissenschaften, und un-

ter andern in der Maler- und Bildhauer-Kunst, gezeigt, von welchen allen man glaubt, dafs sie aus ihren grofsen Schulen der Weltweisheit entsprungen sind. Pythagoras, Sokrates und Aristoteles scheinen den rechten Weg in der Natur für die Bemühungen der Maler und Bildhauer selbiger Zeiten gezeigt zu haben, (welchem sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch diese feinern Fufssteige gefolgt sind, welchen sie bei ihren besondern Künsten folgen mufsten) wie mit Grunde aus deren Antworten kann geschlossen werden, welche Sokrates dem Aristippus, seinem Schüler, und dem Maler Parrhasius, die Richtigkeit, das erste Grundgesetz in der Natur, in Ansehung der Schönheit betreffend, gegeben.

Ich bin gewissermafsen der Mühe überhoben, eine historische Nachricht von diesen Künsten unter den Alten zu geben, indem ich ohngefähr über eine Vorrede zu einer Abhandlung, welche das idealische Schöne betitelt ist, gekommen bin. Diese Abhandlung (in A. Millars Verlage 1732 herausgekommen) war von Lambert Hermanson Ten Kate, Französisch geschrieben und von Jacob Chph. le Blon ins Englische übersetzt worden, welcher in der Vorrede, da er von dem Verfasser redet, sagt:

„Seine vorzügliche Wissenschaft, welche ich „jetzo bekannt mache, kömmt von der Überein-

„stimmung der alten Griechen, oder von dem „Schlüssel zu allen harmonischen Verhältnissen „in der Maler-, Bildhauer-, Bau-, Tonkunst „etc. her, welchen Pythagoras nach Grie„chenland mit nach Hause brachte. Denn nach„dem dieser grofse Weltweise nach Phönicien, „Egypten und Chaldäa gereiset war, wo er mit „den Gelehrten umging, so kam er ohngefähr „im Jahre der Welt 3484, 520 Jahre vor der „christlichen Zeitrechnung, aus Griechenland „wieder zurück, und brachte viel vortreffliche „Entdeckungen für das Wohl seiner Mitbürger „mit, worunter die Übereinstimmung eine der „beträchtlichsten und nützlichsten war.“

„Nach ihm (und nicht eher) fingen die „Griechen, durch Hülfe dieser Übereinstimmung, „an, andere Völker in Wissenschaften und Küns„sten zu übertreffen. Denn da sie vor dieser „Zeit ihre Gottheiten in schlechten menschli„chen Figuren vorstellten, so fingen die Grie„chen nunmehro an, sich in das idealische „Schöne einzulassen, und Pamphilus, (wel„cher sich in dem Jahre der Welt 3641, 363 „Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, be„rühmt machte, und welcher zeigte, dafs sich „niemand ohne die Mathematik im Malen her„vorthun könne) der Schüler des Pausias und „Lehrmeister des Apelles, war der erste, wel-

„cher die gedachte Übereinstimmung künstlich „bei der Malerkunst anbrachte, wie sie denn „auch um eben dieselbe Zeit die Bildhauer, „Baumeister etc. bei ihren verschiedenen Kün- „sten anzubringen anfingen; ohne welche Wis- „senschaft die Griechen eben so unwissend wür- „den geblieben sein, als ihre Vorältern.“

„Sie trieben ihre Verbesserungen in der Zei- „chen-, Maler-, Bau-, Bildhauer-Kunst etc. „so hoch, bis sie die Wunder der Welt wur- „den, besonders nachdem die Asier und Egyp- „tier (welche vorher die Lehrer der Griechen „waren) nach der Zeit und durch die Verwü- „stungen des Krieges alle ihre Vortrefflichkeit „in Wissenschaften und Künsten verloren hat- „ten, welche hernach alle übrigen Völker den „Griechen zu danken hatten, ohne dafs sie im „Stande waren, sie auch nur nachzuahmen.“

„Denn wir finden nicht, dafs sie, als die „Römer Griechenland und Asien erobert und „die besten Gemälde und geschicktesten Künst- „ler nach Rom gebracht hatten, den grofsen „Schlüssel der Wissenschaft, die Übereinstim- „mung, von welcher ich jetzo rede, entdeckt „haben; sondern ihre besten Stücke wurden von „griechischen Künstlern gemacht, welche, wie „es scheint, nicht Lust hatten, ihr Geheimnifs „der Übereinstimmung mitzutheilen, weil sie sich

„entweder, indem sie das Geheimnifs unter sich „behielten, zu Rom unentbehrlich machen woll- „ten, oder etwa, weil die Römer, welche vor- „nehmlich nach einer allgemeinen Herrschaft „trachteten, nicht neugierig genug waren, dem „Geheimnisse nachzuforschen, indem sie die „Wichtigkeit desselben nicht einsahen, auch „nicht verstanden, dafs sie ohne dasselbe nie- „mals die grofse Kunst der Griechen erreichen „konnten; ob man gleich dem ohngeachtet ge- „stehen mufs, dafs sich die Römer derer Ver- „hältnisse gut bedienten, welche die Griechen „lange vorher auf gewisse bestimmte Regeln, zu- „folge ihrer alten Übereinstimmung, gebracht hat- „ten. Und die Römer konnten nicht zu dem glückli- „chen Gebrauche der Verhältnisse gelangen, oh- „ne die Übereinstimmung selbst zu begreifen.“

Diese Nachricht stimmt mit dem überein, was man beständig in Italien anmerket, wo die Griechischen und Römischen Stücke, sowohl in Münzen, als Bildsäulen, eben so zu unterscheiden sind, wie die Buchstaben ihrer beiden Sprachen.

Durch diese Worte erstaunend aufmerksam geworden, bekam ich von neuem Lust den Plinius abermals durchzulesen, ob er denn wirklich keine Spuren ähnlicher Gedanken enthielte. Wie grofs war meine Verwun-

derung als ich B. II. C. 22., vom Tonmafse der Gestirne folgendes las:

Pythagoras aber nennt aus den Regeln der Musik dasjenige zuweilen einen Ton, welches den Abstand des Mondes von der Erde ausmacht. Von diesem bis zum Merkur, sei die Hälfte dieser Weite; und von Merkur bis zur Venus fast eben so viel: von dieser bis zur Sonne ein Ganzes und ein halbes Maafs; von der Sonne bis zum Mars ein ganzer Ton, d. i. so weit es von der Erde bis zum Monde ist. Vom Mars wieder bis zum Jupiter die Hälfte, von diesem bis zum Saturn die Hälfte; und von dannen bis zum Thierkreise anderthalb Maafse; also würden sieben volle Töne, welches man die Einstimmung der Octave, d. i. das Ganze aller Tongleichheit nennet. In dieser habe Saturn die dorische, Merkur die phthongische, Jupiter die phrygische Melodie; andere auf gleiche Art.

Schon früher hatte ich bei meiner Beschäftigung als Anatom, Haller's Bibliotheca anatomica gelesen, und T. I. B. I. §. XI. ge-

funden, die Alten hätten die Geburtszeit des Menschen nach den Zahlen in der Musik bestimmt; zu welchem Beweise er den Censorinus nennt. Ich durchlas deshalb auch den Censorinus und fand in diesem, Stoff zu meinem späterhin angezeigten Ideengange. Besonders in folgenden Worten des Cassiodors, aus dem Buche über Geometrie. (Censorini Liber de die natali, cum perpetuo commentario H. Lindenbrogii, ex recensione S. Havercampii. Lugduni Batavorum 1743.)

In diesem Buche ist, bei Scriptorum Veterum de Censorino testimonia, unter andern auch folgendes angeführt: *Censorinus im Buche an den Q. Caerellus geschrieben, hat die Entfernung des Himmels und den Umfang der Erde nach Zahl der Stadien mit Sorgfalt bestimmt; wer dieses lieset und weiter darüber nachdenkt, dem würden viele Geheimnisse der Philosophen dadurch einleuchtend.*

Diese in, so sehr an Alter und Ansicht verschiedenen, Schriftstellern gefundene Stellen, betrachtete ich als Quellen eines Flusses,

auf

auf welchem ich dann endlich zu dem zu entdecken mir vorgenommenen Lande zu gelangen gedachte. Es schien mir hierdurch möglich zu werden, das auszuführen, was Mallebranche Reflexions sur la lumiére et les couleurs. (Memoires de l'academie Royale des Sciences. Paris 1699.) bezweifelt; indem er S. 27 sagt:

Man hat in der Musik die Verhältnisse der Zahlen bestimmt, welche die verschiedenen Töne hervorbringen; aber es läfst sich nicht hoffen, dafs dieses auch bei den Farben gelinge. Man kann hier nur rathen und bis zum wahrscheinlichen gelangen.

Zu dem Ende entwarf ich mir erst ein theoretisches Maler-Gebäude und damit man von mir nicht eben das sagen kann, was Philostrat (L. II. de Vitis Sophistarum in Aristide) am Ende anführt: *die Begierde aus der Theorie alles hervorbringen zu wollen, hält die Seele auf und tödtet die Fertigkeit derselben;* so habe ich, um mir diesen Vorwurf nicht aufzubürden, dasselbe praktisch

ausgeführt, was ich theoretisch vortrage. Man sehe meine Malmassen und Gemälde.

Zur Probe werde ich erst die ganze Inhalts-Anzeige meiner theoretischen Ausarbeitung liefern, alsdann den gröfsesten Theil des Inhalts vortragen, um Leser sowohl, als Beschauer, mit meinem Ideengang bekannt zu machen.

Inhalts-Anzeige.

I. Einleitung. II. Malerkunst. Maler. III. Vergleichung zwischen Maler und Spiegel. IV. Wachs ist das Mal-Material der Alten gewesen. V. Meinung über den Ursprung der Malerei. VI. Caustik. VII. Encaustik. VIII. Einbrennen. IX. Licht im Allgemeinen. 1) Hell, 2) Schatten, 3) Dunkel, 4) Finsternifs. X. Sonnenlicht. 1) Schatten, 2) Dunkel, 3) Finsternifs. XI. Farbe. 1) Weifs, 2) Schwarz. XII. Schatten und Licht idealisch. XIII. Schatten und Licht materiell. XIV. Grundfarben. XV. Schattirung der Farbe. XVI. Schwarz. XVII. Roth. XVIII. Blau. XIX. Schattirung der

Farbe materiell. XX. Wie schattirt Weifs? XXI. Wachs, 1) im Allgemeinen, 2) encaustisch, *a*) Verfertigung, *b*) Eigenschaften, *c*) Gebrauch. XXII. Es kann gemalt werden auf 1) Holz, 2) Membranen, 3) Mauer, 4) Marmor, 5) Gyps, 6) gebrannte tönerne Fliesen, 7) gewebte Zeuge, 8) Papier. XXIII. Vorrichtung, um auf obigen Grund malen zu können. XXIV. Werkzeuge. XXV. Einleitung. XXVI. Zeichnen. XXVII. Zeichnen der Alten.

Artikel XXI bis zu Ende, enthalten das eigentliche praktische Malen. Sämmtliche Versuche, Erfahrungen, Beobachtungen, kurz alles, was die praktische Malerkunst der Alten betrifft, und welche ich als ein solcher sie ausübender Maler während meiner zehnjährigen Bemühungen angestellt und erhalten, beschreiben und erklären sie. Deren Inhalt habe ich deshalb für jetzt noch nicht vorgetragen; der Leser wird ihn in der Folge ausgelassen bemerken, weil ich erst zu erfahren wünschte, in wiefern dasjenige, was ich bis jetzt vorgetragen, sowohl im Einzeln, als auch

im Ganzen für brauchbar gehalten, und mit Beifall angenommen worden. Sollten denn meine Bemühungen, nicht als unnütz, sondern als brauchbar, anerkannt werden; der Wunsch sich äufsern, auch dieses fehlende zu erfahren; so werde ich sogleich bereit sein, es ebenfalls freimüthig anzuzeigen; ich werde mit eben der Offenherzigkeit und Freimüthigkeit den Inhalt sämmtlich fehlender Artikel vortragen, mit welcher ich die Schattirkunst bereits vorgetragen habe; ich werde dabei eingedenk sein, der ausgesprochenen Worte vom Gelehrten R. Meng's in seinem Buche über den Geschmack S. 208:

Ich rede frei, weil wir Menschen keine andere Gewifsheit als die Erfahrung des Nutzens eines Dinges haben, um es gut zu heifsen; und weil ich diese an mir selbst habe, da ich alles, was ich weifs, durch diesen Weg, durch diese beschriebene Denkart erlernt habe. Ich erbiete mich, jedermann meine weiteren Erklärungen von meinen Gedanken zu geben, im Falle einige Punkte wären, welche undeutlich schienen;

aber sollt' ich mich geirrt haben, so werde ich mich auch nicht durch eine übelverstandene Ehrsucht zurückhalten lassen, es zu gestehen, wenn ich meinen Fehler erkennen kann; sonst will ich suchen meine Meinung mit möglicher Deutlichkeit zu vertheidigen.

§. 1.

Die Malerei alter Griechen hat von jeher die gröfsten Gelehrten beschäftiget, selbst jetzt noch, als ich dieses niederschreibe, ist sie ein Gegenstand, über den viele Gelehrte und Künstler nachdenken, die Mittel, durch welche sie auszuüben, zu erfahren sich bemühen, und dadurch dieselbe herzustellen glauben. Keinem von beiden ist es jedoch bis jetzt gelungen, dieses Geheimnifs zu enthüllen und für einen vollkommenen Wiederhersteller, (um mich der Worte des Plinius zu bedienen) der unsterblichen Werke alter griechischer Maler gelten zu können. Um so mehr glaube ich, wird diese meine Abhandlung willkommen sein, da sie keine leere Hy-

pothesen, Muthmafsungen, Scheingründe, oder bloſse Meinungen alter und neuer Schriftsteller über diesen Gegenstand enthält, sondern sie gründet sich lediglich auf von mir selbst angestellte Versuche und dadurch erhaltene Erfahrungen; sie liefert anschauliche, unumstöfsliche Wahrheiten, und wird dasjenige rechtfertigen, was der Titel besagt.

Zum Leitfaden hierzu habe ich den Julius Pollux und Plinius gewählt. Ersterer, obgleich jünger als Plinius, (sein Zeitalter fällt 170 Jahre nach Christi Geburt, also einige und neunzig Jahre nach Plinius) ist für mich allgemeine Grundlage, theoretischer Theil der Malerei, ich sehe ihn als ein Repertorium an, welches anzeigt, was malen heifst, was ein Maler ist, worin dessen Arbeit besteht, und welches dessen Werkzeuge sind. (Onomasticon L. VII. C. 28. und LX. C. 57.)

Plinius (Naturalis historia) obgleich älter (sein Zeitalter fällt ohngefähr 70 bis 80 Jahre nach Christi Geburt, einige und neunzig Jahre früher als das des Pollux) betrachte ich als den technischen Theil der Malerei,

welcher ersterem fehlt. Wenn gleich ohne Ordnung, und so mangelhaft, als ihn der gelehrte Böttiger in seinen Ideen der Archaeologie pag. 103 schildert, so ist er dennoch der einzige vollkommene Leitfaden, den man bei Untersuchung der Malerei alter Griechen ergreifen kann. Aus diesem Gesichtspunkte, scheint es mir, hat den Plinius auch schon früher der grofse Archaeolog Graf Caylus wohl nur angesehen (19. 25. u. 30. Band der Memoires de l'Academie des inscriptions.) Zu dem Ende mufs man aber nicht allein das 35. Buch, sondern den ganzen Plinius, d. h. die sämmtlichen 37 Bücher dessen Naturgeschichte völlig inne haben, damit man die so sehr zerstreuten Stellen zu sammlen, das Zweideutige zu erklären, und das Falsche vom Wahren zu unterscheiden vermag. Sämmtliche alte Schriftsteller, sie mögen nun vor, oder nach Plinius Zeiten erschienen sein, haben in ihren Werken überaus wichtige Beiträge zur Erklärung der Wahrheit geliefert; die mehr neuern Schriftsteller sind Commentatoren entweder der alten, oder des Plinius.

Endlich unter den Neuesten, müssen vor allen vorzüglich aufgeführt werden, Böttiger, *(Ideen zur Archaeologie der Malerei von C. A. Böttiger, Dresden bei Walther* 1811.) und Grund, *(die Malerei der Griechen von J. J. Grund, 1. u. 2. Theil, Dresden bei Walther* 1810.) denn diese gelehrten Männer haben, durch ihre gründliche Gelehrsamkeit, die Literatur der Malerei alter Griechen, von ihrem ersten Ursprunge an, bis zu ihrer letzten Zeit, meisterhaft entwickelt, dieselbe mit vielem Scharfsinn theoretisch vorgetragen. Deren Schriften enthalten aufser ihren eigenen Ansichten, noch die der Alten vor und nach Plinius, sie steigen herunter bis zu den allerneuesten Zeiten, in welchen sie selbst ihre Werke niederschrieben. Diese Männer verdienen daher Dank und Verehrung.

§. 2.

Was ist Malerkunst, und wer ist ein Maler?

Um dieses recht verständlich beantwor-

ten zu können, mufs man erst Folgendes festsetzen.

Der Mensch lebt in einer Körper-Welt, besteht aus einem Körper und einem Wesen, Seele genannt, welche sich Vorstellungen machen kann. So lange der Mensch in dieser Körperwelt lebt, kann die Seele nur durch körperliche Werkzeuge, durch die Organe der Sinne, nämlich durch das Organ des Riechens, Sehens, Hörens, Schmeckens und Fühlens, dieses in ihm möglich machen. Der Mensch kann sich dahero nur von dem, was in der Welt ist, und geschieht, körperliche Vorstellungen machen. In der Seele des Menschen, welcher malen will, geschieht die Vorstellung von Körpern entweder einzeln, oder zusammenhängend an Figur, Gröfse, Lage und Farbe. Hieraus wird in ihm ein Bild, gleichwie im Spiegel hervorgebracht. Wird dieses im Menschen entstandene Bild durch ihn auf einer ebenen Fläche realisirt, so wird es für uns materiell, nach seiner Figur, Gröfse, Lage und Farbe sein; dergestalt entsteht ein Gemälde. Die Kunst, mit welcher

dieses möglich gemacht werden kann, heifst Maler-Kunst, und derjenige, der sie ausübt, Maler.

§. 3.

Maler-Kunst ist die schwerste in ihrer Ausübung, denn ein Maler ist der einzige unter allen Künstlern, welcher Körper durch Flächen abgebildet, sichtbar darstellt. Man sieht leicht ein, dafs ein Maler zwar ein blofser Nachahmer der Natur ist, dafs er aber Künstler und Gelehrter zugleich sein mufs, wenn er dasjenige liefern soll, was seine Kunst leisten kann. Mit diesen vollkommenen Eigenschaften schildert uns denn auch schon Plinius die alten griechischen Maler, besonders den Pamphylus, Stifter der Schule zu Sycion und Lehrer des grofsen Apelles (B. 35. C. 10); wir aber müssen unter den Künstlern neuerer Malerei, einen Leonardo da Vinci, Albrecht Dürer, Rubens und einige neuere, mit Ehrfurcht deshalb zu nennen auch nicht vergessen, denn diese waren und sind ebenfalls Künstler und Gelehrte. Je voll-

kommener ein Maler diese Eigenschaften in sich vereiniget, je gröfser ist er in seiner Kunst zu nennen, denn nur dadurch kann er ganz vollkommen die Meinung des Socrates erfüllen; dieser griechische Weltweise sagte zum Maler Parrhasius: *Richtigkeit ist das erste Grundgesetz der Natur, in Betreff der Schönheit eines Gemäldes,* oder das ausführen was Theodoretus (Dialogus 2) sagt, *die Maler ahmen die Natur nach und bilden das, was man sieht, ab.*

§. 4.

Der reine farbenlose ebene Glasspiegel, stellt den reinsten Begriff einer richtigen Malerei ganz vollkommen anschaulich dar; er kann der allervollkommenste und richtigste Maler genannt werden. Er übt sie so vollkommen aus, wie Socrates zum Maler Parrhasius sagte: (Xenophontis memorabilia L. III. C. X.) *Malerei ist eine Ähnlichkeit sichtbarer Dinge,* oder Vitruv (B. 7. C. 5.) *Malerei bildet alles ab, was wirklich vorhanden ist oder es doch seiu kann.* Die Bestä-

tigung dieser Wahrheit einer treuen malerischen Abbildung im Spiegel, zeigen Menschen und Thiere. Wilde Völker erstaunen über den Spiegel, in dem sie sich selbst abgebildet sehen; Kinder greifen nach Dingen, welche der Spiegel abbildet, Hunde bellen sich im Spiegel an; Vögel schnappen nach Insecten, welche sie im Spiegel sehen; Thiere, welche sich im Spiegel abgebildet gewahr werden, gehen auf einander zu und geben alle Zeichen der Liebe und des Hasses zu erkennen; auch pflegt man sich des Spiegels beim Begattungs-Moment in Stutereien und bei Canarien-Vögeln zu bedienen, um durch den Anblick im Spiegel gute und gewisse Racen erzielen zu wollen. Diese Zauberkraft hat die malerische Abbildung im Spiegel.

§. 5.

Maler und Spiegel haben beide gleiche Kraft, jeden sichtbaren Gegenstand in der Welt richtig darzustellen. Dieses geschieht aber bei jedem von beiden, auf verschiedene Art. Im Spiegel erscheint das Bild, oder da-

mit ich mich beständig des Worts Malen bediene, der Spiegel malt ein Bild nach einfachen, einmal bestimmten Sätzen der Optik; dieses sind unumstöfsliche Gesetze. Man sieht daher auch einen und eben denselben Gegenstand in jedem vollkommen farbenlosen reinen ebenen Glasspiegel auch beständig gleich richtig dargestellt, keine verschiedene Manier, kein verschiedenes Colorit findet hier statt, kein Unterschied kann hier herrschen.

§. 6.

Der Maler kann ein Gleiches durch Erfahrung, Wissenschaft und Kunst bewirken. Durch diese wirkt er eben so richtig wie der Spiegel. Deren Leitung wird es ihm möglich machen, das vollkommen anschaulich ausführen zu können, was schon Lambert in seinem Mémoire sur la partie photométrique de l'art du peintre, (eine Schrift, welche ich dem praktischen Maler nicht genug empfehlen kann; Histoire de l'Academie royale des sciences, Berlin 1770. S. 80.) sagt: *Ein Gemälde hat alsdann den höchsten Grad der*

Vollkommenheit erreicht, wenn der durch ihn dargestellte Gegenstand gleichwie im Spiegel abgebildet, erkannt wird.

Auffallende Beispiele von der Zauberkraft menschlicher Malerkunst, wodurch selbst die Natur irre geführt worden, zeigt uns Plinius bei verschiedenen Gelegenheiten an, indem er die Werke der Künstler alter Malerei beschreibt. Dafs nämlich Raben auf gemalte Dächer sich niederlassen wollten, B. 35. C. 4., Pferde nach gemalten Pferden gewichert hätten, B. 35. C. 10., Vögel nach gemalten Früchten geflogen, B. 35. C. 10., ein Maler den andern hintergangen, B. 35. C. 10. u. s. w. Welches nun die Wege sind, die zur Ausführung der Malerei in solcher gänzlichen Vollkommenheit führen, das wird der Gegenstand meiner Abhandlung sein. Ehe ich aber damit den Anfang mache, will ich erst festsetzen, mit welchem Material die alten griechischen Maler gemalt haben; dieses wird alsdann die Grundsätze aufstellen, die Farben bestimmen, die hierzu nöthigen Werkzeuge angeben, die Art und Weise, wie gemalt

werden mufs, andeuten, die Beschaffenheit des Grundes auf welchem gemalt werden soll, anzeigen; mit einem Worte, die Malerei alter Griechen in ihrem ganzen Umfange bestimmen, und so sie wiederum sichtbar machen. Dergestalt gedenke ich das wirklich und anschaubar auszuführen, was der gelehrte Florentiner Carlo Dati sich zwar vorgenommen, aber zu bewerkstelligen nicht im Stande war; denn er sagt selbst in Vite de pittori antichi. Firenze 1667. (Vorrede): *Diese und viele andere weniger erhebliche Rücksichten überführten mich, die Hoffnung und sogar den Wunsch aufzugeben, ein so schweres Werk auszuführen.*

§. 7.

Aus dem Plinius und verschiedenen andern Schriftstellern geht deutlich hervor, dafs die alten griechischen Maler (Pictores) nicht nur wirklich mit Wachs malten, sondern auch dafs die Wachs-Malerei schon damals eine sehr alte Kunst war. Zum Beweise dessen will ich nur einige Schriftsteller deshalb hier

anführen. Anacreon, dessen Oden 550 Jahre vor Chr. Geburt gesetzt werden, 100 Jahre vor Polygnot's Zeiten, hat zwei Oden an einen Maler gerichtet. Die 28ste an den Maler seiner Geliebten, und die 29ste an den Maler seines Bathill. Aus diesen erkennt man nicht nur, dafs schon zu Anacreons Zeiten, Wachs ein Material wirklicher Maler war, sondern auch, was noch mehr, dafs die Wachs-Malerei auch schon zu Anacreons Zeiten einen sehr hohen Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben scheint, besonders zu Rhodus.

Varro (welcher 61 Jahre vor Christi Geburt gesetzt wird), sagt de re rustica B. 3. C. 17. *Pausias und die übrigen ähnlichen Maler haben grofse, in Fächer getheilte Kästchen, in welchen verschiedene gefärbte Wachse sind.*

Vitruv (welcher 29 Jahre vor Christi Geburt gesetzt wird) de Architectura B. 4. C. 2. sagt, *und sie mit blauem Wachse bemalen.*

Plini-

Plinius, (80 Jahre nach Christi Geburt) B. 35. C. 11. sagt, *mit Wachs malen.*

Julius Pollux (176 Jahre nach Christi Geburt) B. 7. C. 28. indem er eines Malers Werke und Werkzeuge anzeigt, führt Wachs unter den Materialien zum Malen zuerst an.

Aufserdem findet man Spuren hiervon im Ovidius (9 Jahr n. C. G.), Seneca (82), Statius (82), Martialis (82), Juvenalis (82), Suetonius (116), u. m. a.

Dieses alles sind sämmtlich deutliche Beweise, dafs die Alten wirklich mit Wachs malten, und dafs dieses dasjenige Material gewesen, dessen sie sich bei Ausführung ihrer unsterblichen Werke, wie Plinius vom Apelles, Echion, Melanthus und Nicomachus, B. 35. C. 7. sagt, bedient haben. Dieses führt mich denn nun wiederum auf eine ganz ungezwungene Weise zu der wichtigen Frage, wie ist und wie kann dieses geschehen?

Ehe ich mich auf Beantwortung dieser Frage einlasse, will ich kurz meine *Meinung über den Ursprung der Malerei vortragen.*

§. 8.

Plinius B. 35. C. 11. sagt: *Es ist bekannt, daſs es vor Alters zwei Arten der encaustischen Malerei gab; mit Wachs und in Elfenbein mit dem Griffel, bis man die Flotten zu bemalen anfing; da kam denn die dritte Art hinzu, bei welcher man sich des durch Feuer aufgelöseten Wachses mit Hülfe des Pinsels bediente; diese Malerei an Schiffen wird weder von der Sonne, noch vom Winde angegriffen.*

Folgerungen.

1) Es bestanden im Alterthume drei Arten encaustischer Malerei.
2) Zwei davon, waren encaustische Wachs-Malereien.
3) Die erste encaustische Wachsmalerei, war die encaustische mit Wachs; die zweite, eine spätere, das Anstreichen oder Bemalen der Schiffe mit, durch Feuer geschmolzenem oder aufgelösetem Wachse.

Durch verschiedene Stellen der Odyssee des Homer, als z. E. Gesang 9. v. 125. 481. 549. Gesang 10. v. 100., erfährt man, dafs damahls schon mit Farben angestrichene oder bemalte Schiffe vorhanden waren. Mit Wachs bemalte man nach Plinius Zeugnifs Schiffe; das Wachs war, nach Pollux Zeugnifs, ein Schiffsmaterial; die Schiffs-Malerei war eine später erfundene encaustische Wachs-Malerei; vor und zu Homers Zeiten bemalte man Schiffe.

Folgerung.

Die erste encaustische Wachsmalerei war schon vor und zu Homers Zeiten bekannt.

Sycion, die älteste Stadt Griechenlands, die berühmte Malerstadt, wurde gegründet von Inachus ohngefähr 2000 Jahr vor Christi Geburt; Homer wird gesetzt ohngefähr 1000 Jahr vor Christi Geburt.

Folgerung.

Die Griechen kannten schon zwischen 2000 und 1000 Jahr vor Christi Geburt, die

erste encaustische Wachsmalerei. Aber wie? ist eine andere Frage.

Plinius B. 7. C. 56. in welchem er anführt was ein jeder in seinem Leben erfunden hat, sagt hier ganz bestimmt, dafs *in Egypten Gyges aus Lydien, und in Griechenland Euchir oder Polygnot die Malerei erfunden.*

Folgerungen.

1) Die Malerei ist in zwei Ländern erfunden.
2) Also auch die erste encaustische Wachsmalerei.
3) Egypten war 2000 Jahr vor Christi Geburt schon der älteste gebildete Staat, also vor Griechenland. Zu Abrahams Zeiten, dieses ist gleichfalls um dieselbe Zeit, scheinen die zeichnenden Künste schon bekannt gewesen zu sein (eine Meinung, welche auch schon der gelehrte Sulzer in seiner Theorie der schönen Künste aufgestellt hat.)

Folgerung.

Es ist mehr als zu wahrscheinlich, dafs die

ersten Keime der Malerei, also auch der ersten encaustischen Wachsmalerei, in Egypten zuerst entsprossen, und hierauf nach einem späteren Lande, nämlich nach Griechenland verpflanzt worden sind.

Ja was die Sache ganz glaubwürdig macht, ist dasjenige, was man im Pernety (Dictionnaire portatif de peinture. Paris 1766. Traité pratique S. IX. wo er den Ursprung der Malerei schildert) angeführt findet: *Das zuverlässigste ist, dafs die Malerei von den Zeiten des Hermes Trismegistus an, in Egypten bekannt gewesen, welchem man die Erfindung der hieroglyphischen Figuren zuschreibt, die eine wirkliche Malerei waren.* Dieser lebte nach der wahrscheinlichsten Meinung um die Zeiten der ersten Nachkommen Noah's.

Folgerungen.

1) Die bunt gemalten Hieroglyphen, zeigen durch ihr frühes Entstehen im höchsten Alterthum, das Alter der Masse an, womit sie vorgestellt sind.

2) Aus der Dauer ihrer Masse, geht der Beweis ihrer Unvergänglichkeit hervor.

Das encaustische Wachs ist, wie es die Folge meiner Schrift zeigen wird, eine unvergängliche, gleichsam ewig dauernde Masse, durch welche die Farben nicht nur in ihrem Glanze erhalten werden, wodurch ihr Glanz noch mehr gehoben wird, sondern welches die Farben in diesem Glanze unter allen Umständen auch eben so erhält.

Folgerungen.

1) Es sind die bunt gemalten egyptischen Hieroglyphen mit bunt gefärbtem encaustischen Wachse aufgetragen.
2) Das encaustische Wachs ist den Egyptiern am ersten bekannt gewesen.

Die Egyptier sind aber in der eigentlichen Malerkunst, obgleich bei ihnen entstanden, zurückgeblieben, die Griechen aber hingegen fortgeschritten. Dieses Zeugnifs giebt auch Plato den Egyptiern. Da nun die Egyptier, obgleich schöne Malmassen gleich den

Griechen habend, wovon jetzt noch Denkmäler in Egypten vorhanden sind, deren Farben Jahrtausenden getrotzt haben, sie aber in Vergleich der Griechen Anfänger in der Malerkunst geblieben; im höchsten Alterthume von jeher der Malerei Ursprung sich verloren; deutliche Beweise hierzu, durch verschiedene Umstände schon frühzeitig entrissen worden; Plinius die Erstaunen erregende Malerei der Griechen noch zum Theil vor Augen hatte, von denen der Egyptier, in Vergleich derer der Griechen elende zu nennenden, überführt worden, so

Folgerung.

sagt er, B. 35. C. 3: *Der Malerei Anfang ist ungewifs, auch ist es nicht mein Vorhaben, in diesem Werke davon zu handeln.* Mit diesen letzten Worten will auch ich, als ein treuer Anhänger des Plinius, mein hierüber gesagtes beschliefsen, indem es auch mein Vorhaben jetzt nicht ist, in dieser Schrift eigentlich und ausführlich darüber zu sprechen. Ich bitte dahero den Leser, dieses als

eine kleine literarische Neben-Excursion meinerseits zu betrachten, welche ich bei Gelegenheit als ich die praktischen Mittel der alten griechischen Maler aufsuchte, unternommen habe.

§. 9.

Folgende Stelle des Plinius mufs man mit Aufmerksamkeit lesen, um die verschiedenen Arten der Wachs-Malerei bei den Alten bestimmt zu erfahren. Es heifst B. 35. Cap. 11:

Mit Wachs zu malen, und das Gemalte einzubrennen, wer dieses zuerst erfunden, ist nicht bekannt; einige meinen, Aristides habe es erfunden und Praxiteles habe es hierauf zur Vollkommenheit gebracht. Es giebt aber etwas ältere encaustische Malereien, als des Polygnotus, Nicanorus und Arcesilas von Paros. Lysippus hat unter seiner aeginaeischen Malerei encausin geschrieben, dieses würde er nicht gethan haben, wenn das encaustische nicht erfunden gewesen

wäre. Man sagt auch, Pamphylus, der Lehrer des Apelles, habe nicht nur encaustisch gemalt, sondern er habe auch dieses den in dieser Art zuerst berühmten Pausias von Sycion gelehrt.

Um diese Stelle gehörig und vollkommen erklären zu können, will ich erst auseinander setzen, was heifst Caustik (Causis), Encaustik (Encausis), (inurere) einbrennen?

§. 10.

Caustik (Causis). Vitruv B. 7. C. 9. sagt: *Wer aber Eigner ist, und haben will, dafs der Zinnober auf der geglätteten Fläche der Wand seine Farbe behalte, der trage auf der geebneten, gleichsam polirten und trocken gewordenen Wand, das durchs Feuer flüssig gewordene und durch Öl verdünnte punische Wachs* (dieses war kein besonderes Wachs, sondern weil es das reinste, hielt man es für das beste, Plinius B. 21. C. 14.) *mit einem Borstenpinsel auf; hernach bringe er dieses Wachs, durch dichtes Anhalten von glühenden Kohlen in einem*

eisernen Becken, an die dadurch erwärmte Wand zum Schwitzen und mache, dafs sich der Grund ebene; hierauf bohne er das Ganze mit Wachslicht und einem leinenen Tuche, eben so wie man es beim einfachen Marmor, oder man kann auch sagen, bei den nackenden marmornen Figuren zu thun pflegt. Dieses wird auf Griechisch Causis, die Caustik genannt.

Wer erkennt hieraus nicht ganz deutlich, dafs die Caustik des Wachses nichts anders ist, als Einschmelzung des durchs Feuer flüssig gewordenen reinen, natürlichen, ungekünstelten Wachses, welche durch unmittelbare Anwendung der Kraft des Feuers selbst, hervorgebracht wird; nämlich durch dichtes Anhalten von glühenden Kohlen gegen die stehende Wand, auf welche das Wachs aufgetragen wird. Versuche haben mich gelehrt, dafs Wachs bei einem Grade von beinahe 56 Reaumur schmilzt, also bei einem ziemlich gelinden; dieser Grad der Hitze darf aber bei Anwendung auf Wachs nicht überschritten werden, weil ein jeder Grad, der den 56sten

Grad Reaumur übersteigt, das Wachs zu vernichten anfängt, und endlich bei fortgesetzter Hitze sogar verbrennt; von diesem Grade kann hier gar nicht die Rede sein. Es ist also die Caustik des Wachses durchs Feuer, ein Grad von beinahe 56 Reaumur, sein höchster Grad der Hitze, den es ohne Vernichtung annehmen kann, nach dessen Verschwindung bis zum Erkalten es wiederum das vorige feste, natürliche Wachs wird. Hierdurch erhält man einen Begriff von der Caustik nach der Meinung der Alten. Da man nun diesen gelinden Grad des Feuers bei jedem Grunde, auf welchem man malen will, anwenden kann, ohne Gefahr zu laufen, ihn zu zerstören, so konnten die Alten dahero auch die Caustik des Wachses auf ihre hölzernen Tafeln (tabulas) ganz vollkommen anwenden.

§. 11.

In diesem eben angeführten Zustande ist das Wachs durch die alleinige Anwendung des Feuers flüssig geworden, und man ist nunmehr im Stande, mit demselben durch

Hülfe des Pinsels zu malen. Nun kann aber Wachs auch noch auf eine andere Art flüssig gemacht werden, dergestalt, dafs man es in Wasser auflösen kann; dieses geschiehet, indem man es durch Alcali auflöset. Dafs die Alten die Auflösbarkeit des Wachses durch Alcali schon kannten, zeigen einige Schriften derselben. Columella de re rustica L. 12. C. 50 sagt: *Man darf den Boden des Gefäfses nicht mit allzuheifser Lauge auswaschen, damit das Wachs nicht weggehe;* die Worte *ceram macerare* im Julius Pollux B. 7. C. 28., bedeuten eben dieselbe Auflösung. Q. Sereni Sammonici de medicina praecepta im Capitel Podagrae depellendae, sagt: *alsdann löset die Lauge das Wachs auf.* Durch die Auflösung in alcalischer Lauge flüssig geworden, kann Wachs ohne Hülfe des Feuers aufgetragen werden; es erhält gleich der Seife einen scharfen, fressenden und brennenden Geschmack, d. h. es ist caustisch geworden. Dieses ist die Wachs-Seife, deren sich bekanntermafsen die Tischler und Stuhlmacher zum wächsen ihrer Arbeiten be-

dienen; hierdurch erhalten dieselben einen hohen Glanz. Man kann erstere Art der Auflösung des Wachses, die Caustik im strengen Sinne, Caustik des Wachses der ersten Art oder Auflösung des Wachses auf trockenem Wege nennen; der zweiten Art den Namen, Auflösung des Wachses auf nassem Wege geben. Im ersten Falle wird die Caustik auf das Wachs angewandt, im andern ist das Wachs selbst caustisch.

§. 12.

Obgleich Wachs durch diesen Zustand, dafs es caustisch geworden, zum Malen angewandt werden kann; so ist mit ihm doch noch nicht alles dasjenige auszuführen, was die alten griechischen Maler damit geleistet haben. Soll dahero nun mit ihm alles dasjenige ausgeübt werden, was von den alten griechischen Malern berichtet wird, so mufs ihm das encaustische gegeben werden.

§. 13.

Encaustik. Diese encaustische Eigenschaft, die es erhält, mufs besonders von der

Art sein, dafs das Wachs, ohne seine Natur zu verändern, mischbar mit allen nur möglichen Flüssigkeiten, wässrigen, öligen, alcalischen, sauren, u. s. w. werde, und dafs es durchs Feuer nicht mehr schmelze. Auf diese Weise kann man mit Wachs, gleich wie mit Öl, malen, und es kann Wachs denn endlich in eine trockene, harte, unauflösbare, und nur durch gewaltthätige Behandlung zerstörbare Masse verwandelt werden. Das ist die wahre Encaustik des Wachses.

§. 14.

Einbrennen (inurere). Jedermann weifs, dafs Wachs durchs Feuer schmilzt, und dafs, wenn der Schmelzungsgrad überschritten wird, dasselbe sich zu verändern anfängt, und zuletzt sogar verbrennt. Der vorhin angeführte Versuch hat angezeigt, dafs Wachs bei einem Grade der Hitze von beinah 56 Reaumur schmilzt, bei verstärktem Grade der Hitze sich verändert, und zuletzt verbrennt. Es ist also nur eine Einschmelzung, aber kein eigentliches Einbrennen, ohne Zerstörung

des Wachses möglich. Dieses ist es, was man unter Einbrennen (inurere) verstehen mufs, und es findet weder bei der Caustik, noch bei der Encaustik, ein Einbrennen (inurere), nach dem strengen Sinne des Worts genommen, sondern nur eine Einschmelzung statt. Wenn denn dahero Plinius das Wort einbrennen (inurere) an verschiedenen Stellen anführt, als z. E. unter andern auch B. 35. C. 4. *Nicias hat unterschrieben, er habe es eingebrannt, denn dieses Ausdrucks hat er sich bedient*; so vertritt es die Stelle des Worts Caustik, und alsdann ist es ein Wortspiel, oder er hat es als ein Mittel zur Ausführung der Wachs-Malerei hingeschrieben, und alsdann zeigt es dessen Unerfahrenheit in der Wachs-Malerei an.

§. 15.

Ersteres, nämlich dafs Einbrennen und Caustik beim Plinius ein Wortspiel ist, wird sogleich ganz deutlich sich zeigen. Was Vitruv in der oben angeführten Stelle (B. 7. C. 9.) vorträgt, kann man im eigentlichen

Sinne eine Cerirung (Wächsung) der Wände nennen; aber eben dasselbe ist es auch, was Plinius (B. 33. C. 7.) beschreibt, indem er sagt: *Ein Mittel dagegen ist, dafs das durch Öl flüssig gewordene punische Wachs siedend heifs mit Borstenpinseln auf die ausgetrocknete Wand aufgetragen werde, und wiederum durch Gegenhaltung von glühenden Galläpfelkohlen bis zum Schwitzen an- oder einbrennt; hierauf bohne man mit Wachslicht und reinen leinenen Tüchern; auf solche Art wird es glänzen, wie der Marmor.*

§. 16.

Diese angeführte Stelle des Plinius sagt fast dasselbe, wie die des Vitruv. Sie schildert die Caustik des Wachses nur mit andern Worten; sie beschreibt eine und eben dieselbe Sache, nur auf verschiedene Weise, und man bekömmt durch diese zwiefache Beschreibung, von so Manchem, eine genaue Kenntnifs und einen bestimmten Begriff. Vitruv sagt:

Das

Das durch Feuer flüssig gewordene Wachs werde mit Öl verdünnt oder vermischt, und alsdann mit einem Borstenpinsel aufgetragen.

Plinius sagt:

Dafs das durch Öl aufgelösete oder flüssig gewordene Wachs hernach heifs mit einem Borstenpinsel aufgetragen werde.

Beim Vitruv wird zum flüssigen warmen reinen Wachse Öl hinzugethan; beim Plinius wird kaltes Wachs erst durch Öl flüssig, und alsdann warm gemacht. Da nun kaltes, reines, natürliches Wachs sich am vollkommensten nur in reinem guten Terpentinöl auflöst; so erfährt man hierdurch, dafs zur Auflösung und Mischung des Wachses, wenn von Öl die Rede, Terpentinöl darunter zu verstehen ist. Nun giebt Terpentinöl, zumal sehr feines, dem Wachse einen ganz vorzüglich lebhaften Glanz, daher denn auch der sowohl beim Vitruv, als auch beim Plinius angeführte hervorgebrachte Glanz erklärt wird. Ferner da Wachs, wenn es mit Terpentinöl vermischt worden, sei es nun mit demselben

kalt oder warm vereiniget, und hierauf dem Feuer ausgesetzt wird, einen noch geringern Grad der Hitze, als wenn es rein für sich allein, ohne vernichtet zu werden, ertragen kann; endlich da Plinius zuletzt noch sagt, bis zum schwitzen; so hat er sich des Worts einbrennen (inurere) anstatt Caustik bedient, und es ist von ihm als ein Wortspiel anzunehmen. Da nun, wie es mir scheint, Nicias das encaustische Malen, also auch die Caustik sehr gut verstanden, so lassen sich die Worte des Plinius B. 35. C. 11. hierdurch sehr leicht erklären, *weshalb Praxiteles diejenigen seiner aus Marmor gearbeiteten Werke für die vollkommensten hielt, welche Nicias gefirnifst hatte.*

§. 17.

Die Encaustik im allgemeinen ist es, worauf alles ankömmt, worinnen das Geheimnifs alter griechischer Maler bestanden, wodurch sie so grofse Wunderarbeiten in der Malerei hervorbringen konnten, dafs deren Massen und Farben für alle Jahrhunderte unverander-

lich in ihrer Pracht sich erhalten konnten. Hierdurch wird das Verlangen des Plinius, mit Wachs zu malen, und das Gemalte einzubrennen, ganz vollkommen erfüllt, die schon im Plinius unerklärbaren und ihm wunderbar vorkommenden Unterschriften von Encaustik und encaustischen Gemälden alter griechischer Maler bewiesen. Aus welcher Ursache aber Plinius von der encaustischen Wachs-Malerei nur diese einfachen und wenigen Worte anführt, kann mit Bestimmtheit nicht angegeben werden. Sei es nun, dafs die Encaustik im allgemeinen schon damals, wie es mir mehr denn zu wahrscheinlich, ein Geheimnifs der Maler war, oder fand Plinius in den Büchern, welche er anführt, nichts mehr enthalten, oder waren die Schriften, welche das eigentliche Geheimnifs über encaustische Wachs-Malerei enthielten, zu dessen Zeit durch Vernichtung schon verloren gegangen: welches von diesen der Fall, ist wohl nicht zu entscheiden. Über Letzteres mufs man sich jedoch nicht wundern, wenn man bedenkt, dafs die Römer schon vor Pli-

nius Zeiten, die Werke des Numa, in welchen des Pythagoras Lehren enthalten waren, verbrannten; dafs ferner in der 75sten Olympiade die Perser unter Xerxes Griechenland sehr ausplünderten, wodurch es aller seiner Kunst-Schätze fast gänzlich beraubt wurde.

§. 18.

Licht im Allgemeinen

ist eine in seiner Art einzige Materie.

§. 19.

Hell

giebt dem Lichte die Kraft, körperliche Gegenstände zu erleuchten und sichtbar zu machen; ist unzertrennbar vom Wesen des Lichts.

§. 20.

Schatten

entsteht, wenn ein körperliches Hindernifs das vorhandene Licht, einen, mehrere oder alle sichtbare Körper mit seiner vollen Erleuch-

tungs-Kraft zu berühren verhindert. Die Stärke des Hindernisses bestimmt die Stärke oder Schwäche des Schattens; er hat also Grade oder Stufen. Man sieht zwar jeden Körper deutlich im Schatten, nur blos mit geschwächter Erleuchtung des vorhandenen Lichts. Fängt die Kraft der Erleuchtung und Sichtbarmachung durch das vorhandene Licht zugleich zu fehlen an, so entsteht

§. 21.

Dunkel,

der Anfang einer wirklich merkbaren Abnahme des ganzen vorhandenen Lichts. Dahero sieht man im Dunkel körperliche Gegenstände mehr oder minder deutlich; hat gleichfalls seine Grade, dessen Ende ist

§. 22.

Finsternifs,

das gänzliche Verschwinden des vorhandenen Lichts; und der Beschlufs aller.

§. 23.

Sonnenlicht im Allgemeinen

ist von allen das feinste, vollkommen farbenlos, das flüssigste, hellste und imponderabel. Vermöge seines ihm eigenthümlichen Hellen, werden Körper durch Sonnenlicht am vollkommensten erleuchtet und sichtbar. Sonnenlicht ist das einzige seiner Art; was ich bei Gelegenheit des Lichts im Allgemeinen gesagt habe, ist zwar auch beim Sonnenlicht als bestimmt anzunehmen; ich will aber, um der Deutlichkeit willen, Schatten, Dunkel und Finsternifs beim Sonnenlicht nochmals abhandeln.

§. 24.

Schatten.

Erfahrung lehrt, und das Vorhergehende bestätiget es, dafs wenn das vollkommen vorhandene Sonnenlicht durch körperliche Hindernisse, einen, mehrere oder alle sichtbare körperliche Gegenstände mit seiner vollen Erleuchtungskraft zu berühren verhindert wird,

alsdann Schatten geworden: dieses ist Tageslicht.

Man sieht im Tageslichte, oder im Schatten des Sonnenlichts, jeden körperlichen Gegenstand zwar deutlich, aber mit geschwächter Erleuchtung durch das vorhandene Sonnenlicht. Tageslicht ist also eigentlich Schatten des Sonnenlichts zu nennen. Als Schatten des Sonnenlichts betrachtet, hat es seine Grade oder Stufen der Stärke oder Zunahme. Fängt dann hierauf auch die Sichtbarmachung des vollkommen vorhandenen Sonnenlichts zu fehlen an, so entsteht

§. 25.

Dunkel,

eine merkbare Abnahme des ganzen Sonnenlichts. Es ist der Anfang der gänzlichen Verschwindung desselben. Hierdurch entsteht eine undeutliche sichtbare Erkenntnifs der vorhandenen körperlichen Gegenstände; hat gleichfalls seine Grade oder Stufen der Stärke oder Zunahme; dessen Ende ist

§. 26.

Finsternifs,

das verschwundene Sonnenlicht. Jetzt sind die vorhandenen körperlichen Gegenstände gar nicht mehr sichtbar. Es ist das Ende des Sonnenlichts, des Tageslichts, des Dunkeln, das Ende Aller.

§. 27.

Um mit dem Maler über Schatten und Licht reden zu können, habe ich folgendes anzunehmen für nöthig geglaubt:

1) Hell oder Licht für den Maler ist, wenn das Sonnenlicht in seiner ganz völligen erleuchtenden und sichtbar machenden Kraft zugleich sich befindet. Es ist die stärkste Erleuchtung durch Sonnenlicht. Die körperlichen Gegenstände sind am vollkommensten zugleich erleuchtet und sichtbar: hat also eigentlich keine Stufen.
2) Schatten oder Dunkel für den Maler ist, wenn das Sonnenlicht sich zwar in seiner ganz vollen sichtbar machenden Kraft,

dabei aber in einem geschwächten Grade seiner erleuchtenden sich befindet. Die körperlichen Gegenstände sind zwar ganz vollkommen sichtbar, aber vom Sonnenlicht nicht vollkommen erleuchtet. Hier giebt es also Stufen.

3) Das eigentliche Dunkel ist ein angehendes Fehlen des ganzen Sonnenlichts; alsdann kann man die körperlichen Gegenstände nicht mehr deutlich sehen.

4) Da Finsternifs Zustand der Unsichtbarkeit körperlicher Gegenstände ist, so kann der Maler weder sie, noch die in ihr befindlichen körperlichen Gegenstände darstellen. Vom eigentlichen Dunkel und Finsternifs kann dahero in der Malerkunst keine Rede sein, nur vom Sonnen- und Tageslicht.

5) Der Schatten für den Maler oder sein Dunkel fängt folglich sogleich zu entstehen an, sobald als die Erleuchtungs-Kraft des Sonnenlichts geschwächt ist. Er hat sein positives Ende am Anfange des eigentlichen Dunkel, mithin also im strengen

Sinne genommen, der Schatten nur Stufen, aber nicht das Licht. Dieses ist wahrscheinlich Ursach, weshalb in J. Pollux B. 7. 28. *ein Maler, Schattirer oder Schatten-Maler, Malerkunst, Schatten-Malerei, Schattir-Kunst und malen, schattiren* genannt werden. Das positive Ende des Schattens nenne ich das vollkommene Tageslicht, die niedrigste Erleuchtung vom Sonnenlichte, so wie ich das höchste Sonnenlicht die höchste Erleuchtung oder das negative Ende des Tageslichts nenne.

6) Die Abstufungen des Lichts und Schattens für den Maler sind folgendermafsen anzunehmen:

a) Das vollkommenste Hell, das höchste Licht, ist das ganz vollkommene Sonnenlicht, die erste und höchste Stufe des Lichts, die stärkste Erleuchtung, das negative Ende des Tageslichts.

b) Das geschwächteste Hell ist das vollkommene Tageslicht, der stärkste

Schatten, das stärkste Dunkel, das positive Ende des Tageslichts, aber auch zugleich des Sonnenlichts, und aller durch den Maler nur möglich darzustellenden Stufen.

c) Die Ansicht eines Körpers im vollkommenen Sonnenlichte, ist seine Ansicht im vollkommenen Hellen, in der vollkommensten Erleuchtung, im höchsten Lichte.

d) Die Ansicht eines Körpers im vollkommenen Tageslichte, ist seine Ansicht im geschwächtesten Erleuchtungsgrade vom Sonnenlichte, seine Ansicht im stärksten Schatten, oder stärksten Dunkel.

e) Zwischen beiden Extremen, dem vollkommenen Sonnenlichte, und dem vollkommenen Tageslichte, sind die Abstufungen der Erleuchtung überhaupt, und zwar eines jeden Lichts, im positiven und negativen Verhältnisse befindlich.

7) Diese verschiedenen Abstufungen der Erleuchtungen an Körpern, sind mehr oder minder gleichförmig, je mehr oder weniger die Figur der Körper dem Hell oder Lichte die äufsere Fläche der Körper zu berühren erlaubt.

8) Die Figur der Körper ist es, welche die Grade deren Schattens und Lichts bestimmt.

9) Die Erleuchtungs-Grade stehen im Verhältnifs mit der Figur der Körper.

10) Das ist Schatten und Licht, oder Hell und Dunkel, oder Schattirung bei Körpern. Hieraus folgt:

11) Dafs der Maler, wenn er einen Körper abmalen will, auch dessen Schatten und Licht abzumalen verstehen mufs.

12) Der Maler bestimmt durch gemalten Schatten und Licht die Figur des gemalten Körpers eben so deutlich, als die Figur des abzumalenden Körpers dem Maler seinen Schatten und Licht bestimmt, oder anzeiget.

13) Die Maler-Kunst ist eine materielle

Kunst, sie kann nur mit materiellen Mitteln ausgeübt werden. Der Maler kann dahero

14) auch nur mit materiellen Mitteln, Schatten und Licht körperlicher Gegenstände darstellen. Welches die Gesetze sind, die in Absicht der Erleuchtung beim Entstehen und Verschwinden des Dunkeln, vorhandener Nacht, von welcher Philostrat (Iconum B. 1. in Cerno) sagt, *sie muſs als eine Zeit und kann nicht als ein Körper gemalt werden*, Dasein des Mondenlichts, Kerzenlichts, Feuerlichts, und mehrerer anderer Licht-Arten anzunehmen sind, werde ich vielleicht bei einer andern Gelegenheit anzeigen; für jetzt rede ich nur von der Erleuchtung durch Sonnenlicht, und nur diese stellen meine Gemälde vor.

Farbe.

§. 28.

Alle Farben sind Produkte des Lichts, aber auf verschiedene Weise. Fährt der Son-

nenstrahl durch ein durchsichtiges Prisma, so wird er getheilt und zeigt Farbe; fährt er durch einen nicht prismatisch durchsichtigen Körper, so ist er weder getheilt, noch zeigt er Farbe. Der Augenschein zeigt aber, dafs man durch das Prisma nicht alle Farben kennen lernt; es giebt aufser denen durch das Prisma hervorgebrachten, noch andere, welche man sieht, ich meine Weifs und Schwarz; diese stellt das Prisma, obgleich aufserdem sichtbar, nicht sichtbar dar. Da nun Weifs und Schwarz wirklich sichtbar vorhandene Farben sind, das Prisma sie aber nicht sichtbar aufstellt, so entsteht die Frage, was ist Ursache hiervon? Ich werde deshalb Weifs und Schwarz besonders abhandeln. Ich würde freilich, was ich jetzt von der Farbe Schwarz und Weifs anführen will, eigentlich nicht nöthig haben, wenn ich so verfahren wollte, wie Leonardo da Vinci in seinem Buche betitelt, *Traité élémentaire de la peinture par L. de Vinci. Paris chez Deterville an* XI — 1803. C. 151. sagt er: *Schwarz und Weifs sind freilich von den Philosophen unter die Farben nicht*

aufgenommen, da aber der Maler sich ihrer nicht überheben kann, so will ich sie doch in die Zahl der Farben aufnehmen.

Was aus diesen einfachen Worten entstanden, hat die Folge bewiesen. Denn wenn gleich Leonardo, wie ich vollkommen überzeugt bin, Stammvater der gröfsten neuen Maler zu nennen ist, ein Genie, welches dazu geboren, Malerei wieder in Aufnahme zu bringen; alle dazu dienende Umstände zu benutzen, sie in einer gründlichen und wissenschaftlichen Form näher zu bringen; so ist dennoch das, was er von den Farben sagt, für den Maler wenig oder gar nicht brauchbar. Da Newton durch das Prisma Schwarz und Weifs als Material nicht genau bestimmt hat, P. Castel, Meier und Lambert, welche materielle Mischungen mit Farben vorgenommen haben, sämmtlich Schwarz und Weifs als Farbe-Material gleichfalls nicht genau genug bestimmt haben; so sind deren Schriften, ob sie gleich sehr gelehrte und tiefdenkende Männer waren, für den praktischen Maler nicht von dem Nutzen, dafs er sich ih-

rer bei Verfertigung seiner Werke bedienen kann, wie dieses die tägliche Erfahrung lehret. Dieses hat mich bewogen, zu beweisen, dafs Schwarz und Weifs wirklich materielle Farben sind. Der Maler wird in der Folge meiner Schrift wahrnehmen, welcher Nutzen für die praktische Malerkunst hieraus entsteht, und welche bestimmte Grundsätze sie hieraus erhält.

Weifs.

§. 29.

Wenn der Lichtstrahl die Fläche eines durchsichtigen flüssigen oder festen Körpers berührt, so durchdringt er ihn, und setzt seinen Weg weiter fort; man bemerkt daselbst dessen Absetzen, dessen Dasein nicht. Berührt der Lichtstrahl aber die Fläche eines undurchsichtigen Körpers, so bleibt er stehen, er ist daselbst sichtbar; der getheilte erscheint farbig, der ungetheilte farbenlos.

Folgerung.

Eine sichtbar wahrzunehmende Darstellung des getheilten oder ungetheilten Sonnenstrahls

strahls geschieht nur auf der äufsern Fläche eines undurchsichtigen, aber nicht durchsichtigen Körpers.

§. 30.

Je mehr der Körper durchsichtig ist, je unvollkommener kann der Lichtstrahl, also auch die Farbe auf dessen äufsern Fläche erkannt werden.

Je weniger durchsichtig ein Körper ist, je vollkommener erkennt man das Licht, also auch die Farbe auf dessen äufsern Fläche.

Nimmt man an der äufsern Fläche eines flüssigen oder festen und durchsichtigen Körpers Lichtstrahl oder Farbe gewahr; so ist dieses ein Zeichen, dafs er mit undurchsichtigen Theilen vermischt ist; er ist nicht ganz vollkommen durchsichtig.

Folgerung.

Nur ganz vollkommen durchsichtige Körper, feste und flüssige, haben keine Farbe, nur diese sind ganz farbenlos.

Das Sonnenlicht ist das durchsichtigste Licht, also das farbenloseste. Das Sonnenlicht ist die durchsichtigste Materie, also die farbenloseste.

Keine Farbe, sie sei welche sie wolle, kann Sonnenlicht weder vorstellen, noch sein.

Da das Sonnenlicht das farbenloseste, das durchsichtigste ist, so ist es auch das reinste, das einzige in seiner Art, aus der unmittelbaren Hand des Schöpfers gegeben, es hat endlich also auch seine eigenen Gesetze. Da nun durch das Prisma das Dasein der weifsen Farbe an keinem durchsichtigen Körper wahrgenommen werden kann; so will ich die opaken Körper betrachten.

§. 31.

An jedem opaken Körper zeigt das Prisma mannigfaltige Farben, nur nicht Weifs und Schwarz; der reine durchsichtige, nicht prismatische Körper, zeigt nirgends Farbe, Weifs ist aber doch eine sichtbare Farbe der Körper, ohne Licht kann Farbe nicht entstehen, es mufs also Weifs eine Farbe sein, welche

durch das Licht entweder ohne Theilung, oder auf eine ganz besondere Art entsteht, in allen Fällen aber ist Weifs keine prismatische Farbe. Man mufs dahero, um zu zeigen, wie Weifs entsteht, durch einen andern Körper als das Prisma seinen Beweis führen. Hierzu dient am besten der Schnee.

§. 32.

Der Schnee durch Wärme geschmolzen, zeigt, dafs er ursprünglich ein klares, reines, durchsichtiges, ganz farbenloses Wasser war, welches endlich durch Kälte so verwandelt wird, dafs es zuletzt ein ganz weifser, undurchsichtiger Körper, von einem bestimmten Grad der Kälte, geworden. Kälte verdichtet die Körper, daher denn auch Schnee dichter als Wasser, und keine Lichtstrahlen durchzustreifen erlaubt, und so kann denn auch, vermöge der eigenthümlichen Dichtigkeit, Schnee als Decke für die Erde dienen. Die weifse Farbe ist also im Schnee durch Verdichtung des Lichts entstanden, und verschwindet auch wiederum, wenn der Schnee

sich in Wasser verwandelt. Denn da durch einen durchsichtigen Körper zugleich nicht prismatisch das gesammte Sonnenlicht ungetheilt und ungehindert dringen kann, so lange der Schnee Wasser war, dieses geschehen konnte, sobald als aber Kälte das Wasser verdichtete, dieses ungehinderte Durchströmen des Lichts aufhörte, so stiefs ungetheiltes Licht nunmehro gegen einen farbenlosen, erst durchsichtigen, und flüssig gewesenen, endlich aber opak und fest gewordenen Körper an, verdichtete sich, und zeigte die weifse Farbe.

Die weifse Farbe entsteht folglich dadurch, indem ungetheiltes Licht gegen einen farbenlosen opaken Körper anstöfset, und sich verdichtet, eben so wie blau, gelb und roth entsteht, wenn getheiltes Licht an einen opaken Körper anstöfst.

Das Entstehen der weifsen Farbe, beweisen auch reines, weifses Wachs, und reines, weifses Schweine-Schmalz. Wenn man beide durch Feuer schmilzt, verschwindet an ihnen allmahlig die weifse Farbe, und ein jedes

verwandelt sich zuletzt in einen durchsichtigen, farbenlosen, flüssigen Körper. Durch allmähliges Erkalten nimmt die Durchsichtigkeit ab, und es erscheint an ihnen wiederum allmählig die weifse Farbe; bis denn endlich nach völligem Erkalten, ein jedes für sich, als ein weifser, undurchsichtiger, in seiner Art fester Körper, sich wiederum darstellt.

Folgerungen.

1) Weifs ist, gleich roth, gelb und blau, eine wirkliche, einfache, nicht durch Mischung darzustellende Farbe.
2) Nicht farbenlos.
3) Nicht Licht.
4) Entsteht durch Verdichtung des ungetheilten Lichts; nicht durch Theilung des Lichts; in dieser Art die einzige.
5) Hat das ganze Hell des ungetheilten Lichtstrahls in sich.
6) Ist die hellste aller Farben.
7) Eine in sich selbst entstandene Farbe, gleich roth, blau und gelb; und eben so

wenig als diese durch irgend eine Mischung hervorzubringen.

8) Durch Mischung von Weifs mit einer andern Farbe entsteht eine dritte, eine von beiden verschiedene. Damit will ich sagen: eine zu Weifs hinzugemischte Farbe wird dadurch nicht heller, z. E. Roth zu Weifs gemischt, wird nicht Blafs- oder Hellroth, sondern nach dem Verhältnifs der Menge des zum Weifs hinzugemischten Roth, entsteht entweder Rothweifs oder Weifsroth.

9) Die Schattirung bei Weifs kann nicht so ausgeübt werden, wie bei andern Farben; hierin macht Weifs eine Ausnahme; dieses beweisen meine Gemälde. Man betrachte No. 7. und die daselbst gemalte weifse Kugel.

10) Das Farbige des Weifsen ist untheilbar; weder materiell, noch idealisch, kann bei Weifs eine Theilung des Farbestoffs unternommen werden.

11) Weifs ist Einheit, und mufs als solche

sowohl bei, als auch in der Mischung mit andern Farben, angenommen und betrachtet werden.

Schwarz.

§. 33.

Schwarz entsteht durch Mischung mehrerer Farben mit einander. Lambert hat bewiesen, wie Schwarz durch eine materielle Mischung von roth, blau und gelb entsteht, und zugleich das quantitative Verhältnifs der Farben, durch deren Vermischung es hervorgebracht werden kann, angegeben. Ich selbst habe hierüber folgenden Versuch angestellt. Ich nahm 3 Stück gefärbte Gläser, von rother, blauer und gelber Farbe, von welchen ein jedes den Grad der Stärke der Farbe hatte, den Lambert angiebt, legte dieselben auf einander, sahe durch, und beobachtete, dafs alle die Gegenstände, welche ich nunmehro gewahr wurde, wirklich vollkommen Schwarz gefärbt waren, dahingegen, wenn ich drei andere Gläser von verschiedenen Ver-

hältnissen wie die vorigen auf einander legte, die Gegenstände niemals vollkommen schwarz erschienen.

Nunmehro zur Beantwortung der Frage, da man Schwarz wirklich sieht, und auch die Art und Weise kennt, wie es entsteht, also eine wirkliche Farbe der Körper ist, so entsteht natürlicherweise jetzt die Frage, weshalb zeigt sie das Prisma nicht? Folgender Versuch wird die Sache einleuchtend machen. Man fange den ungetheilten Lichtstrahl auf einen schwarzen Grund auf. Das Licht zeigt sich in seinem vollen Hellen, man sieht nichts an der Stelle vom schwarzen Grunde, mit dem Maas aber, als das Helle des Sonnenlichts zum Hellen des Tageslichts allmählig herabsteigt, erscheint das Schwarze allmählig sichtbar, bis endlich, wenn nur der Strahl des Tageslichts auf den schwarzen Grund fällt, die schwarze Farbe vollkommen daselbst sich zeigt; das Übermaafs des Hellen vom Sonnenlicht verhinderte also an der Stelle das Dasein der schwarzen Farbe zu sehen. Dieses wende man auf das Prisma an. Mit durch's Prisma

hervorgebrachtem Roth, Gelb und Blau, kann man durch eine Mischung, welche man mit Prismaten anstellt, eben so gut Schwarz hervorbringen, als Violett durch prismatisches Roth und Blau darzustellen möglich ist. Da aber das gesammte Hell der gemischten Farben das wirkliche Dasein des Schwarzen uns zu erkennen verhindert, so ist Schwarz zwar durch das Prisma entstanden, aber für uns nicht als ein durch das Prisma entstandenes sichtbares wahr- und anzunehmen.

Folgerungen.

1) Schwarz ist gleich Roth, Blau, Gelb und Weifs, eine wirkliche Farbe.
2) Entstehen und Dasein des Schwarzen zeigt das Prisma nicht an; nur durch eine materielle Mischung von Roth, Blau und Gelb wird Schwarz erkannt.
3) Schwarz ist keine durch sich selbst entstandene Farbe gleich Roth, Blau, Gelb und Weifs; es entsteht nur richtig und ganz vollkommen durch Mischung eines gewissen quantitativen Verhältnisses von

reinem Roth, Blau und Gelb gegen einander, daher kann Schwarz auch gleich den eben genannten, (No. 1.) keine Grundfarbe sein.

Weshalb die alten Griechen Schwarz und nicht Blau zu ihren Grundfarben zählten (Plinius B. 35. C. 7. Cicero, Brutus) und dieses zu ihrer Zeit auch mit Recht annehmen konnten; weshalb sie in ihren Meisterwerken mit Blau eigentlich nicht malten, weshalb sie doch Grün haben konnten, wie dieses die von Apelles aus dem Meere heraussteigende gemalte Venus beweiset, (Plinius B. 35. C. 7.) von welcher Art ihr Grün gewesen ist, warum Nealces Seegrün nicht malen konnte, (Plinius B. 35. C. 11.) und wenn sie mit Blau malten (Vitruv B. 4. C. 2.) unter welchen Umständen sie damit malten, und wie dieses ausgesehen hat; alles dieses erklären meine Gemälde und Malmassen, sie stellen alle diese Wahrheiten anschaulich dar.

4) Durch Schwarz vermischt mit einer an-

dern Farbe, entsteht eine dritte, eine von beiden verschiedene Farbe. Damit will ich sagen: eine zu Schwarz hinzugemischte Farbe, wird dadurch nicht dunkler; z. E. Roth zu Schwarz gemischt, wird nicht dunkelroth, sondern nach dem Verhältnifs des zum Schwarz hinzugemischten Roth, entsteht Rothschwarz oder Schwarzroth.

5) Es kann eben so wenig Dunkel und Finsternifs vorstellen, als Weifs, Licht und Hell vorstellt.

6) Ist der Inbegriff des Dunkeln der drei dunkeln Farben; Roth, Gelb und Blau; es enthält das Dunkle dreier Haupt-Farben, also die dunkelste aller Farben.

Die übrigen Phänomene der Farben, Schwarz und Weifs, habe ich hier übergangen, indem ich nur dasjenige von ihnen sagen wollte, was der praktische Maler brauchen kann.

Um mir einen anschaulichen Begriff von den verschiedenen Beleuchtungs-Graden durch

Sonnenlicht zu verschaffen, unternahm ich folgendes.

Schatten und Licht idealisch.

§. 34.

1) Ich hing eine Kugel dergestalt auf, dafs deren herab steigender Durchmesser senkrecht auf dem Horizont stand, und das Sonnenlicht dieselbe in senkrechter Richtung berührte.

2) Dachte mir die Kugel in gerader Richtung von oben nach unten durch neun gleich weit von einander entfernte horizontale Schnitte in zehn gleiche Theile getheilt. Weshalb ich mir jetzt die Kugel in zehn Theile geschieden denke, dieses wird die Folge anzeigen.

3) Tangentirte die Kugel und deren Schnitte in gerader Richtung von oben nach unten dergestalt mit Stäben, dafs ich auf der höchsten Wölbung, also auf der Mitte eines jeden Kugelschnitts, einen Stab als Tangente anbrachte; mithin waren es zwölf Stäbe, welche

ich als Tangenten anlegte. Ich ward gewahr dafs

4) die obere und untere Tangente, beide horizontal liefen; sie zeigten mir die parallele Lage des Theils der Kugel-Fläche, welchem sie angehörten, an.

5) Zwischen diesen beiden Tangenten befanden sich die übrigen angebrachten Tangenten, deren Neigung an der obern und untern Hälfte der Kugel zwar gleich, aber positiv und negativ ist.

6) Die Tangenten zeigten mir die Neigung, welche die Theile der Kugel-Flächen theils gegen einander, theils gegen den Horizont behaupteten.

7) In den Berührungs-Punkt einer jeden Tangente, stellte ich einen Stab in senkrechter Richtung; an der obern Hälfte senkrecht aufwärts, an der untern senkrecht abwärts.

8) Der obere und untere senkrechte Stab, bildete ein jeder mit der Tangente einen vollkommenen rechten Winkel; die übrigen zwischen beiden befindliche, bildeten

mit den Tangenten, bei der obern Kugelhälfte, spitze, bei der untern stumpfe Winkel, sie waren positiv und negativ gleich.

9) Ich nahm einen Stab, und legte ihn als Tangente an den Durchschnittspunkt, welcher den fünften und sechsten Kugelschnitt trennt, in der Linie der übrigen Tangenten; also genau in der Kugel-Fläche-Mitte von oben nach unten und seitwärts gerechnet.

10) Stellte mich vor die Kugel in einem solchen Gesichtspunkte, dafs ich diese senkrecht gestellten Stäbe ganz genau von vorne sah. Ich bemerkte

11) der Stab 9 deckte sämmtliche senkrechte Stäbe; ich konnte nunmehro keine Entfernung zwischen ihnen mehr wahrnehmen. Die Kugelwölbung erschien mir in dieser Ansicht geradlinigt. Dieses gab mir einen sichtbaren Begriff, dafs ein Bogen in senkrechter Richtung genau von vorne angesehen, durch eine gerade Linie, die Länge dessen Chorde, oder Durchmessers habend, vorzustellen sei; auch nicht anders vorgestellt werden könnte noch müfste. Daher auch

12) der senkrechte Durchmesser einer Kugel, die geradlinigte Projektion einer in senkrechter Richtung von oben nach unten befindlichen, genau von vorne betrachteten Kugel gleichfalls sein mufs.

13) Die Zirkel-Linie ist die linearische Projektion einer Kugel in ihrem äufsern Umfange; der senkrechte Durchmesser derselben ist wiederum die linearische Projektion einer Kugel in senkrechter Richtung von oben nach unten ganz genau von vorne angesehen. Es ist also auf diese Weise

14) die Kugel linearisch projektirt; es bedarf jetzt nur noch der linearischen Projektion ihrer Schattirung.

Schatten und Licht materiell.

§. 35.

1) Ich dachte mir eben dieselbe schon getheilte Kugel, aufserdem noch, durch vier senkrechte Schnitte in gerader Richtung von oben nach unten abermals getheilt.

2) Eine jede der nunmehro abgeschie-

denen Kugelflächen sah ich als eine gegen den Horizont mehr oder weniger geneigte Fläche an.

3) Deren Neigungen waren zwar an beiden Halbkugeln gleich, aber positiv und negativ.

4) Deren Zusammenhang im Ganzen, bildete der Kugelfläche Wölbung.

5) Ich sah senkrecht aufwärts in die Höhe, ich sah nichts als reines Sonnenlicht; ich sah senkrecht abwärts, sah nichts als reines Tageslicht; der Kugel obern Pol berührte herab steigendes vollkommenes Sonnenlicht, den untern, herauf steigendes vollkommenes Tageslicht; ein jedes Licht befand sich am entgegengesetzten Pole. Es war also die Kugel

6) zwischen reinem Sonnenlichte und reinem Tageslichte in senkrechter Richtung von oben nach unten befindlich. Nunmehro nahm ich an

7) *a*) ein jeder der abwärts steigenden senkrechten Stäbe stelle das herab steigende Sonnenlicht vor;

b) ein

b) ein jeder der aufwärts steigenden senkrechten Stäbe stelle das gesammte aufwärts steigende Tageslicht vor. Ich ward gewahr,

8) das reine Sonnenlicht stieg senkrecht abwärts auf den Flächen der obern Kugelhälfte Theile,

9) das reine Tageslicht stieg senkrecht aufwärts gegen die Flächen der untern Kugelhälfte Theile. Was von den Stäben vorhin bemerkt worden, ist nunmehro wiederum auf Sonnen- und Tageslicht anzuwenden.

10) Am Mittelpunkte der Kugel, Berührungs-Punkte des Stabes No. 9., geschieht die Vereinigung und Zusammenschmelzung des reinen Sonnenlichts und reinen Tageslichts in einer geraden, senkrechten Linie.

11) Sonnen- und Tageslicht haben beide gleiche Gesetze, nur in positiver und negativer Lage gegen einander; bestimmt man die Gesetze des herab steigenden Sonnenlichts, so hat man sie beim herauf steigenden Tageslichte gleichfalls bestimmt. Man verwandle dahero jetzt das von einander idealisch geschiedene Sonnen- und Tageslicht in ein fort-

gehendes, zusammenhängendes Ganze; dieses wird geschehen, wenn man die Linien oder Bahnen auf welchen das Sonnenlicht zum Tageslicht herunter steigt, und die Linien oder Bahnen auf welchen das Tageslicht zum Sonnenlichte herauf steigt in eine gerade fortlaufende Bahn oder Linie verwandelt; alsdann hat man

12) die laufende Progression der Gesetze vom reinen Tageslichte an, bis aufwärts zum reinen Sonnenlichte, und abwärts vom reinen Sonnenlichte bis zum reinen Tageslichte; d. h. man hat die Gesetze des Entstehens und Verschwindens des Schattens und Lichts in eine laufende, gerade Linie, Bahn gebracht, im Zusammenhange sichtbar bestimmt und aufgestellt. Man nehme an,

13) das Sonnenlicht und das Tageslicht, ein jedes für sich, sei eine Flüssigkeit; so wird

14) von der Flüssigkeit soviel auf jeder Fläche liegen bleiben, als der Fläche Neigung gegen den Horizont es erlaubt.

15) Die Flüssigkeit sei theilbar, aus zweien Theilen bestehend;

a) farbenlos; sei Einheit, unveränderlich, untheilbar;

b) hell, theilbar. Wird das positive und negative in eine Reihe gestellt, so wird

16) *a*) vermöge der horizontalen Lage auf der obersten Fläche, die ganze Quantität des Hellen verbunden mit Farbenlosem vorhanden sein; d. i. das gänzliche Sonnenlicht, das geschwächteste Tageslicht, das höchste Licht, oder die vollkommenste Beleuchtung, Farbenlos in seiner höchsten Erleuchtung, in seinem höchsten Hell sich befinden. Es ist das Ansehen des Farbenlosen in der stärksten Erleuchtung, mit der stärksten Beleuchtung. Man wird hier, so wie ich bei Schwarz §. 33. angeführt habe, auf dieser Stufe, Fläche, kein Farbenloses wahrnehmen, d h. man wird auf dieser Stufe, vermöge der nicht geschwächten Kraft des ganzen Hellen, vom Farbenlosen am wenigsten sehen.

b) Auf der untersten Fläche wird sich

vermöge der horizontalen Lage, das ganze Hell des Tageslichts, das ist das geschwächteste Hell des Sonnenlichts, die geringste Quantität Hell, verbunden mit Farbenlosem, hier aufhalten; es ist das ganz vollkommene Tageslicht, das geschwächteste Sonnenlicht, Schatten, die niedrigste Erleuchtung, die schwächste Beleuchtung, also Farbenlos im Schatten, diejenige Stufe, nach welcher das Ansehen, die Erkennbarkeit des Farbenlosen aus Mangel an Licht wirklich aufzuhören anfängt.

c) Auf den zwischen diesen beiden Extremen liegenden Flächen, wird nach dem Grad ihrer Neigung gegen den Horizont, mehr oder weniger Hell, jedesmal verbunden mit farbenloser Einheit liegen bleiben; Farbenlos wird stufenweis mehr oder minder erkannt, erleuchtet, beleuchtet, hell erscheinen. Man kann dahero sagen:

17) zwischen dem reinen Sonnenlichte und dem reinen Tageslichte, d. h. zwischen dem höchsten Hell, (höchste Beleuchtung, vollkommenste Erleuchtung, höchstes vollkom-

menstes Licht, geschwächteste Ansicht des Farbenlosen), und dem Schatten (Maler-Dunkel, geschwächteste Beleuchtung, oder vollkommenste, deutlichste Ansicht des Farbenlosen, dessen Ansehn im Schatten, im Maler-Dunkel), befinden sich aufwärts, die Stufen der Zunahme des Hellen, oder der Abnahme des Schattens; abwärts, die Stufen der Zunahme des Schattens oder der Abnahme des Lichts im ganzen, als auch für Farbenlos; des Hellen. Nach welchem Verhältnisse aber die Abnahme der Beleuchtung oder Zunahme des Schattens überhaupt, für Licht, für farbenlos und Farbe geschieht, ob nach geometrischen oder arithmetischen? dieses wird die Folge meiner Abhandlung augenscheinlich und zwar materiell beweisen.

Da nun der Maler, wenn er körperliche Gegenstände durch seine Kunst, als sichtbar vorhanden, ganz vollkommen darstellen will, unter andern auch der Farben, Schattirung verstehen muſs, so nehme man an: Farbe, Produkt des Lichts, bestehe aus hell und farbigem, setze in die Stelle des vorhin als Ein-

heit angenommenen farbenlosen, nunmehro das wirklich farbige einer wirklichen Farbe als Einheit an; so erfährt man,

a) die verschiedenen Beleuchtungsgrade der Farben durch Sonnenlicht,

b) die verschiedenen Beleuchtungsgrade der Farben durch Tageslicht,

c) das Ansehen der Farbe vom höchsten Hell bis zum Maler-Schatten, von der höchsten Beleuchtung bis zum tiefsten Maler-Dunkel.

Man erhält einen Begriff und es wird sichtbar einleuchtend

a) Schattirung einer Farbe,

b) was Schattirung einer Farbe bedeutet,

c) wie Schattirung einer Farbe geschieht.

Endlich und zuletzt wird man hieraus einsehen, und die Folge meiner Schrift wird, wie ich glaube, es gleichfalls deutlich beweisen,

a) was Schatten und Lichtkenntnifs sei,

b) dafs Schattenkenntnifs, Schattirungskunst überhaupt, nicht allein auf

Malerei einen weitausgedehnten Einfluſs hat, sehr weit eingreifend sei, nicht allein bei Malerei, sondern auch bei sehr vielen Künsten anwendbar, und für deren Ausüber richtig zu wissen äuſserst nöthig sei; daſs aus der Schattirkunst, Schattenkenntniſs, nicht allein die Schattirung der körperlichen Gegenstände, sondern auch die Schattirung ihres farbigen richtig erkannt, bestimmt und in jeder Kunst, mit denen zur Ausübung der Kunst gehörigen Mitteln, bei einer jeden, nach einer ihr besonderen und nöthigen Art ausgeübt und dargestellt werden kann und muſs.

Nunmehro vergleiche man dasjenige, was ich §. 27. angeführt habe, mit dem, was ich jetzt eben vortrage, so glaube ich, wird man sich §. 27. vollkommen erklären können, es wird für jedermann verständlich sein.

18) Ich betrachtete ferner die Kugel un-

ter eben denselben Umständen, und ward gewahr

a) wie Sonnenlicht und Tageslicht am Durchschnittspunkte des fünften und sechsten Horizontalschnitts in einer einzigen geraden Linie sich vereinigten,

b) dafs sie beide, als eine einzige senkrechte Linie vereinigt, an diesem Punkte die Kugel berührten, also die Kugel streiften.

Hierdurch erhielt ich einen anschaulichen Begriff vom Streif-Licht; ich sah

a) dafs Streif-Licht ein Zusammentreffen von Sonnen- und Tageslicht sei;

b) in der Mitte der Gradationen des Schattens, zwischen dem fünften und sechsten des Lichts sich befände;

c) nur ideal nicht real sei; folglich

d) durch den Maler niemals, unter keinen Umständen, darin vorzustellen sei; sondern dafs es, wenn er die 5te und 6te Gradation des Schat-

tens andeutet, so stellt sich Streif-Licht darinnen und dadurch von selbst sichtbar dar.

Mit Streif-Licht mufs aber nicht folgendes verwechselt werden. Man nehme an, eine Fläche stände senkrecht, das Sonnenlicht bewege sich senkrecht abwärts, so ist die Bewegung des Lichtstrahls mit der Fläche parallel; in diesem Falle kann dafs höchste Licht oder Sonnenlicht die Fläche nicht berühren, sie befindet sich dahero nicht von einem Streif-Licht betroffen, wohl aber wie es mir scheint, vom Sonnenlichts Dunkel, oder Maler-Dunkel, Tageslicht. Das Licht welches hier das Sonnenlicht bei seinem Heruntersteigen als Reflex vielleicht ertheilen kann, davon rede ich jetzt nicht; überdem ist es noch eine Frage, ob man es annehmen darf, und ob es überhaupt einen Licht-Reflex bei Körpern giebt; ob das, was gewöhnlich Reflex genannt wird, nicht ein Farben-Reflex ist, jedesmal entstanden durch einen angränzenden farbigen Körper. Steht die Fläche senkrecht, und der Lichtstrahl fällt nicht mehr

in einer senkrechten Richtung herab, so berührt alsdann Licht wirklich die Fläche; und es ist eine wirkliche Beleuchtung vorhanden, deren Stärke durch den Inclinations-Grad der Fläche bestimmt wird. Man verzeihe mir diese kleine Anwendung, sie scheint mir der Aufmerksamkeit würdig.

Grundfarben.

§. 36.

Erfahrung lehrt, und Versuche beweisen es, dafs

1) *a*) Roth, Gelb, Blau und Weifs, durch keine materielle Mischung auf irgend eine Art hervorzubringen,
   b) sämmtlich in sich selbst entstandene Farben sind;
   c) jede andere Farbe ohne Ausnahme, ist durch eine materielle Mischung zweier oder mehrerer mit einander darzustellen;
   d) dieses geschieht nach gewissen, bestimmten, festen Gesetzen;

2) da Blau einfach, Schwarz aber aus Blau Roth und Gelb zusammengesetzt ist; so kann

3) Schwarz in Blau, aber Blau in Schwarz nicht enthalten sein.

4) Schwarz bleibt nur so lange Schwarz, als die gemischten Farben, in ihrem gegenseitigen quantitativen Verhältnisse gegen einander unverändert bleiben; so bald als dieses sich verändert, so entsteht in des Schwarzen Stelle eine andere Farbe. Z. B. dessen, kann man das Verschiefsen des Schwarzen an gewebten Zeugen annehmen, an welchen bisweilen durch Zeit die schwarze Farbe ins gelbliche, röthliche oder bläuliche spielend sich verwandelt, und das eigentliche reine Schwarz, an welchem vorhero keine der Gemischten, einzeln wahrgenommen werden konnte, ist nunmehro verschwunden.

5) Nicht jegliche Farbe, welche durch eine materielle Mischung mit Blau hervorgebracht wird, kann mit Schwarz aufgestellt werden;

6) wohl aber jegliche Mischung, welche

durch Schwarz entsteht, ist auch durch Blau hervorzubringen.

Als Beweis dazu dient am besten, Grün; wird dieses durch Schwarz hervorgebracht, so enthält es aufser Blau und Gelb auch noch Roth; mithin eine Farbe zu viel, welche nicht hinweg genommen werden kann; dieses Grün heifst Schwarzgrün. Wird aber Grün durch Blau erzeugt, welches man Blaugrün nennt, so besteht es nur aus Gelb und Blau; also aus einer Farbe weniger; mithin mufs zwischen beiden hervorgebrachten Grün, nicht allein ein beträchtlicher, augenscheinlicher Unterschied herrschen, sondern Schwarzgrün wird auch nicht in Blaugrün, wohl aber Blaugrün in Schwarzgrün verwandelt werden können, indem man nur nöthig hat, das fehlende Roth, dem Blaugrünen hinzu zu mischen, um es den Schwarzgrünen gleich zu machen. Also ist und bleibt

7) die Zahl der Haupt- und Grundfarben nur vier. Sie sind

a) Weifs, Gelb, Roth und Blau,

b) einfach,

c) die alleinigen und einzigen, durch deren nach gewissem bestimmten quantitativen Verhältnifs geschehene Vermischung, alle übrige sichtbare Farben, ohne Unterschied hervorgebracht werden können.

Hieraus läfst sich erklären, weshalb nach dem Zeugnifs des Cicero (Brutus) und Plinius (B. 35. C. 7.) die alten Maler nur vier Farben gebrauchten; d. h. sie verstanden die Kunst und Wissenschaft, durch eine mannigfaltige Vermischung von vier Farben unter einander, alle die ihnen nöthigen zu schaffen.

§. 57.

Nunmehro aber frägt es sich:

a) warum setzt Plinius in die Reihe der vier Hauptfarben nicht Blau, sondern, mit Bedacht, Schwarz?

b) weshalb Cicero und Plinius, auf die Kunst aus vier Farben alle übrigen hervorzubringen, einen hohen Werth legen; da dieses doch eine

zu allgemein bekannte Sache zu sein scheint?

§. 38.

Um dieses zu beantworten, halte ich folgendes hier anzuführen für nöthig.

1) Es giebt für den Maler zweierlei Farben,
   a) einfache, nicht zusammengesetzte, deren Zahl vier;
   b) nicht einfache, zusammengesetzte, entstanden als Folge der Vermischung ersterer; deren Zahl sehr grofs. Ich gedenke in der Folge sie gleichfalls zu bestimmen.
2) Will der Maler die Farbe eines von ihm darzustellenden Körpers durch seine Kunst nachahmen; so mufs er wissen, ob sie einfach oder zusammengesetzt.

§. 39.

Im Fall sie

Einfach,

a) der Farbe Encaustik erproben; ob diese vollkommen, richtig;

b) die Farbe von ihrem concentrirtesten, d. h. vom dunkelsten, farbigsten Zustande oder Ansehen an, bis zum geschwächtesten, lichtesten oder verdünntesten zu untersuchen verstehen; d. h. er mufs deren Verdünnung verstehen; alsdann wird er, wie ich es nenne, der Farbe Schattirung erkennen. Wenn Schattirung und Encaustik der einfachen oder Grundfarbe richtig, alsdann erst ist, die Grundfarbe selbst, vollkommen.

Zusammengesetzt.

a) Durch welche Mischung der Grundfarben sie entstanden,

b) welches quantitative Verhältnifs der Grundfarben, durch deren Vermischung die Zusammengesetzte entstanden, gegen einander obwaltet; z. B. Grün besteht aus Blau und Gelb zusammengemischt. Wird Grün bis zum letzten Grade seines farbigen verdünnt, und bleibt es Grün, so ist Blau und Gelb zu gleichen Theilen in ihm enthalten; verliert sich aber eine

von diesen Farben früher als die andere, so zeigt der Grad der Verdünnung, bei welchem eine oder die andere verschwunden, das quantitative Verhältnifs der einen gegen die andere an.

Schattirung der Farbe.

§. 40.

1) Das concentrirteste oder dunkelste, farbigste Ansehen einer jeden Farbe, sie sei einfach oder zusammengesetzt, ist deren Ansehen im vollkommenen Tageslichte, also ihr dunkelstes Ansehen, der Farbe Schatten, die Farbe im Schatten, im Maler-Dunkel betrachtet.

2) Der verdünnteste Zustand, oder das geschwächteste, lichteste, hellste Ansehen, einer jeden Farbe, gleichviel zusammengesetzt oder einfach, ist der, wenn der Sinn des Sehens nur noch die letzte Spur eines farbigen wahrnimmt. Es ist dieses das Ansehen der Farbe im vollkommensten Sonnenlicht, deren höchstes Hell, das höchste Licht der

Farbe,

Farbe, sie erscheint in der höchsten Er- und Beleuchtung.

3) Zwischen beiden giebt es Gradationen. Von welcher Art sie sind, im welchem Verhältnisse sie fortschreiten, ob in arithmetischen, oder geometrischen, wie grofs deren Zahl, wie sie darzustellen, welches das Mittel die Farbe dergestalt, und zwar stufenweise zu verdünnen; dieses alles wird die Folge bestimmen; für jetzt sei dieses allgemein Gesagte hinreichend.

4) Eine reine einfache oder reine Grundfarbe kann nur diejenige genannt werden:

a) wenn man an derselben (ich will z. B. roth nehmen) in deren Schatten-Ansehen, keine der übrigen Grundfarben, weder gelb, noch blau, noch weifs auch nur auf das entfernteste wahrnimmt;

b) wenn dieselbe, bei einem jeden mit ihr angestellten Verdünnungsgrade vom concentrirtesten, bis zum allerverdünntesten Zustande, kein anderes farbiges als ihr eigenes zeigt; wenn sie nach Verhältnifs der Verdünnung unter allen Umständen

roth bleibt; also auch hierdurch beweiset, dafs nicht das mindeste Farbige der übrigen drei Grund-Farben aufser ihrem eigenen Farbigen in ihr enthalten ist; jedes auch nur das geringste Ansehen, vom farbigen Dasein einer anderen aufser ihrem eigenen, verstöfst sie aus der Grund-Farben Reihe; z. E. Auripigment ist eine Farbe, dessen farbiges Gelb dem des Cromions dem Ansehen nach völlig gleich ist, und doch zeigen beide während der Verdünnung ein verschieden gelbfarbiges Ansehen.

§. 41.

Nur dergleichen Grund-Farben haben sich die alten Griechen bedient, welche folgende Eigenschaften hatten:

1) eine vollkommene Encaustik,
2) eine vollkommen richtige Schattirung; zu dieser gehört
   a) ein beständig gleiches Ansehen in den verschiedenen Verdünnungs-Graden,

b) die vollkommene Zahl der Verdünnungs-Grade.

3) Das Farbige der Grundfarbe mufs selbst bei Vollkommenheit von *a* und *b* aufserdem auch noch so beschaffen sein, dafs damit eine jede gemischte Farbe bei welcher die Grundfarbe Theil oder Grundlage ist, dargestellt werden kann. Dieses beweisen die verschiedenen Arten Blau, mit welchen trotz vieler Eigenschaften einer blauen Grundfarbe, doch nicht alle mögliche Mischungen hervorzubringen und dazu anwendbar sind. Nur dergleichen Grundfarben, welche oben angeführte Eigenschaften zusammen besitzen, hatten die Griechen durch vieljährige Erfahrung kennen gelernt, indem sie früher die Mittel, wodurch sie dieses erfahren konnten, durch Gelehrsamkeit erlernt hatten. Diese Eigenschaften besafsen die von Plinius (B. 35. C. 7.) genannte Farben.

§. 42.

Aus diesem meinen Vorgetragenen erhellt nun folgendes:

a) wie nothwendig es sei, richtig schattirende Grundfarben zu kennen;

b) dafs man nicht sogleich und leicht viele Arten Grundfarben von gleicher Beschaffenheit finden wird;

c) dafs man von jeder Grundfarbe nur eine zu besitzen nöthig hat, um gemischte Farben hervorzubringen; dafs es aber auch nöthig sei

d) die Schattirung einer jeden Farbe zuerst zu erproben, ehe man sich ihrer beim Malen bedient, indem im Tageslichte zwei gleiche Farben gleiches Ansehen haben können, welche aber auf dem Wege bis zum Sonnenlichte in Absicht ihres Farbigen ganz verschiedentlich sich verhalten; denn durch dergleichen Farben bei ferneren Mischungen angewandt, entsteht durch sie bei der neu entstandenen, gemischten, eine unnatür-

liche Schattirung, welche mit der Natur in Widerspruch stehet. Hieraus läfst sich auch folgende Stelle im Seneca erklären, und wird verständlich, Seneca epist. 121.

Der Maler bemerkt sehr schnell unter den vielen, verschiedenen, vor ihm befindlichen Farben, diejenigen, deren Farbiges denen des abzubildenden Gegenstandes ähnlich; sein Blick und Hand sind beide wechselseitig mit Wachs und Arbeit beschäftigt.

Es hatten nämlich die alten Griechen verschiedentlich gefärbte Wachse vorräthig; wollten sie nun einen farbigen Gegenstand abmalen, so suchten sie unter den gefärbten Wachsen diejenigen heraus, deren Farbiges mit dem des abzumalenden Gegenstandes einerlei Ansehen hatte. Da nun in jedem der gefärbten Wachse die Farbe nach einem gewissen bestimmten Verhältnisse enthalten war, so erkannten sie hieraus das quantitative Verhältnifs sowohl der Grundfarbe, als auch der gemischten Farbe des abzumalenden Gegen-

standes; sie konnten dieselbe sogleich erkennen, darstellen und ohne weitere Probe jederzeit bestimmt verfertigen. Es waren die gefärbten Wachse gleichsam die Malertabellen der Alten, aus welchen die Maler der Farben Maler-Theile und der Farben Schattirung erkennen konnten.

Schwarz.

§. 43.

Die alten Griechen bedienten sich nach dem Zeugnisse des Plinius (B. 35. C. 6.) und Vitruvs (B. 7. C. 10.) verschiedener Gattungen Schwarz. Besonders erwähnt Plinius (B. 35. C. 6.) der Erfindung eines Schwarzen vom Apelles, Elephantentusche genannt, als einer für den Maler sehr wichtigen Entdeckung desselben. Ich habe mit sehr vielen Arten Schwarz Versuche angestellt, um zu sehen, ob sämmtliche recht brauchbar, ob die Erfindung des Apelleischen Schwarz wohl wirklich wichtig genannt werden kann, und wenn sie es wäre, worin der Vorzug dieser Art

Schwarz vor allen andern Arten Schwarz bestehe.

§. 44.

Durch viele anhaltende, mannigfaltige und oft wiederholt angestellte Versuche habe ich folgendes erfahren: dafs unter allen mir bis jetzt bekannten Arten Schwarz keines angetroffen wird, welches

a) von seinem dunkelsten, reinen Tageslichts-Ansehen, concentrirtesten farbigen Zustande an, bis zum hellsten, reinen Sonnenlichts-Ansehen, verdünntesten farbigen Zustande vollkommen Schwarz bleibt, d. h. welches in allen seinen Gradationen der Verdünnung vollkommen Schwarz ist und bleibt;

b) so viel Gradationen der Verdünnung vollkommen aushält, bis das Farbenlose gänzlich verschwindet;

c) eine vollkommene Encaustik besitzt als

das Beinschwarz;

nächst ihm kann einigermafsen zur Seite gestellt werden, dasjenige Schwarz, wel-

ches nach Abtreibung des Hoffmannschen anodynischen Mineral-Geists zurückbleibt; dieses Schwarz ist es, welches wenn gehörig edulcerirt, filtrirt und in ein trockenes Pulver verwandelt, dem Beinschwarz beinahe in aller Art gleich kömmt; ob es gleich, wie es mir scheint, bisweilen in's bläuliche spielt.

§. 45.

Beinschwarz

wird verfertigt, wenn man Knochen durch Feuer in eine vollkommene, schwarze Kohle verwandelt und hierauf dieselbe bis zu einem äufserst feinen Pulver zerreibt.

Am Körper der Menschen und sehr vieler Thiere befinden sich zweierlei Arten von Knochen:

a) diejenigen festen Theile, im strengsten Sinne Knochen genannt, Stützen des Körpers, deren Zusammenhang Bein-Gerippe heifst;

b) diejenigen knöchernen Nägel, welche im Ober- und Unterkiefer eingenagelt sind,

sie heifsen Zähne. Sämmtliche Knochen ohne Ausnahme, sind bei der ersten Entstehung des Menschen und Thieres ein Saft, ohne erdige Theile. Die Knochen des Schädels und die Zähne verwandeln sich unmittelbar aus Saft, in einen festen harten Knochen, ohne eine Mittelverwandlung nöthig zu haben; die übrigen Knochen des Körpers aber, verwandeln sich aus Saft erst in Knorpel, ehe sie wirklich vollkommen Knochen sind. Dergestalt ist der Knorpel der Mittelzustand eines Knochens, zwischen dem seiner ersten Entstehung und letzten Vollkommenheit; welche aber, welches wohl zu merken, den Knochen des Schädels und den Zähnen gänzlich fehlend, den übrigen Knochen des Körpers aber ohne Ausnahme eigen. Über diesen Gegenstand habe ich ausführlich schon im Jahre 1796 in folgendem von mir verfafsten Buche gehandelt: *Anatomisches Museum, gesammelt von J. G. Wal-*

ter, beschrieben von F. A. Walter, 2ter Theil.

Ich bin der Erste, welcher diese Beobachtung den Aerzten und Wundärzten angezeigt, ihnen durch anschauliche Begriffe, Beweise geliefert hat, wie äufserst wichtig dieses für die Heilkunde, besonders für die Heilung zerbrochener Knochen sei. Die von mir in diesem Buche angezeigten Krankheiten der Knochen und die darin enthaltene Beschreibung natürlicher und krankhafter Knochen, welche sich jetzt im Königl. Anatomischen Museum zu Berlin befinden, werden dieses näher erklären; dahero verweise ich einen jeden, der nähere Auskunft zu haben wünscht, entweder auf dieses Buch, oder auf das Museum selbst.

Am Zahn sind zwei Theile anzunehmen:

a) der mit Emaille überzogene, von Farbe sehr weifse, dabei äufserst feste Theil;

b) der nicht damit überzogene, minder weifse, auch nicht so feste.

§. 46.

Es sind für das Beinschwarz im Ganzen folgende Dinge anzunehmen. Beinschwarz

a) von Schädelknochen,

b) von den übrigen Knochen des Körpers,

c) vom emaillirten Zahn-Theil,

d) vom nicht emaillirten.

Werden alle diese genannte Knochen und Knochen-Theile, durch Verkohlung und Zerreibung in ein feines, zum Malen taugliches Pulver verwandelt, so habe ich bemerkt, dafs in allen diesen, beim ersten Anblick zwar gleich vollkommen schwarz scheinenden, doch bei näherer Prüfung, folgender Unterschied sich zeigt.

Beinschwarz vom emaillirten Theile des Zahnes bereitet, ist das beste, in aller Art das vollkommenste. Alsdann folgt das

vom nicht emaillirten Zahn-Theil. Hierauf das

von den Schädel-Knochen, endlich zuletzt ist das

von den übrigen Knochen des Körpers zu stellen.

Ferner will ich noch anführen, dafs Beinschwarz im Ganzen und besonders das erste, jedem Einflusse der Luft und Witterung widersteht; keine Säuere, Alcali, kein ätzendes, beitzendes, vermag es zu verändern; es behält unter allen Umständen seine richtige, vollkommene Gradation; daher auch zu jeder Farbe mischbar, ohne sich selbst, oder die hinzugemischte zu verändern, oder wohl gar zu zerstören. Das vom emaillirten Zahntheil bereitete Beinschwarz, zeigt eine ganz vollkommene Schattirung und besitzt dabei auch eine ganz vollkommene Encaustik.

Da nun Apelles die Mängel an den bis zu seiner Zeit im Gebrauch stehenden schwarzen Farben vorzüglich einsah, bemerkend, dafs ihnen die ganz vollkommene Schattirung fehlte, so sann er auf Mittel, diesem Mangel abzuhelfen; dergestalt fand er denn endlich vielleicht eben so wie ich, dafs das emaillirte Zahn-Schwarz das einzige, vollkommenste Schwarz sei, welches von denen damals nicht

seltenen Elephanten-Zähnen bereitet werden konnte, deshalb auch Elephanten-Schwarz genannt worden. Ist dieses nicht eine wichtige Entdeckung des Apelles zu nennen?

§. 47.

Da ich mich nun von dem grofsen Vorzug des Elephantenschwarz als Maler-Farbe überzeugt hatte; so kam ich auch auf den Gedanken, es beim Malen auch als Wasser-Farbe zu versuchen. Ich unternahm deshalb folgendes. Ich

1) nahm ein Stück emaillirtes Elfenbein und verwandelte es gehörig in eine schwarze Kohle.
2) Zerrieb es hierauf in einem Mörsel von Porcellain mit einer aus gleicher Masse verfertigten Pistille zu einem gröblichen Pulver.
3) Schüttete dieses schwarze gröbliche Kohlen-Pulver auf einen Reibe-Stein von sehr dickem Glase; vermischte es mit destillirtem Wasser und zerrieb es mit einer Pistille gleichfalls von Glas, so

lange, bis es die zum Maler-Gebrauch nöthige Feinheit zu besitzen mir schien. Hierbei beobachtete ich folgendes.

4) Ehe ich zu diesem schwarzen gröblichen Pulver destillirtes Wasser mischte, war dessen Ansehen, wiewohl sehr auffallend, aber doch etwas matt.

5) Das Wasser wurde von der Farbe eingesogen und verschwand.

6) Je länger ich mit dem Reiben anhielt, je flüssiger wurde die Masse; ich bemerkte durch Gefühl wie allmählich eine genaue, innigliche Verbindung mit diesem Schwarz und dem Wasser erfolgte; endlich verwandelte sich das Ganze in eine butterartige schwarze Masse, in welcher durch's Gefühl weder der Zunge, noch des Fingers, keiner in ihr noch vorhandener harter Körper ferner zu entdecken war.

7) Je länger ich mit dem Reiben fortfuhr, je mehr entwickelte sich ein herrliches Schwarz, welches mehr und mehr glänzend erschien, das Ansehn einer schwarz

lebhaft brennenden Butter darbot; ein ganz eigenes, herrliches Schwarz, welches man nur empfinden, es aber mit Worten zu schildern nicht vermag.

Hierbei will ich bemerken, dafs jede animalische Farbe, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem thierischen Körper, als Theil des thierischen Körpers weit lebhafter, brennender, mit mehr Feuer versehn dem menschlichen Auge sich darstellt, als eine gummöse, resinöse oder mineralische. In Absicht des Lüstre, Feuers, sind die Farben folgendermafsen zu ordnen:

1) animalische Farben,
2) gummöse,
3) resinöse,
4) mineralische, hierzu zähle ich auch die Erd-Farben.

8) Diese schwarze Masse gab einen süfslichen Geruch und Geschmack von sich, die sich mit Länge und Dauer der Zeit, welche ich zum Reiben anwandte, sehr vermehrten. Nachdem ich nun durch Gesicht und Gefühl mich überzeugt hatte,

dafs mein Schwarz zum Malen brauchbar war, so

9) liefs ich es trocken werden.

Ich ward gewahr,

10) dafs es eine schwarze, trockene, feste, dabei aber zähe Masse geworden, welche so leicht nicht zerbrechlich und pulverisirt werden konnte; sondern um sie nunmehr zum Malen zu gebrauchen, mufste sie erst in Wasser aufgelöset werden. Dieses bewies mir also, dafs hierinnen gallertartige Theile enthalten waren.

11) Ich strich etwas von diesem in Wasser wiederum aufgelöseten Schwarz auf weifs Papier; nachdem es trocken geworden, wollte dies Schwarz nicht ganz vollkommen darauf haften.

12) Mit farbenlosem, durchsichtigen, in Wasser aufgelöseten arabischen Gummi vermischt, erschien es weniger spröde.

13) Mit von mir selbst verfertigtem, feinen, ganzfarbenlosen, durchsichtigen Fischleim vermischt, war es dehnbar geworden, es hat-

hatte seine Sprödigkeit dadurch verloren.

14) Ich strich davon etwas auf weifs Papier und fand nach genauer Untersuchung, sehr oft wiederholter Vergleichung mit ächter chinesischen Tusche (welche ich durch besondere Gelegenheit erhalten, und deren Ächtheit ich verbürgen konnte,) dafs mein Schwarz eben dasselbe sei, welches die nur ächt genannte chinesische Tusche enthält. Hierdurch erkannte ich aber auch zugleich, worin der Vorzug der ächten chinesischen eigentlich bestehe und weshalb es nur ein einzige vollkommen schwarze chinesische Tusche geben kann; weil nämlich kein Schwarz vollkommner ist als das Elephantenschwarz. So entdeckte mir Kunst und Wissenschaft ein Geheimnifs, welches ein ganzes Volk so lange Zeit schon verwahrt hat und bis jetzt noch bewahrt. Mein Schwarz zeigt aber vermöge seiner Eigenschaften auch zugleich an, die Ursache weshalb die Chinesen die ächte,

schwarze Tusche vielleicht niemals aufser ihrem Lande verkaufen, sondern jedesmal eine andere Sorte schwarzer Tusche aufserhalb ihrem Lande vertheilen; weil nämlich das Material des Schwarzen sehr häufig und wohlfeil in jedem Lande, so ist auch die erste Sorte chinesischer Tusche allenthalben sehr leicht nachzumachen. Da man nun mit Elephantenschwarz verfertigte Tusche aus China niemals erhält, wenigstens sehr selten, so kann sie deshalb auch nicht in einem andern Lande nachgemacht werden; weil bei jeder Untersuchung chinesischer Tusche, man niemals das rechte Schwarz entdeckt. Auf diese Weise konnte die Verfertigung der besten Art chinesischer schwarzen Tusche ein Geheimnifs bleiben, welches nur die chinesischen Fabrikanten besitzen.

R o t h.

§. 48.

Über Roth und über Zinnober hat Plinius B. 33. C. 7. viel gesprochen; das ganze

Capitel handelt vom Zinnober und sagt zugleich, dafs man schon im grauen Alterthume des Zinnobers bei gottesdienstlichen Handlungen sich bedient habe. Die rothe Farbe überhaupt, wird als eine sehr ehrenvolle geschildert. Ich habe es daher der Mühe werth geachtet, diesen von Plinius ausgesprochenen Worten weiter nachzudenken, vom Roth besonders zu reden und meine Beobachtungen und Meinungen darüber hier anzuführen. Der Zinnober besitzt

1) richtige Schattirung,
2) vollkommene Encaustik. Zeigt sich
3) auf keine Weise wiederspänstig beim Malen,
4) dessen Farbiges verbleibt im Focus des Microscops unverändert,
5) keine Art der Zerstörung des thierischen Körpers, sie sei welche sie wolle, kann dessen Farbiges verändern oder wohl gar zerstören; das Feuer rechne ich hier nicht her.
6) Mischbar mit Flüssigkeit jeder Art, mit jeder nur möglich vorhandenen Farbe

ohne von ihnen zerstört zu werden, oder sie zu verändern oder zu zerstören.

Als praktisirender Arzt habe ich, in meiner nunmehro 35jährigen Praxis, verschiedene Versuche in Absicht seiner wunderbaren und ihm ganz eigenen Heilkraft angestellt; von denen ich einige hier gleichfalls mittheilen will.

1) Innerlich gebraucht, habe ich ihn gegen das verstopfte und krankhafte Lymphader-System mit grofsem Nutzen angewandt; nach Maasgabe der Umstände, des Alters und der Menschen in verschiedenen Dosen und verschiedenen Intervallen der Gebrauchszeit;

2) äufserlich angewandt, kenne ich kein besseres und sichereres Mittel scrophulöse Geschwüre jeder Art, Hautwunden, welche auf keine Weise zum heilen und schliefsen zu bewegen sind, diese zu heilen, als wenn man fein pulverisirten Zinnober hineinstreut; dergleichen und mehrere wunderbare Heilkräfte sind dem Zinnober eigen. Wenn man nun erwägt,

dafs der Heilkunde Anfang sich ins graue Alterthum verliert, der Krankheiten Heilmittel aus Erfahrung gelernt wurden, die Kenntnifs der Heilmittel ehemals den Priestern nur allein bekannt war, der darin nicht, im Priesterstande nicht eingeweihte Laye, der durfte sie nicht erfahren, er konnte zu deren Kenntnifs nicht gelangen, indem deren Kenntnifs gleichwie mit einem Heiligthum umgeben wurde, dem Zinnober wunderbare Heilkräfte eigen sind, der Zinnober rothfarbig ist, so läfst es sich erklären, weshalb die rothe Farbe im grauen Alterthum so ehrwürdig gehalten, jedermann erschienen, und der Zinnober in solchem hohen Ansehen gestanden. Es zeigt zugleich aber auch an: dafs da diese Kenntnifs, das graue Alterthum wahrscheinlich nur besessen hat, sie zu Plinius Zeiten schon verloschen gewesen; er hat dahero die Erscheinungen des Zinnobers und rother Farbe, da ihm das Eigenthümliche von diesem unbekannt war,

im Cap. 7. des 33 Buchs mit Verwunderung angeführt und beschrieben.

Da nun die rothe Farbe im Alterthum in solchem hohen Ansehen stand, dafs sie als eine eigene betrachtet wurde, der Maler sich des Zinnobers mit grofsem Nutzen bedienen kann, wie ich vorhin angeführt habe; so läfst sich hieraus erklären die Stelle im Hesekiel (Cap. 23. v. 14.) *Rothe an der Wand gemalte Männer, waren die Bilder der Chaldaeer.* Es waren nämlich die roth gemalten Bilder, mit Zinnober gemalte Götzen-Bilder, dahero und deshalb von rother Farbe, weil sie durch ihre Farbe ein Heiliges verkündigen sollten und konnten, und so bei den zu täuschenden und getäuschten, eine noch gröfsere Verehrung und Bewunderung zu erregen. Den Zinnober hatten sie deshalb als Mal-Farbe erwählt, weil er, wie ich vorhin angeführt, solche vortreffliche Eigenschaften als Mal-Farbe besitzt.

B l a u.

§. 49.

Vitruv nennt diejenigen Arten Blau, deren sich die Alten bedienten (B. 7. C. 6. Ultramarin C. 9. Indigo. C. 11. Blau-Farbe oder Schmalte. C. 14 Waid) (Isatis.) Hieraus erhellet ganz bestimmt, dafs Blau, wenn gleich vom Plinius unter die Grundfarben nicht gezählt, dennoch eine Malerfarbe war. Aber in wie fern? Dieses werden meine Beobachtungen und Versuche beantworten. Unter den blauen Farben des Vitruv sind welche von der Art, dafs, ob sie gleich ziemlich richtig schattiren, sie entweder für sich selbst nicht encaustisch sind, oder wenn dem encaustischen Wachse beigemischt, demselben sein encaustisches benehmen; dergleichen sind zur encaustischen Wachs-Malerei unbrauchbar.

Andere wiederum zeigen sich zwar encaustisch, besitzen auch eine richtige Schattirung, sind auch zu allen Farben mischbar, ohne sie zu zerstören, oder sich selbst aufzu-

lösen; durch deren Vermischung kann man aber nicht jegliche gemischte Farbe, zu deren Darstellung ein vollkommenes Blau unumgänglich nöthig, hervorbringen. Ihr Farbiges erlaubt dieses nicht. Dieses trifft besonders diejenigen Arten Grün, welche nur aus blau und gelb bestehen.

Nach diesem getraue ich mir nunmehro zu behaupten, daſs

1) die alten groſsen berühmten griechischen Maler, kein ganz vollkommenes blau, d. h. kein solches blau, welches für sich, und zugleich als Mischung zu andern Farben brauchbar, kurz daſs es nicht eben so vollkommen, als das roth und gelb, dessen sie sich bedienten, wohl aber ein schwarz, gehabt haben;
2) wenn sie sich eines blau bedienten, so geschah dieses unter folgenden Umständen:
   a) für sich allein ohne Vermischung mit irgend einer Farbe; entweder gebrauchten sie es nur allein in seinem dunkelsten Zustande, als z. E.

beim Anstreichen oder Gründen (Vitruv B. 4. C. 2.) oder sie stellten wirkliche Gemälde in einer Farbe damit auf, wie dieses der von mir dargestellte blaue Vogel Nr. 6. beweiset; er stellt die Möglichkeit der Schattirung der blauen Farbe in sich selbst auf. Er ist ein blaues Monochrom. Oder

b) vermischten sie blau mit einer andern Farbe, so geschah dieses nur zuweilen und zwar bei denjenigen grün gefärbten Gegenständen, deren Farbiges durch Hülfe ihres Blauen hervorzubringen möglich war. So konnte Nealces (Plinius B. 35. C. 11.) Seegrün deshalb nicht malen, weil ihm das hierzu nöthige Blau fehlte. Apelles (B. 35. C. 10) konnte bei seiner aus dem Meere steigenden Venus, Meergrün wiederum deshalb hervorbringen, weil ihm das hierzu nöthige Blau nicht fehlte.

Da nun also, blau obgleich eigentliche Grundfarbe, doch nicht gleich den übrigen zu allen brauchbar, und also öfters entbehrt werden mufste; schwarz aber, obgleich eigentlich keine Grundfarbe, mit ihm aber mannigfaltige Mischungen hervorzubringen waren, so führten die alten Maler nicht blau, sondern schwarz als Grundfarbe auf. Auf diese Weise nehmen denn nach diesen wiederum, Cicero und Plinius, schwarz und nicht blau, zur Zahl der vier Grundfarben aller berühmten Meister.

Schattirung der Farbe materiell.

§. 50.

1) Ich nahm ein Loth encaustisches Wachs, mischte zu diesem von einem Gran an bis zu neunzig Gran von meinem feinsten, pulverisirten besten Roth.

2) Ward gewahr, dafs bei der Hinzu-Mischung von vier und sechszig Gran Roth, das farbige Roth unverändert stehen blieb; zwischen den Mischungen von vier und sechszig

Gran an, bis zu neunzig Gran, war gar kein Unterschied des farbigen Roth wahrzunehmen; obgleich von vier und sechszig Gran an der Farbe Masse vermehrt worden, so hatte sich doch das Farbige in der verstärkten Mischung ganz und gar nicht verstärkt.

3) Ich konnte also die Mischung von vier und sechszig Gran Roth zu einem Loth Wachs als dem concentrirtesten, dunkelsten Zustand, als Schatten meiner rothen Farbe, hinter welchen sich kein dunklerer mehr zeigt, mit Recht annehmen.

4) Verglich die Mischung von vier und sechszig Gran, mit der rothen Farbe selbst, ohne Vermischung des Wachses, welche ich vorhero aufgehäuft, zusammen gedrückt, also verdichtet hatte; verglich sie beiderseits im Sonnen- und Tageslichte. Es war zwischen beiden, dem zum Wachs hinzugemischten, und nicht hinzugemischten Rothen, in Absicht des Farbigen kein Unterschied wahrzunehmen. Das Ansehen des Rothen mit und ohne Wachs war im Sonnenlichte gleich. Das Ansehen des Rothen mit und ohne Wachs im Tages-

lichte betrachtet war auch gleich. Dergestalt überzeugte ich mich auch hierdurch, dafs vier und sechszig Gran Roth zu einem Loth Wachs gemischt, der Sättigungs-Grad des Wachses mit diesem Rothen war, das Ansehen des Rothen im Tageslicht, der dunkelste oder concentrirteste Zustand des Farbigen meines Rothen sei.

5) Nunmehro versuchte ich verschiedene Mischungen des Rothen zum Wachse, von vier und sechszig Gran an, aufwärts, bis zum gänzlichen Verschwinden des Farbigen, von Gran zu Gran. Endlich nach vielen sorgfältigen Versuchen, welche um nicht zu weitläuftig zu werden, ich gar nicht hier anführen mag, fand ich denn, dafs

a) die Gradationen der allmähligen Abnahme des Farbigen nur nach einem geometrischen Verhältnisse und keinem andern geschehen, das heifst: dafs hier eine geometrische Progression und keine andere statt findet;

b) die Zahl der Gradationen bis zum völligen Verschwinden des Farbigen, zehn

bei diesem Roth war. Dergestalt ist also

c) bei meinem Roth

die	erste Stufe	64	Gran	Maler-Dunkel,	
—	zweite —	32	—	—	—
—	dritte —	16	—	—	—
—	vierte —	8	—	—	—
—	fünfte —	4	—	—	—
—	sechste —	2	—	—	—
—	siebente —	1	—	—	—
—	achte —	$\frac{1}{2}$	—	—	—
—	neunte —	$\frac{1}{4}$	—	—	—
—	zehnte —	$\frac{1}{8}$	—	höchstes Licht,	

auf ein Loth Wachs.

Erfahrungen durch Versuche.

§. 51.

1) Unächt Gold, gewöhnlich Tauben-Gold genannt, ächt Gold, ächt Silber, unächt Silber in Pulver verwandelt zum Malen brauchbar, zeigen gleichfalls wie obiges Roth zehn Gradationen, in geometrischer Progression, d. h. sie zeigen von ihrem dunkelsten an, bis zu ihrem hellsten, zehn wirkliche Stufen

der Verdünnung ihres farbigen Ansehens, in geometrischer Progression.

2) Eben dergleichen Versuche stellte ich auch mit Gelb, Blau und Schwarz an. Ich bemerkte an ihnen ein Gleiches.

3) Zehn, nach geometrischer Progression, ist die bestimmt anzunehmende Zahl der Stufen oder Gradationen der Schattirung nicht allein bei meinem Roth, sondern auch bei den übrigen Grundfarben, Weifs ausgenommen; deshalb werde ich Weifs in der Folge nochmals besonders betrachten.

4) Die Quantität der Farbe bei der dunkelsten Stufe, ist im allgemeinen, und in der Regel, zwar vier und sechszig Gran, auf ein Loth Wachs anzunehmen. Es giebt aber Farben, bei welchen sogar das Gewicht zwei hundert und sechs und funfzig Gran auf ein Loth Wachs beträgt, und andere, bei welchen es nur zwanzig Gran auf ein Loth Wachs beträgt. So sehr verschiedene Sättigungs Grade der Farbe giebt es, übrigens bleibt bei diesen doch die geometrische Progression. Jedoch dergleichen Grundfarben sind nicht ganz

vollkommen mehr zu nennen, indem sie die allgemeine Regel von 64 überschreiten und sich bei der Vermischung nicht wohl combiniren lassen.

5) Es giebt nur eine zehnfach nach geometrischem Verhältnisse forschreitende Gradation bei Verdünnung einer Grundfarbe; nur diese und keine die Zahl zehn übersteigende, oder sie nicht erreichende, oder nach einem arithmetischen oder willkührlichen Verhältnisse fortschreitende Verdünnung, d. h. des Ansehens des farbigen einer Grundfarbe, wodurch sie ihre richtige Schattirung zeigt, ist in der Natur anzunehmen; sie ist das Hauptzeichen, woran eine vollkommene Grundfarbe als vollkommen schattirend fähig erkannt wird; nur eine solche kann wiederum, richtig schattirende gemischte Farben anzeigen. Der Sättigungs-Grad mag 64 oder 256 Gran sein, so fängt erst mit diesem die Schattirung an, und nimmt man mehr Farbe als der Sättigungs-Grad beträgt, so entsteht deswegen doch keine Schattirung eher, als bis

der Sättigungs-Grad, er sei welcher er wolle, eintritt.

6) Wird der Sättigungs-Grad mit Farbe überschritten; so kann die gefärbte Wachs-Masse aufser oben angeführter Ursache auch deshalb zum Malen nicht angewandt werden, weil sie entweder zu spröde, oder bröcklich, widerspänstig, dadurch bisweilen wird; sie ist alsdann im Ganzen untauglich zum malen. Dieses letztere richtet sich jedoch nach Beschaffenheit der Farbe selbst.

7) Nicht jede Grund-Farbe widersteht der Luft, dem Sonnenscheine, Hitze, Kälte, Winde, Wetter, und bleibt dabei auch zugleich durch zugemischte Säure, oder Alcali unveränderlich.

8) Wenn trotz neben der eben angezeigten zehnfachen Gradation, also einer wirklich richtigen Schattirung ihres Farbigen, eine Grundfarbe nicht auch zugleich dieses Nr. 7. besitzt, so kann sie nur für sich selbst, aber zu keiner Vermischung mit andern Farben angewandt werden, denn entweder zerstört sie sich selbst, oder die hinzugemischten Farben.

Sollte

Sollte auch wirklich die Zerstörung nicht sogleich erfolgen, sondern erst nach vollkommener richtiger aufgestellter Schattirung neu entstandener Farbe, so wird doch diese zwar richtige, hervorgebrachte Schattirung sich nicht lange halten, weil entweder das gesammte neu entstandene Farbige durch die gemischten Farben entweder ganz oder theilweise verschwindet, oder die einzelnen Theile der gemischten Farben verschwinden.

9) Grundfarbe bei zwar richtigen Schattirung, aber unvollkommene in Absicht Luft, Wind, Wetter, Sonnenschein und Zeit; sind überhaupt unbrauchbar.

10) Grundfarben bei richtiger Schattirung, aber nur unvollkommen in Absicht auf Alcalien, Säuren, einzeln oder beide zugleich, sind durchaus nicht mischbar, wohl aber für sich allein anwendbar. Jedoch ist beim Gebrauch einer solchen Farbe als einzelnen, grofse Vorsicht zu gebrauchen, weil, wenn eine andere Farbe auf sie gesetzt wird, oder sie aneinander gesetzt werden, sehr leicht ein Rand

an der Stelle, an welcher beide zusammenstofsen, sich erzeugt.

11) Es kann zwar der Rand, welcher gleichsam eine sichtbare Gränze zwischen beiden Farben bildet, durch Säuern, Alcalien, Luft, Sonnenschein, Bleichen, mit Zeit und Mühe vertrieben werden; es ist aber dieses Fortschaffen ein äufserst schweres, mühsames Unternehmen.

§. 52.

Dieses angeführte erklärt die Eigenschaften einer vollkommenen Grundfarbe, und beantwortet die Frage, weshalb die Alten kein Blau als Grundfarbe hatten. Sie hatten nämlich kein Blau, welches sämmtliche Eigenschaften einer vollkommenen Grundfarbe besafs, welches zwar in sofern als Grundfarbe anzunehmen, als sie nur in sich selbst bestand, zu andern Mischungen aber unbrauchbar war, d. h. das Blau war nur für sich selbst, bei andern Farben aber unbrauchbar. Hieraus würde ferner die Frage entstehen, ob denn wir nicht eine blaue Farbe besitzen, der alle

Eigenschaften, welche eine vollkommene Grundfarbe besitzen mufs, eigen sind? ob wir, die neuern Zeiten, nicht den Vorzug vor den Alten besitzen, eine vollkommene blaue Grundfarbe zu haben? Nachdem ich die Eigenschaften angezeigt habe, welche Grundfarben überhaupt besitzen müssen, glaube ich, ist diese Frage leicht zu beantworten. De Chemie mufs nur der Malerkunst die Hand reichen, und Malerkunst mufs der Chemie die zu verlangenden Eigenschaften als Maler sagen; dergestalt werden und können beide vereint, vertraulich mit einander darüber nachdenkend, sehr leicht diesen Vorzug vor den Alten sich selbst darreichen.

§. 53.

Ich setzte die zehn Gradationen der Farbe, wie sie auf einander folgten, in eine gerade Linie, vertrieb und verwusch sie. Auf diese Weise erkannte ich die Vertreibung einer Farbe von ihrem dunkelsten bis zu ihrem lichtesten Ansehen; ich erhielt einen vollkommen richtigen Begriff von Verwaschung,

Verdünnung, Schattirung der Farbe, ich erkannte hieraus die natürlichen bestimmten festen Gesetze, nach welchen dieses geschieht, bestimmt, dargestellt werden kann.

Diese zehn auf angezeigte Weise aneinander gelegte Gradationen, zeigen aber auch die verschiedenen und richtigen Beleuchtungs-Grade durch Licht, vom Sonnenlicht an bis zum Tageslichte. Denn stellt man solche auf einer senkrechten Linie nach eben angezeigter Art auf, so hat man den Begriff von einer farbigen Linie, die senkrecht steht, auf welcher das Licht senkrecht abwärts fällt. Nach §. 54. Nr. 12, stellt eine gerade Linie, welche senkrecht steht, die Ansicht einer senkrecht hängenden Kugel genau von vorne betrachtet vor; sie ist die linearische Projection einer solchen in dieser Ansicht. Dergestalt erhält man denn wiederum das Ansehen einer farbigen Kugel, die da senkrecht steht, deren Farbiges von unten nach oben, vom dunkelsten bis zum hellsten sich verliert; wie sie erscheint, wenn man sie genau von vorne betrachtet.

Man hat das Bild einer farbigen Kugel,

wie ich sie vorhin beschrieben habe; man erfährt die Gesetze des Fortganges des höchsten Hell bis zum Malerdunkel, in dieser Stellung der Kugel, die Richtung und das Herabsteigen des Sonnenlichts bis zum Tageslichte auf ihr. Diese farbige Linie bestätigt eben so die Richtigkeit desjenigen, was ich bei der Kugel gesagt habe, eben so wie die Kugel wiederum dasjenige bestätigt, was ich eben anzeige.

§. 54.

Auf diese Weise ist nun die Schattirung des Umfanges der Kugel, seitwärts und vorwärts in der Mitte, projektirt. Es fehlt jetzt noch die Schattirung der Kugelfläche überhaupt. Ich machte dahero sehr viele optische, mathematische und malerische Versuche, welche mir am Ende folgende Bestimmungen lieferten.

Ich zog eine gerade senkrechte Linie fünf Zoll lang (Decimal-Maafs); aus der Mitte derselben, beschrieb ich, mit der Hälfte deren Länge, um sie einen Kreis. Diese Linie, nun-

mehro Durchmesser des Kreises geworden, theilte ich in zehn gleiche Theile: diese sah ich als die auf einer geraden und senkrechten Linie aufgetragenen Stufen an. Am obersten Ende des Durchmessers, zog ich am Kreise eine Tagente; nahm ein Zehntheil des Durchmessers und trug ihn mit dem Zirkel an beiden Seiten des Punkts der Tagente auf; setzte die eine Spitze des Zirkels, im Endpunkte des auf der Tangente aufgetragenen Zehntels des Durchmessers, (als welcher eine Stufe vorstellte); mit der Entfernung von da aus, bis zu jedem Zehntel oder Theilung des Durchmessers, zog ich mit der andern Spitze von jedem Theilungspunkte des Durchmessers an, bis zum Umfange des Kreises von unten nach oben, erst von der rechten zur linken, hierauf von der linken zur rechten Seite jedesmal einen Bogen, so dafs also nunmehro nicht allein die Zirkel-Linie, sondern auch die durch die Zirkel-Linie eingeschlossene Fläche durch Bogen in zehn Theile getheilt war. Das Kupfer zeigt das durch diese Zeichnung entstandene Bild.

In und auf diese zehn abgeschiedene Felder, trug ich die zehn Gradationen der Farbe, nach der Ordnung von unten nach oben wie sie folgten, vertrieb und verwusch sie.

§. 55.

In diesem durch eine Zirkel-Linie umschriebenen Raume, in welchem ich nach eben angezeigter Ordnung die zehn Gradationen der Farbe, auf die nach obiger Weise aufgezeichneten Felder getragen, erkannte denn auch mein Auge das Bild einer farbigen Kugel, welche senkrecht in der Luft hing, auf welche das Sonnenlicht senkrecht auffällt und welche man genau von vorne in der Mitte betrachtet. Praxis bestätigte dergestalt die Theorie; die idealische Schattirung der Körper und Farbe, wurden beide dadurch materiell sichtbar. Um das jetzt vorgetragene desto leichter mit dem, was ich vorhin bei Schatten und Licht aufgestellt habe, vergleichen zu können, habe/ich schon damahls §. 34. die Kugel in zehn horizontale Schnitte geschieden aufgestellt, und die Versuche welche

ich damals deshalb angestellt, habe ich der Weitläuftigkeit wegen übergangen.

Wie schattirt Weifs?

§. 56.

1) Weifs entsteht nur, nach vollkommener Verdichtung des ungetheilten Lichts, d. h. des ganzen Lichts (§. 32.); also hat

2) Weifs das ganze Licht in sich habend; damit vollkommen gesättigt, kann es deshalb davon nichts mehr aufnehmen.

3) So lange das Licht ganz vollkommen und verdichtet bleibt, wird und kann Weifs auch bleiben; verändert sich aber Licht, so verändert sich auch Weifs, es hört auf sichtbar zu bleiben; in dessen Stelle fängt an ein unfarbiges zu treten. (§. 32.) Da es nun, nur ein ganzes, vollkommenes, ungetheiltes Licht giebt, Weifs aber nur durch ein ganzes, aber nicht durch ein getheiltes Licht, weder entstehen, noch ohne dieses, sichtbares Weifs bleiben kann; so ist

4) Weifs einfach, dessen Ansicht im Ta-

ges- und Sonnenlicht einerlei, dessen Farbiges nicht theilbar; Weifs schattirt in der Natur nie, schattirt nicht nach den Naturgesetzen anderer Grundfarben; die Ansicht von Weifs im Schatten, mufs bei Kunst, nach Ansicht im eigentlichen Dunkel, d. h. in einer wirklich sichtbaren Abnahme des vollkommenen Lichts, betrachtet und angenommen werden, also eigentlich als ein unbeständig farbiges, ein nicht vollkommen zu erkennendes Weifs sein.

§. 57.

Es frägt sich also nunmehro, da Weifs nach seiner Natur nicht schattirt, es auch nicht kann, eine Menge weifsfarbiger körperlicher Gegenstände aber in der Natur doch wirklich vorhanden; wie diese durch Malerkunst sichtbar dargestellt werden können, zu welchem Grade der wirklichen Dunkelheit mufs der Maler heruntersteigen, wenn er mit Weifs, einen weifsfarbigen runden Körper durch seine Kunst darstellen will. Giebt es einen festen bestimmten Grad? handelt man

hier nach Gutdünken, Empfindung, Manier, u. s. w.? welches ist dieser feste Grad? Um diese Frage zu beantworten, werde ich folgendes anführen.

§. 58.

Roth, Blau und Gelb entstehen durch Theilung des Lichtstrahls; also

1) enthalten sie nicht so viel Licht in sich als Weifs;

2) sind auch dunkeler als Weifs;

3) nach der Menge des Lichts, welches um sie zu erzeugen nöthig, enthalten sie mehr oder weniger hell, sind sie an Dunkelheit unter einander verschieden. Da nun diese Farben nur einen mehr oder mindern Theil des Lichts und nicht gleich Weifs, das ganze ungetheilte Licht in sich enthalten; so

4) sind sie, einer fernern Aufnahme des Lichts noch fähig. So lange die Quantität des hellen, des sie erzeugten Lichts, mit ihrem Farbigen in Verhältnifs steht, ist ihr Farbiges deutlich und vollkommen wahrzunehmen, oder mit andern Worten: wenn durch

vermehrte Zunahme des Lichts als zur Erzeugung der Farbe nöthig, das Gleichgewicht zwischen Hell und Farbigen gestört worden, so erkennt man in ihnen mehr Hell als Farbiges, wenn sie endlich gleich Weifs mit dem ganzen Lichte, also mit Hell übersättigt worden, so erkennt man in ihnen fast nichts als Hell und äufserst wenig von ihrem Farbigen. Ein dies erklärendes Beispiel, liefert Schwarz §. 33.

Das ist die Schattirung von Roth, Blau und Gelb, in der Natur wirklich vorhanden; der Maler kann sie erkennen, wenn er den Weg, den die Natur um zu schattiren anzeigt, in der Natur selbst aufsucht, betritt und ihn verfolgt. Die Malerkunst wird eine natürliche Schattirung richtig und natürlich darstellen, wenn deren Ausüber den auf Wissenschaft gegründeten Mechanismus erkennt und ihn sich zu eigen gemacht hat.

Bei Roth, Blau und Gelb erkennt man nach feststehenden Regeln der Verminderung des Schattens, d. h. nach feststehenden natürlichen Gesetzen des Heraufsteigens des Ta-

geslichts, (des Malerschattens, Malerdunkel) bis zum Sonnenlicht, (dem höchsten Malerhell, Er- oder Beleuchtung) herauf, die feststehenden Gradationen des Lichts bis zum tiefsten Malerschatten. Hieraus erkennt man die Ansicht der Farbe, wenn sie mit mehr oder weniger Hell versehen ist, und deren Farbiges mehr oder minder erkannt wird; bei Weifs hingegen, bei welchem man Hell und Farbiges als untheilbare Einheit annehmen mufs, kann keine Zunahme, so wie keine Abnahme des Hellen statt finden, ein mehr oder weniger im Licht erkennbar farbiges Weifse, verdrängt durch Übergewicht vom Hellen, d. h. Schattirung, kann hier nicht statt finden; vermehren kann sich Hell bei Weifs nicht mehr, indem es schon das ganze Hell in sich enthält, und vermindern darf sich Hell wiederum deswegen nicht, weil es ohne das gesammte Licht, also ohne das gesammte Helle des gesammten Lichts weder entstehen, noch bleiben kann; es mufs dahero der Maler nach künstlich erfundenen Gesetzen den tiefsten Grad des Schattens bei Weifs bestimmen lernen, und

so durch Kunst das zu ersetzen suchen, was ihm gleichsam die Natur versagt.

§. 59.

Deshalb unternahm ich folgendes; ich

1) nahm ein Loth Wachs, sättigte es mit Weifs; der Sättigungs-Punkt war zwanzig Gran;

2) machte die zweite Mischung nach geometrischem Verhältnifs; das Farbige des Weifsen, war beinah verschwunden. Dieser Versuch bestätigte mich nun um so mehr in dem, was ich von Weifs so eben vorgetragen habe. Ich sah praktisch und materiell ein, dafs

   A) bei Weifs keine einfache Abnahme des farbigen Ansehens, gleich wie bei Roth, Blau oder Gelb, wohl aber Verminderung des gesammten Lichts, also auch des Hellen zugleich, verbunden mit dem farbigen Ansehen, d. h. keine solche Schattirung statt findet; indem

   B) das Farbige von Weifs untheilbar,

C) stufenweise zu andern Farben nicht mischbar; also

D) Einheit; dafs Weifs,

E) aus einem doppelten Gesichtspunkt zu betrachten sei;

a) als eine wirkliche, materielle, zu jeder andern mischbare Farbe; bei welcher sie beständig Einheit; für den Maler unentbehrlich;

b) als ideal; dieses geht den Maler gar nichts an; beides mufs mit einander nicht verwechselt werden.

Da nun Weifs in Absicht seiner Entstehung und Verschwindung gegen die übrigen Grundfarben, eine Ausnahme macht; so mufs dessen Schattirung auch auf eine, von der, der übrigen drei Hauptfarben verschiedene Weise dargestellt werden.

§. 60.

Ich nahm dahero Zuflucht zur geometrischen Projektion meiner schattirten Kugel. Ich betrachtete dieselbe, und sah

1) Streiflicht, ist die Mitte des reinen Tageslichts und reinen Sonnenlichts; Vereinigung des Schattens und Lichts; es ist anzunehmen als die Mitte des Schattens und Lichts;
2) die Zahl der Stufen des Schattens sind zehn;
3) fünf sind über dem Streiflicht, fünf unter dem Streiflicht. Die fünf obern Stufen, sind die des Sonnenlichts; sie sind die der Abnahme des Hellen bis zum Anfange des Malerdunkel, (Tageslicht);
4) die fünf untern Stufen sind die des Tageslichts, sie fangen an, bei der Vereinigung des Hellen und Dunkel, und hören beim tiefsten Malerdunkel auf.
5) Alle zehn zusammen, machen die Stufen des Schattens, Hellen, Lichts, Erleuchtung, Beleuchtung, Sonnenlichts, Tageslichts aus. Man sehe die beigefügte Kupfer-Tafel.
6) Die fünf untern Stufen des Schattens oder die des Tageslichts, sind im Vergleich der fünf oberen Stufen des Hellen,

oder den des Sonnenlichts, eben so dunkel, als das Tageslicht selbst, gegen das Sonnenlicht ist.

7) Man kann die fünf untern Stufen des Schattens bei einer sichtbar darzustellenden Schattirung von Weifs für sich selbst, nicht als blofses Malerdunkel, sondern als wirklich Dunkel, d. h. als nicht recht vollkommen deutlich sichtbares, oder kennbares Weifs annehmen, d. h. es sind die fünf untern Gradationen, als in einem nicht vollkommenen weifsen Zustande; Weifs befindet sich hier nicht in einer natürlichen Schattirung, es müssen diese Stufen durch Kunst ausgemittelt werden. Was die fünf obern Stufen der Schattirung von Weifs betrifft, nämlich die sechste, siebente, achte, neunte und zehnte Stufe, so mufs man hier die Schattirung von Weifs nach Verhältnifs eben so annehmen, als es bei den fünf untern Graden einer der übrigen drei Grundfarben angenommen; man mufs sie annehmen als die Beleuchtungs-Grade

des

des Tageslichts und nicht des Sonnenlichts bei einer andern Grundfarbe.

§. 61.

Diese Gründe bewogen mich denn endlich, Schwarz, welches zwar nur als Sinnbild eines wirklichen Dunkel und Finsterniſs betrachtet werden kann, aber nicht Malerdunkel oder Malerschatten, oder das Dunkel einer Farbe oder deren Schatten, oder deren Ansehen im Schatten ist, diesesmal als Bild, als Leiter anzunehmen, um das Farbige von Weiſs. in einem mehr concentrirten Zustande, in einem malerdunklen Zustande, welches ihm bis jetzt fehlt, vorzustellen; hiermit ein sogenanntes ihm eigenes farbiges Dunkel zu geben, und so nach Zumischung von Schwarz durch Kunst, den möglichst denkbaren tiefen Schatten von Weiſs sichtbar zu zeigen.

§. 62.

Deshalb unternahm ich folgendes. Ich nahm

1) ein Loth Wachs und sättigte es mit Weiſs; der Sättigungs-Grad war 20 Gran.

2) Zu diesem weifsen Wachse als die erste Stufe, und niedrigste des Schattens von Weifs, mischte ich die sechste Stufe der Schattirung von Schwarz, es war die letzte Stufe vom Sonnenlicht Schwarz. Durch Versuche wufste ich, dafs das Farbige dieser Stufe von Schwarz Schattirung, zwei Gran betrug. Ich mischte zu diesem einem Lothe Wachs mit 20 Gran gesättigtem Weifs, aufserdem noch zwei Gran Schwarz hinzu.

3) Diese Mischung sah ich als den concentrirtesten Zustand des Weifsen an, ich sah ihn an als die erste und niedrigste Stufe der Schattirung, als möglichen Anfang zur Verdünnung seines Farbigen, als Ansehen des Weifsen im Tageslicht, im Malerschatten, im Malerdunkel, als letzt möglichste, geringste Beleuchtung des Weifs durch Sonnenlicht, als dunkelste Stufe des Weifsen, als dessen Schatten. Nicht allein die Folgen aufgestellter Grundsätze, sondern auch verschiedene deshalb angestellte praktische

Versuche, machten mir einleuchtend, dafs nur durch Vermischung der ersten Stufe von Weifs und der sechsten von Schwarz, d. h. von zwanzig Gran Weifs und zwei Gran Schwarz zu einem Lothe Wachs, der Schatten von Weifs darzustellen sei; dafs dieses als erster Punkt, als Anfangs-Punkt anzunehmen sei, als aus welchem die Zunahme der Erleuchtung ausgehen könnte; dafs dieses nicht möglich würde, dafs keine vollkommene Schattirung von Weifs durch Kunst darzustellen sei, wenn man mehr oder weniger als zwei Gran Schwarz und zwanzig Gran Weifs mischte.

4) Zu dieser Einheit von weifsem Wachs mischte ich nach geometrischem Verhältnisse die zwei Gran Schwarz ferner hinzu; so also bei der zweiten Stufe ein Gran, bei der dritten ein halber Gran, bei der vierten ein Viertel-Gran u. s. w. bis zur zehnten. Das Weifse wurde immer sichtbarer, deutlicher, also heller.

5) Bei der hinzu gemischten zehnten Thei-

lung des Schwarz, war Weifs wiederum ganz vollkommen Weifs; Schwarz hatte sich dem Sinne des Sehens verloren, es war die zehnte Stufe von Weifs, es war dessen hellstes Ansehen, es war dessen hellstes Licht. Zwischen diesen beiden stand nun die Schattirung des Weifsen dargestellt durch Kunst.

6) Ich setzte hierauf diese auf benannte Art hervorgebrachten Grade der Schattirung von Weifs an einander, trieb sie in einander, und bemerkte, gleich wie bei Roth, Blau und Gelb eine vollkommene Verwaschung des Weifsen.

7) Hierauf verfuhr ich mit diesen zehn Stufen eben so, wie mit den zehn Stufen von Roth und Schwarz; ich bildete eine ähnliche Kugel von weifser Farbe, um hieraus wiederum die richtige Schattirung eines weifsfarbigen runden Körpers durch die Praxis zu erkennen.

Die Schattirung der weifsfarbigen Kugel, erschien eben so richtig als die der weifs- und schwarzfarbigen.

Nachdem ich nun erwiesen, dafs Roth, Gelb und Blau zehn Gradationen haben, Weifs bei der Mischung mit ihnen beständig Einheit bleibt; so ist die Zahl der möglich vorhandenen Farben auch zu bestimmen; es ist die Zahl sämmtlicher in der Welt möglich vorhandenen Farben, die Combination der zehn Gradationen von Roth, Gelb und Blau mit und ohne Weifs. Dieses begründet Theorie, und Praxis liefert den unzweifelhaftesten, schaubaren Beweis hierüber.

Nach diesen Regeln habe ich das Bild einer farbigen Kugel dargestellt, deren obere Hälfte weifs- und untere schwarzfarbig; ferner einer andern, deren obere Hälfte schwarz- und untere weifsfarbig; ferner einiger Kugeln, deren jedes Gevierte eine andere Farbe zeigte; sie schattirten sämmtlich richtig und ganz vollkommen. Ich erkannte hieraus augenscheinlich, dafs das, was ich auf Theorie gegründet und theoretisch als möglich bewiesen, durch die Praxis sichtbar bestätigt worden, also keinem Zweifel unterworfen bleibt.

§. 63.

Da aus denen von mir angezeigten und bestimmten Regeln in Absicht Schattens und Lichts, und aus den Gesetzen der Schattirung überhaupt, welche ich so eben aufgestellt habe, verschiedene sehr wichtige und merkwürdige Sätze für Mathematik und Physik als annehmbar mir scheinen, ich davon nähere Prüfung und feste Bestimmung, in wiefern sie annehmbar sind oder nicht, bei einer andern Gelegenheit zu unternehmen wünsche; so bitte ich jetzt nur um Erlaubnifs, sie jetzt vortragen zu dürfen.

1) Die Kenntnifs der Schattirung zeigt die Regeln an, nach welchen Licht zum Schatten herab, und Schatten zum Lichte herauf steigt; im Allgemeinen, bei Farbe, bei Körper, auch bei jedem insbesondere. Diese Regeln oder Gesetze deuten aber auch zugleich das Verhältnifs an, in welchem Licht zum Schatten, Schatten zum Licht, Licht zur Farbe, Schatten zur Farbe bei allen nur möglichen Graden der Er- und Beleuchtung steht.

Schattir-Kunst ist also eine sehr wichtige Kunst.

2) Darin liegt der Kugel grofser Vorzug, dafs indem sie alle Gradationen des Schattens und Lichts zeigt, ja sogar welche Figur das Licht bei jeder Gradation darstellt, sie als derjenige Körper angesehen werden mufs, von dessen Wölbung alle nur mögliche Wölbungen der Körper entnommen werden können, wodurch auch die Figur jedes Körpers sich bestimmen läfst.

3) Aus den Gesetzen der Schattirung einer Farbe sind die Gesetze der Schattirung eines jeden Körpers zu bestimmen.

4) Da die Gradationen der Schattirung der Farbe, die Schattirung der Kugel anzeigen; die Schattirung der Kugel, die der Farbe wiederum bestätigt; so bestimmt jede Stufe der Farbe Schattirung einen Theil der Kugelfläche eben so, wie ein Theil der Kugelfläche jedesmal eine Stufe der Schattirung der Farbe darstellt: z. E. der sechste Kugelschnitt zeigt die sechste Gradation der Farbe, und die sechste Gradation der Farbe zeigt die Wöl-

bung des sechsten Kugelschnitts; so wird aus der Wölbung, das Ansehen des Farbigen erkannt und das Ansehen der Farbe bestimmt wiederum die Wölbung.

5) Die Wölbungen, also auch die Gradationen, können durch Winkel bestimmt werden, die Winkel bestimmen Bogen, und umgekehrt, die Bogen bestimmen Winkel; es können also aus den Erleuchtungsgraden der Farbe, nicht allein die Entfernung ihres Farbigen vom Auge, sondern auch des Körpers dem sie angehört bestimmt werden; eben so wird man auf diese Weise nach der Entfernung vom Auge dem Körper die ihm gehörigen Gradationen der Farbe geben können.

6) Hieraus lassen sich bestimmte Gesetze der Luftperspektive herleiten, über welche bis jetzt noch so mannigfaltige Zweifel herrschen; wie dieses unter andern Kleinow über die Luftperspektive, in Meusel's neuen Miscellaneen 7. Stück 1797, anführt: S. 889.

Ein bestimmtes Gesetz, nach welchem die Deutlichkeit der Gegenstände mit der Zunahme der Entfernung abnimmt, möchte

sich wohl so allgemein nicht angeben lassen, dafs daraus für den Maler brauchbare Regeln gezogen werden können; denn diese leidet durch so mancherlei Neben-Umstände sehr merkliche Veränderungen.

Diese Wissenschaft, Luftperspektive, bestimmt ein sehr gelehrter Schriftsteller, Valenciennes, in seinem Buche im neunten Capitel S. 243. als er von der Luftperspektive handelt, folgendermafsen:

Es ist diese Wissenschaft eine der Hauptgrundlagen der Malerei; ohne sie wäre es unmöglich, in einem Gemälde eine getreue Nachahmung der Natur zu liefern. S. 242. *Durch die Befolgung der Regeln, welche die Luftperspektive dem Maler an die Hand giebt, gelangt er erst zu seinem Zweck, auf einer ebenen Fläche, mittelst der Farben alle Entfernungen von einem Gegenstande zum andern, so weit unser Auge reicht, auszudrücken, und die Lokal-Farbe auf allen Gründen des Gemäldes zu bestimmen.*

Dieses vortreffliche Buch führt den Titel:

Praktische Anleitung zur Linear- und Luftperspektive für Zeichner und Maler von P. H. Valenciennes, aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von J. H. Meynier, mit 36 Kupfertafeln. I. und II. Theil. Hoff bei G. A. Grau 1803. 8vo.

Dieses Buch kann ich dem praktischen Maler, als ein für ihn sehr brauchbares und lehrreiches empfehlen; er findet darinnen unter vielem für ihn äufserst nützlichen, auch der Geometrie und Perspektive Grundsätze vorgetragen, und zwar, welches wohl zu merken, malerisch, d. h. auf eine ihm verständliche, brauchbare Art, einleuchtend dargestellt, denn der Wissenschaften Vortrag für den Maler, ist etwas eigenthümliches, für ihn ist eine besondere Lehrmethode erforderlich, wenn die Wissenschaften ihm Nutzen reichen sollen. Gewöhnlich werden dem praktischen Maler Mathematik, Anatomie, Chemie, Physik, Waarenkunde, und mehrere andere wissensnöthige Dinge, entweder so wie dem Gelehrten eines jeden Fachs von Profession erklärt, oder sie

werden ihm nicht einmal gelehrt. Dahero bleiben sie denn auch für ihn unbrauchbar; ja die Wissenschaften scheinen dem Maler zuletzt aus Überzeugung sogar unnütz. Dadurch sinkt die Malerkunst so tief, dafs sie als Handwerk betrachtet wird (*Lairesse grofses Maler-Buch. Nürnberg* 1784. 2*ter Theil. p.* 9.) Will der Maler aber nach Grundsätzen und mit Überzeugung seine Kunst ausüben; so ist sie das, was Lairesse 2. Th. p. 5 sagt: *eine der gröfsten Wissenschaften.* Dieses wird dem praktischen Maler möglich gemacht, wenn die ihm nöthigen artistischen und wissenschaftlichen Disciplinen aus dem für ihn passenden Gesichtspunkte betrachtet, d. h. malerisch vorgetragen werden. Der Gelehrte mufs dem Maler die Wissenschaft mit der Zunge so deutlich, einleuchtend, begreiflich vormalen, als der Maler dereinst mit dem Pinsel zu reden wünscht. Hierdurch überzeugt, wird denn der Maler die Würde erkennen lernen, welche ihn seine Kunst zu behaupten berechtigt; er kann und wird sie methodisch, systematisch studiren. Nunmehro

selbst Gelehrter geworden, wird er Gelehrsamkeit nicht mehr verlachen, sondern sie schätzen. Auf diese Weise wird Kunst, Gelehrsamkeit kunstbildend, dafür auch wiederum dankbar krönen. Diesen wichtigen Umstand beachtet man so selten in Schriften, Werken und Lehrmethoden für Maler; ein Fehler, den ich so oft bemerke. Da ich selbst von Jugend auf, einer Kunst fast ganz allein, nämlich der Anatomie mich gewidmet, von meinem Vater beständig darinnen so unterrichtet worden, sie auf das menschliche Wissen eingreifbar zu machen, während ein und zwanzig Jahren als öffentlicher Lehrer dieselbe nicht allein gelehrt, sondern auch praktischen Unterricht darinnen ertheilt, für Gelehrte, Künstler, Kunstkenner und Liebhaber fast aller Stände, Vorträge über die Disciplinen der Anatomie gehalten habe, so schmeichle ich mir sagen zu dürfen, ich kann als Künstler von Kunst, und als Lehrer von Lehrmethode aus Erfahrung sprechen. Wird bei Lehrmethode, Vortrage anatomischer Disciplinen, der wichtige Grundsatz nicht aufgefafst, nicht voll-

kommen in's Auge gefafst, dafs die Lehrmethode einfach, für Jedermann verständlich und einleuchtend sei, so heterogen die Gesellschaft Zuhörer auch sein mag; so hat entweder nur ein Theil der Zuhörer, oder niemand Nutzen davon. Der Vortrag bei der Anatomie Lehrmethode mufs allgemein erweckend, dabei aber auch für Jeden insbesondere ergreifend sein; alsdann verbreitet Anatomie gleichförmigen und allgemeinen Nutzen. Der studirende Arzt, Wundarzt, Anatom, Künstler und Laye, sind nicht auf gleiche Weise in der Anatomie zu unterrichten; jeder mufs nach einer ihm eigenen, für ihn passenden Art auf Anatomie aufmerksam gemacht, jedem mufs sie nach einer für ihn passenden Lehrmethode vorgetragen werden; alsdann wird ein jeder von und durch Anatomie das ihm nöthige erkennen, beweisen und auf sein Fach schaubar anwenden können. Kann oder will ein Lehrer aus zu hoher oder zu tiefer Einsicht in Anatomie, dieses nicht beachten, so bildet er nicht das, was seine Kunst wirklich vermag, er be-

schimpft nur sich selbst, aber nicht die Kunst; seine eigenen Zuhörer und Bewunderer werden ihn nach reifer Überlegung verdammen, indem er nichts als Krüppel bildet. Der Arzt welcher deshalb die Anatomie studirt, um durch deren Leitung der Natur einfachen Weg zu erkennen; wenn diesem das von Anatomie ihm wissensnöthige, vom Lehrer nicht geliefert worden; so wird dieser erblinden, er wird vor Dunkelheit seiner Augen den geraden Weg der Natur nicht finden können; er wird es nicht einmal wagen, die Worte des unsterblichen Boerhaave nur auszusprechen, noch weniger wird er deren Wichtigkeit verstehen: *der Arzt ist nur der Naturdiener;* endlich nothgedrungen, aus Verzweiflung, mufs er Hypothesen erfinden, welche Erfahrungen genannt werden; zuletzt führt Anatomie selbst, ihn auf den spafshaften, aber zugleich auch Unglück verbreitenden Gedanken, überzeugend zu glauben, und es sogar andern glaubend machen zu wollen: das Studium der Anatomie, sei bei dem der Heilkunde, unnütz, und deren höhere Kennt-

nifs, dem Arzte vielleicht sogar schädlich. Der Wundarzt, der nach einer richtigen Lehrmethode unterrichtet, unter Anatomie Leitung, der Menschen äufsere Gebrechen zu vermindern erlernt hätte, läuft, durch eine unrichtige Lehrmethode geleitet, in Gefahr, sie im Gegentheil zum Menschen Leidwesen zu vermehren; er geräth aus Mangel richtiger anatomischer Kenntnisse, auf Abwege der Vernunft. Er versetzt sich mit seiner Kunst rückwärts in die Zeiten des Ambrosius Paraeus. So irre geleitet, erfindet er lächerliche und grausame Operations-Methoden. Der neu entstandene Anatom, anstatt dafs, wenn dieser nach einer vollkommenen Lehrmethode unterwiesen, er durch Anatomie mit seiner Selbst-Erkenntnifs und diese wiederum andern lehren zu können ausgerüstet geworden wäre; so wird dieser, wenn ihm Anatomie unrichtig vorgetragen wird, gleichfalls irre geleitet, er betrachtet sie nur als ein einfaches Spielwerk, denkt nur auf Mittel damit zu blenden. Um Mängel seiner Kenntnisse zu decken, zergliedert er entweder Un-

geziefer, oder solche Thiere, deren Benennungen wohl, aber nicht die davon dargestellten Werke und darüber herausgegebenen Schriften Erstaunen und Bewunderung erregen können. Mit allen diesen löblichen, schönen Früchten, einer unrichtig eingeleiteten Lehrmethode, werden denn zuletzt die übrigen Zuhörer beschenkt, welche in der angenehmen, sie einschläfernden Hoffnung, dieselben verzehren, sie mit des Lebens Süfse zu geniefsen vermeinen, leider aber werden diese, sich hierdurch ins Paradies geführte, unsterblich glaubende, vielmehr nur zum Kampf mit einer Menge irdischer Leiden durch sie geführt, und sterben endlich an Krankheitsnamen, welche sogar dem Tode unbekannt.

Auf diese Weise kann denn ein Lehrer durch eine unrichtig eingeleitete Lehrmethode, den Zweck seiner Kunst und Wissenschaft ganz verfehlen; er wird so wie ein kenntnifsloser Erhalter grofser und seltener Kunst-Schätze der zuletzt leere Säle bildet, so wird ein schlechter Lehrer, grofse Menschen mit

leeren

leeren Köpfen, durch seine Lehrmethode bilden.

7) Aus den von mir angeführten, aufgestellten, bestimmten Regeln der Schattirkunst überhaupt, erscheint mir denn auch folgende Erzählung des Plinius verständlich: (B. 35. C. 11. am Ende.)

Man malt auch in Egypten das Gewebe oder die Zeuge auf eine ausnehmend wunderbare Art. Man streicht sie entweder roh, weifs oder nachdem sie abgerieben, mit zwar unfarbig scheinenden, aber Farbestoff enthaltenden Mitteln erstlich an, bis jetzt wird man an dem Zeuge von Farbe noch nichts gewahr. Sobald man sie aber in den kochende Lauge, Brühe, Tunke enthaltenden Farbe-Kessel taucht, so sind sie, nach eines Augenblicks Zeit herausgezogen, gemalt. Es ist wunderbar, dafs da doch nur eine Farbe in dem Kessel ist, in demselben doch bald diese, bald eine andere auf dem Zeuge entstehet, welche nach Beschaffenheit des auf dem Zeuge eingeriebenen Saftes verschieden ist. Nachher

kann das Farbige nicht mehr ausgewaschen werden. Solchergestalt zeitiget der Kessel, welcher die Farben ohne Zweifel vermischen würde, wenn er sie als Masse empfinge, dieselbe aus Weine, und färbt die Zeuge, indem er sie kochet. Die abgesengten Zeuge werden auch viel stärker, als wenn sie nicht durch die Hitze gehen.

Die egyptischen Färber verstanden die Kunst nach einer zehnfachen Gradation vom Dunkel zum Hellen, farbige Säfte zu verfertigen, welche sie dergestalt sichtbar herstellten, dafs sie, nachdem die zehnfache Gradation der Farbe auf das Zeug aufgetragen, sie dieselbe durch Kochen in einer Art Lauge sichtbar machten, (ohngefähr ein ähnlicher Fall, wie bei der sympathetischen Tinte.) Auf diese Weise stellten die egyptischen Färber Schatten und Licht durch Färben her, d. h. die egyptische Färberkunst malte.

8) Nach denselben Regeln verstand das Alterthum auch die Kunst, Metalle stufenweise zu färben. (Nach Plinius Zeugnifs schon zu seiner Zeit verloren gegangen.) Daher

konnte denn nach den Regeln der Schattirkunst, das Schild des Achilles gemalt werden. Die Bewunderung seiner Zeit, der Welt Räthsel jetziger Zeiten.

9) Da man die Kunst verstand, die Materialien zum Sticken und Weben nach der Schattirkunst zu färben, so konnten dahero auch nunmehro Teppige von aufserordentlicher, bewundernswürdiger Schönheit verfertigt werden, und Phrygier und Phönicier, in mechanischer Verfertigung dieser Art Arbeit sich so sehr auszeichnend, gleichfallsige Bewunderte ihrer Zeit sein, und können auch bis jetzt noch, als grofse Künstler der Vorzeit auf eine sehr ausgezeichnete Art genannt werden. Deshalb stellt Pericles im Plutarch (T. 1. C. 12; unter der Rubrik: Ornamenta Athenis a Pericle confecta), dem Anscheine nach sehr heterogene Künstler in eine Klasse. Es sind nämlich alle diese sämmtlich Künstler, welche mit mannigfaltigen, jeder nach seiner Kunst eigenen Arten und Mitteln, Schatten und Licht darstellen, d. h. die Schattirkunst mit ihrer Kunst ausüben.

10) Diese allgemeine Regeln der Schattirkunst, d. h. die Kenntnifs des Heraufsteigens des Tageslichts zum Sonnenlichte, und des Herabsteigens vom Sonnenlichte zum Tageslichte, oder die Gesetze des Lichts und Schattens, waren vor den Griechen sehr vielen Völkern schon bekannt, sie wandten dieselben auch bei mehreren Künsten, als z. E. beim Färben, Sticken, Weben, Metall-Arbeiten an, aber auf die Bau-, Bildhauer- und Malerkunst konnten oder wollten sie dieselben so vollkommen nicht anwenden.

Dieses erfuhr Pythagoras auf seiner grofsen Reise, er erkannte und erhielt diese wichtige Kenntnifs von Schatten und Licht, diese brachte er nach Griechenland zurück; weil nun derselbe in seiner Jugend in vielen Künsten und Wissenschaften unterrichtet worden, unter andern auch sich mit der Malerei beschäftigt hatte (*Porphyrii Philosophi de Vita Pythagorae. Romae* 1630. *S.* 7.); so trug er dieses auf die Malerkunst zuerst über, dessen grofser Verstand und vielleicht das fernere Nachdenken anderer darüber, er-

füllte denn das ganz vollkommen, was die vorhin angeführten Worte Hogarth's besagen. Auf diese Gesetze von Schatten und Licht, haben denn die alten Griechen von Pythagoras an, der sie ihnen lehrte, ihre Architektur, Sculptur, Malerei, Stickerei, Weberei, Färberei, Emaille-Maler, Metall-Arbeiter und alle Künstler, deren Grundlage Kenntnifs von Schatten und Licht ausmacht, gegründet. Darin liegt die grofse Kenntnifs, der grofse Vorzug der Griechen Meisterwerke aller Art; sie gründet sich auf die Kenntnifs der von mir beschriebenen Gradationen Schattens und Lichts für sich und beim Farbigen; dieses ist der Schlüssel zu allen harmonischen Verhältnissen der Maler-, Bildhauer-, Bau-, Tonkunst, u. s. w. Nunmehro lese man die aus der Vorrede von Hogarth's Buch entnommenen, und vorhin von mir angeführten Worte nochmals durch, so wird man einsehen, dafs ich alles darinnen Gesagte, durch Theorie und Praxis, vollkommen beantwortet, und sichtbar dargestellt habe.

11) Ein Gemälde welches mit einer Be-

leuchtung vom Tageslicht dargestellt, ist als eins in der Beleuchtung vom Sonnenlicht anzusehen; z. E. man malt die Gegenstände, die Sonne mag scheinen oder nicht, auf gleiche Weise, nach gleicher Beleuchtung; d. h. es mag Sonnenlicht oder Tageslicht vorhanden sein, so wird die Beleuchtung durch Malen gleich vollkommen dargestellt.

12) Um eine farbige Kugel von gleicher schwarzen Farbe, als schwarze Kreide zeigt, durch Zeichnen oder Malen darstellen zu können, bedient man sich keines stärkern Schwarzen, als des der schwarzen Kreide; denn dadurch nur wird die Schattirung richtig ausgeführt. Eine allgemein bekannte Sache; warum also bei andern Malereien, zum schattiren, ein tieferes Dunkel anzunehmen und zu gebrauchen, als die Dunkelheit der Farbe selbst? d. h. ihr farbiges Ansehen im Tageslichte.

13) Die auf einer geraden Linie aufgetragene Verwaschung einer Farbe, zeigt die beständige gerade Linie des einfallenden Lichtstrahls auf jeden Gegenstand.

14) Je nachdem die Richtung dieser Linie angenommen, je nachdem ist auch die Richtung des Lichtstrahls. Senkrecht gestellt, ist die Richtung des Lichtstrahls senkrecht, schief ist sie schief, horizontal gelegt, ist die Richtung des Lichts horizontal. Da nun nach meiner Meinung, durch obige Gründe und Versuche bestätigt, der Inclinations-Grad der Flächen der Körper, den Beleuchtungs-Grad anzeigt, (d. h. die Menge des auf ihr befindlichen Lichts) und bei farbigen Körpern, das mehr oder minder hellfarbige Ansehen dadurch erkannt wird; so entsteht hieraus die Frage, welcher ist als bewegbarer Theil anzunehmen? der in gerader Linie heruntersteigende Lichtstrahl, oder der Körper auf den er fällt?

15) Ist der Lichtstrahl bewegbar, so bewegt sich die Sonne um die Erde, ist der körperliche Gegenstand bewegbar, so bewegt sich die Erde um die Sonne, oder können sie beide bewegbar sein.

Der Körper als aus Theilen zusammengesetzt, kann indem er sich bewegt, dadurch

leicht eine Verschiebung seiner Theile erleiden, und wird dadurch seine Figur mehr oder weniger verändern.

Ist es nicht als Grund-Gesetz anzunehmen, dafs jeder Körper während seiner Bewegung seine Figur verändert und sie auch verändern mufs?

Licht als Materie ist nicht körperlich, die Bewegung hat auf Licht keinen Einflufs, dessen Figur, Richtung u. s. w. bleibt dahero unter allen Umständen beständig einerlei.

Sind dieses nicht Gründe zur Annahme der Bewegung der Sonne um die Erde; die Meinung der Philosophen des alten Testaments? Josua C. 10. v. 12 u. 13. Jesaias C. 38. v. 8. Sirach C. 46. v. 5. C. 48. v. 26. 2. Buch der Könige v. 9. 10 u. 11. Auf die Bewegung des Lichts und nicht des Körpers, gründeten die damaligen Alten ihr Schatten und Licht, und also auch die ganze Schattirung wurde nach diesen Gesetzen erkannt, ausgeführt und angenommen.

16) Verändert dieses nicht die Regeln

der Perspektive? hatten die Alten nicht eine andere Ansicht der Perspektive?

17) Läfst sich hieraus nicht die Quadratur des Zirkels ganz vollkommen erweisen? und mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs die damaligen Alten sie erkannt haben? oder ist deren Unmöglichkeit hierdurch gänzlich, ganz vollkommen, deutlich zu beweisen? Denn man kann ja eine Kreislinie von Drath, in ein Quadrat, und ein Quadrat von Drath, in einen Kreis umwandeln.

18) Scheint aus dem bis jetzt vorgetragenen, wie es die beigefügte Kupfertafel auch beweiset, nicht hervorzugehen, dafs

a) Sonnenlicht 512mal stärker als Tageslicht beleuchtet.

b) Im Sonnenlichte 512mal mehr Hell als im Tageslichte befindlich.

c) Jede Farbe im Sonnenlichte, d. h. in der höchsten Beleuchtung 512mal heller, als im Tageslicht, d. h. im Schatten, erscheint.

d) Jeder Beleuchtungs-Grad seinen ihm eigenen Theil Hell haben mufs.

e) Die Progression des Sonnenlichts zum Tageslichte und des Tageslichts zum Sonnenlichte nur eine geometrische und keine andere sei, es auch nicht sein kann.

§. 64.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch anführen, in wie fern es vielleicht möglich sein kann, was der gelehrte englische Chemiker Sir Humphry Davy in seiner Abhandlung über die Farben der Alten (Philosophical transactions of the R. S. of London 1815 p. 122) behauptet, dafs nämlich das Patent-Gelb und Scheels-Grün noch dauerhafter und unveränderlicher, als das der Alten sei.

Man erlaube mir hierbei anzumerken, dafs vieljährige und oft wiederholte Versuche mich gelehrt haben, dafs die zwei merkwürdigen Eigenschaften, Encaustik und richtige Schattirung, bei einer vollkommenen Farbe beisammen sein müssen. Beide sind bei einer vollkommenen Farbe unzertrennbare Dinge. Wenn eine Farbe diese beiden Eigenschaften nicht

zugleich besitzt, so ist sie keine vollkommene, sie ist weder dauerhaft, noch können mit ihr Monochrome und Meisterwerke alter Griechen ausgeführt werden. Die Kenntnifs dieser beiden unzertrennbaren und höchst wichtigen Eigenschaften der Farben, scheinen mir nur die Maler besessen zu haben, von denen Plinius B. 35. C. 10. sagt: *Nur diejenigen Künstler haben einen Ruhm erlangt, welche auf Tafeln gemalt, und bis zu Apelles Zeiten malte man noch nicht auf Wände.* Eben von dieser Art Malerei glaube ich, hat sich bis jetzt noch kein anschaulicher Beweis auffinden lassen. Die chemisch untersuchten Farben der Gemälde der Alten, von denen in den englischen Transactions die Rede ist, sind aus einer mehr neuen Zeit, aber nicht aus jener vollendetsten, merkwürdigsten und vollkommensten Zeit der Malerei, von welcher Plinius B. 35. C. 7. folgendes berichtet: *Nur mit vier Farben, der Weifsen* von Melos, (Albis Melino) einer weifsen feinen Erde, *der Gelben* aus Attica (Silaceis Attico), einem feinen Ocker oder einer gelben Erde, (Pli-

nius B. 35. C. 13. berichtet, dafs Polygnot und Micon hiermit zuerst gemalt hätten) *der Rothen* von Sinopide Pontica, war entweder ein feiner Röthel, oder eine herrliche Art feiner Zinnober; *der Schwarzen,* atramentum überhaupt genannt; (Plinius B. 35. C. 6. führt an, dafs Apelles ein Schwarz aus gebranntem Elfenbein erfunden;) *führten die berühmtesten Maler, ein Apelles, Echion, Melanthus, Nicomachus ihre unsterblichen Werke aus, welches zu einer Zeit war, als ihre einzelnen Tafeln mit dem Reichthum ganzer Städte angekauft wurden. Jetzt aber, als die Wände mit Purpur, mit der aus den Flüssen Indiens feinsten Erde, Drachen- und Elephanten-Blut überzogen sind, giebt es keine edle Malerei mehr, alles war also vormals besser, als es seltener vorhanden, wie jetzt.*

Ich habe die Namen der Farben, welche Plinius anführt, so in's Deutsche übersetzt, als es mich die Praxis gelehrt hat. So wie ich überhaupt fast sämmtliche Stellen der Schriftsteller, welche ich anführe, besonders

des Plinius und Vitruv, so übersetzt habe, als es die von mir angestellten vieljährigen, mühsamen Versuche mich gelehrt haben. Es sind also auf wirkliche Erfahrungen und anschauliche Begriffe gegründete Übersetzungen.

Es sei mir ferner vergönnt, noch auf drei Stellen im Plinius aufmerksam zu machen, B. 35. C. 10: *Dreimal ist diese vom Blitze versengt, doch aber nicht unkenntlich geworden, und dadurch ihre Bewunderung vermehrt.* B. 35. C. 7: *Der Kaiser Nero hatte befohlen, dafs man ihn riesenmäfsig* 120 *Fufs hoch auf Leinwand malen sollte, welches bis zu dieser Zeit noch unbekannt war. Dieses Gemälde als es fertig, verbrannte durch den Blitz in den Majärischen Gärten mit dem besten Theile derselben.* B. 35. C. 5. *Bis hieher sei genug gesprochen von der Würde einer sterbenden Kunst.*

In so fern dahero von Untersuchung der Farben neuerer Gemälde der Alten die Rede ist, kann es vielleicht möglich sein, dafs solche Behauptung als richtig angenommen werden kann. Bei Farben aber früherer oder älterer

Zeit, wird dieses gewifs nicht eintreffen können; denn die angeführten Stellen im Plinius, beweisen ganz deutlich verschiedene Arten der Malerei, in Absicht Tractation und Bonität der Farben und des Materials.

Bin ich an manchen Stellen etwas zu weitläuftig gewesen, und habe ich manches wiederholt, so ist dieses in der Absicht geschehen, um mich dem praktischen Maler recht verständlich machen zu wollen. Das bis jetzt vorgetragene mag zum Beweise eines Theils meines zum Grunde gelegten Ideen-Ganges dienen; man kann es als das theoretische, so wie meine Malmassen und Gemälde, als das praktische betrachten.

Freilich wird der Leser manches bis jetzt geheimnifsvoll und unverständlich vorgetragen glauben, und ihm dahero unerklärbar scheinen; ich schmeichle mir aber, dafs Gelehrte und Künstler, beide erkennen werden, dafs ich durch meine angezeigten Malmassen und Gemälde, alles dasjenige praktisch ausgeführt habe und anschaulich darstelle, was ich durch Theorie erfunden und gegründet zu haben

glaube. Habe ich über so manches meine eigene Ansicht, stimmt meine Meinung über verschiedenes mit der anderer nicht vollkommen überein; so habe ich geglaubt, *dafs Bemühungen nur dann einen besonderen Vorzug erhalten, wenn der, der sie ausübt, nur in der Kunst, Schwierigkeiten zu überwinden, einen gröfseren Vorzug sucht, als im bloſsen Genufs andern zu gefallen.* Endlich mufs ich noch um Entschuldigung bitten, wenn manches meines hier vorgetragenen, aufser dunkel, auch vielleicht noch untereinander gesetzt scheinen möchte. Ich bitte zu bedenken, dafs ich als einzelner von neuem es gewagt habe, eine Kunst im Ganzen aufzustellen, zu deren Vervollkommnung nur allein ein ganzes Volk, das grofse Volk, die Griechen, den Zeitraum vom Pythagoras bis zum Apelles angewandt haben, (ein Zeitraum von einigen hundert Jahren); dafs zu deren Beurtheilung und zur Erhaltung einer nur geringen Einsicht darinnen, schon Kenntnifs so mancher Wissenschaft, und Einsicht in so manche Kunst, und zwar beides prak-

tisch dazu erforderlich ist; dafs ich mich vollkommen bescheide, und von dem, was Cicero de natura deorum B. 2. von Menschen sagt, auch von mir selbst behaupte: *Ich bin zwar ein Theil des Vollkommenen, halte mich aber auf keine Weise selbst für vollkommen;* ich will mich damit begnügen, Anfang zum Fortschreiten genannt zu werden.

Nunmehro zur nähern Bestimmung der drei Hauptdinge, mit welchen, nach meinen Versuchen und Erfahrungen, die Ausführung der Malerei alter Griechen möglich ist.

Material.

Hierzu dient reines Wachs, welches so zubereitet wird, dafs man damit gleich wie mit Öl malen kann, dabei aber die Eigenschaften besitzen mufs, dafs es

1) mit den heterogensten Flüssigkeiten mischbar ist; mit Alcalien, Säuren und Ölen; und zwar einzeln sowohl, als allen mit einander;
2) mit Salzsäure, alcalischer Lauge, Terpentin-Spiritus und Wasser gekocht werden kann, ohne zu zerfliefsen;

3) sich

3) sich weder im warmen, noch im kalten Wasser von selbst auflöst, und
4) durch Feuer nicht mehr schmelzbar ist.

Farbe.

In Hinsicht der Farbenmischung kann man zwar eine jede beliebige Farbe zum Wachse mischen und auch mit jeder beliebigen Farbe malen. Will man aber richtige und dauerhafte Gemälde verfertigen, so mufs man solche Farben wählen, welche richtig schattiren und encaustisch sind.

Nur mit dergleichen Farben kann man Gemälde ausführen, welche mit der Natur selbst, um die Wahrheit wetteifern, und durch ihre Dauerhaftigkeit, Jahrtausende hindurch, jeder Veränderung trotzen werden. Es müssen daher zuvor die Eigenschaften der eigenthümlichen Schattirung und Encaustik einer jeden Farbe erprobt werden. Diese erfährt man mit Hülfe des Wachses und in wie fern eine Farbe zu encaustischen Gemälden, Monochromen, Polychromen u. s. w. brauchbar ist.

Grundsätze.

Sind fest und ganz genau bestimmt, indem man jedesmal nach mathematischen Regeln arbeitet. Durch sie erhält man den Schlüssel nicht allein zur Encaustik, Wachs-Malerei, Monochromen und Polychromen, sondern auch zur Bau- und Bildhauerkunst der Alten. Auch geben sie Aufschluſs über die Stickereien der Phrygier, und Färbereien der Egyptier. Sie zeigen, wie Homer schon eine mäonische Purpurfärberin kennen und einen ganzen Stammbaum berühmter milesischer Purpurfärbereien und Teppichfabriken angeben konnte. Man erkennt durch sie, die Art und Weise, wie Helena und Andromache *(Homers Iliade, Gesang* 33. *v.* 125. *und* 22. *v.* 440.*)* ihre Teppiche verfertigt haben; sie lehren die Verfertigung des berühmten Schildes des Achilles, und mehrere der damaligen Künste und Wissenschaften werden durch diese Grundsätze einleuchtend.

Um einen anschaulichen Begriff von der Malerei alter Griechen geben zu können, habe ich folgende Stücke verfertiget:

I. Auf einer Tafel, 7 Zoll hoch und breit, von gewöhnlichem Gemäuer, bestehend aus Sand und Kalk, habe ich Roth, Schwarz, Blau, Gelb und Weifs mit dem Pinsel aufgetragen.

II. Auf einer gleich grofsen Tafel von Gips, Sand und Kalk, habe ich ein gleiches gethan. Sie zeigen der vier genannten Farben:

1) Ansehen in Brutto; auf Gemäuer und Stuck in Altgriechischer Manier aufgetragen.

2) Die Fresco-Malerei der alten Griechen (deren Ursprung erst nach Apelles Zeiten einfällt, Plinius B. 35. C. 10.)

Die Wandmalerei der alten Griechen, war eine gewöhnliche Malerei auf Wand, ausgeführt mit ihrer Masse, und keine besondere, der Fresco-Malerei jetziger Zeiten ähnliche.

III. Auf einer hölzernen Tafel ohne farbigen Grund, 2 Fufs hoch und 8 Zoll breit, habe ich 28 verschiedene Farben verschieden stark aufgetragen. Sie beweiset, dafs man mit jeder Farbe malen kann, wenn sie gleich nicht zur reinen Encaustik und Monochromen brauchbar. Dieser Fall traf auch bei den

Griechen ein; sie verfertigten gefärbte Malmassen, von Farben vollkommener und unvollkommener Eigenschaften, und bedienten sich derselben. Sie haben sich auch zum Malen verschiedentlicher Materialien bedient. Des Wachses, der Harze, des Gummis, des Fischleims, des gewöhnlichen Leims, des Leims von Büffelohren gemacht; wie dieses mannigfaltig von Plinius und mehreren Schriftstellern angeführt wird. Durch vieljährige Versuche habe ich erfahren, daſs der Knorpel, welcher das äuſsere Ohr des Menschen sowohl, als auch der Thiere bildet, von ganz anderer Natur ist, als der der übrigen Knorpel des Körpers; dahero ist auch der Leim, welcher von diesem Ohr-Knorpel verfertigt worden, anderer Art, als der gewöhnliche Leim. Ja ich glaube sogar, wenigstens ist es mir nicht unwahrscheinlich, getraue es mir auch zu beweisen, daſs sie die Kunst verstanden haben, mit Öl zu malen, welches sie aber auf eine andere Art, als wir es jetzt zum Gebrauch einrichten, um damit malen zu können, vorerst zubereitet haben.

Tafel.

Ars pingendi Veterum *(Roth)*

(Grund. Asch-Grau, (Schwarz und Weifs)*)*

Cera encaustica colorata *(Roth)*

(Grund. Weifs.)

1) Elephanten-Schwarz.
2) Vitrioli Caput mortuum (Todten-Kopf).
3) Chinesischer Zinnober.
4) Rother Carmin.
5) Dunkelstes Chrom-Gelb.
6) Auripigment.
7) Indigo.
8) Königs-Blau und Indigo gemischt.
9) Berg-Blau.
10) Auripigment u. Zinnober.
11) Zinnober und Indigo.
12) Auripigment und Indigo.
13) Weifs und Carmin.
14) Weifs.
15) Crocus Martis (Eisen-Safran).
16) Rothstein.
17) Holländischer Zinnober.
18) Ocker.
19) Hellstes Chrom-Gelb.
20) Blauer Carmin.
21) Königs-Blau.
22) Dunkeles Ultramarin.
23) Ocker und Zinnober.
24) Zinnober und Königs-Blau.
25) Ocker und Indigo.
26) Weifs und Zinnober.
27) Encaustisches Wachs.
28) Höchstes Weifs.

Studio et Labore *(Roth).*

(Grund. Elephanten-Schwarz.)

Restituta *(Roth).*

Per Frid. Aug. Walter.
Berolino-Germanus.
MDCCCXVII.

(Schwarz).

Dieses habe ich mit Griffel, Feder und Pinsel auf verschiedene Art ausgeführt. Es zeigt den mannigfaltigen Nutzen und die mögliche Anwendbarkeit dieser benannten Instrumente bei dieser Gattung der Malerei. Hierdurch kann man sich einen Begriff von der Stelle im Varro *(de re rustica L. III. C. 17. 4.)* machen. Pausias und die übrigen Maler gleicher Art haben grofse, in Fächer getheilte Kästchen, in welchen verschiedene gefärbte Wachse sich befinden.

Welches übrigens von denen hier aufgestellten Farben, vollkommene oder unvollkommene sind; dieses werde ich bei einer andern Gelegenheit anzeigen.

IV. Auf einer 12 Zoll hohen und breiten hölzernen Tafel, habe ich einen Vogel, welcher auf einem Baumast steht, gemalt. Er ist mit Roth, Blau, Gelb, Schwarz und Weifs ausgeführt. Unterschrift: *Encaustice.* Hiebei sind einige und 50 Mischungen angewandt.

Hier ist die Schattirung durch Kunst, und nicht nach den Regeln der Natur ausgeführt.

Weifs ist hier als Einheit angenommen. Das höchste Hell ist durch Hinzu-Mischung von Weifs, das Malerdunkel ist durch Hinzu-Mischung einer dunkleren Farbe dargestellt. Es stellt dieses Gemälde ein Gemälde moderner Art alter Griechen vor, so wie sie Plinius B. 35. C. 11. schildert: *Da alle andern nachher, das, was hervorragend scheinen soll, es durch Weifs vorstellen, und mit schwarzer Farbe schattiren.* Dieses Gemälde zeigt die zweite Art alter griechischer Malerkunst; deren Schattirung einigermafsen Aehnlichkeit hat, mit der jetzigen, indem hier mit Weifs gelichtet und mit einer dunklen Farbe schattirt worden. Die eben angezeigten Worte des Plinius, beweisen das wirkliche vormalige Dasein, auch auf diese Art, Malerei auszuführen.

V. Auf einer Alabaster Tafel, 13 Zoll h. und 12 Zoll b., ein ähnlicher Vogel. Baumast und Schnabel des Vogels zeigen ein schwarzes, die Füfse ein gelbes, und der übrige Theil des Vogels ein rothes Monochrom. Unterschrift: *Monochromaton.* Farben: Roth,

Schwarz und Gelb sind in sich selbst so gestellt, dafs sie durch sich selbst schattiren. Schattirung dieser Farben ist ohne Hülfe von Schwarz oder Weifs oder irgend einer andern Farbe gebildet; ich habe auch mit gutem Bedacht auf einer Tafel von Alabaster ein Monochrom verfertiget, damit man sich von der erstaunlichen Wirkung dieser Gattung Malerei, auch auf durchsichtige Körper überzeugen kann.

Die erstaunende Wirkung, welche diese Art transparenter Gemälde thun, und mit welchen wirklich Erstaunen erregende Illusionen hervorgebracht werden können, haben mir denn auch erklärt, weshalb die alten Griechen zuweilen marmorne Figuren bemalten. Ich habe Gründe, die mich vermuthen lassen, dafs es gerade diejenigen Figuren waren, die nur im innersten ihres Heiligthums sich befanden, welche zwar jeder anstaunen und bewundern durfte, denen sich aber nur eingeweihte nähern durften. Überhaupt hat mir die Malerkunst der alten Griechen, und die Regeln, nach welcher sie dieselbe ausgeübt,

so manchen Gedanken und Meinung, die griechischen Orakel, Magier, Zauberer der Egyptier, Abgötterei der Chaldäer betreffend, in mir rege gemacht. So bin ich auch überzeugt, dafs die Theile von bemalten Figuren, welche man beim Ausgraben findet, aus jenem Alterthume der Griechen herstammen, in welchem die Malerei im höchsten Flor war.

VI. Auf einer hölzernen Tafel, 12 Zoll h. und b., ein ähnlicher Vogel. Schnabel und Füfse sind mit Roth und Gelb, dergestalt ausgeführt, dafs man durch Aufeinandersetzen und nicht durch Mischung der Farben, die Schattirung sieht; der übrige Theil des Vogels schattirt durch ein einziges Blau; weder Weifs, noch Schwarz, noch irgend eine dunkle Farbe ist hinzugemischt; Blau schattirt in sich selbst, ohne Hülfe einer andern Farbe. Der Baumast ist durch eine Mischung von Roth, Gelb, Blau und Schwarz vorgestellt. Unterschrift: *Mono-et Polychromaton.* Die Monochromen zeigen die mathematischen Grundsätze dieser Malerei. Nach diesen Grundsätzen verfertigte denn auch Zeuxis *(Plinius L. 35.*

C. 9) Monochromata ex albo. Pausias konnte nach eben diesen Grundsätzen einen Ochsen von vorne in Schwarz malen. (*Plinius L.* 35. *C.* 11.) Apelles mufs auch sehr vortreffliche Werke in dieser Art Malerei geliefert haben, indem Petronius (*L.* 83. *p.* 410.) bei Betrachtung eines Monochroms des Apelles, in solches Erstaunen gerieth, dafs er sagte: *adoravi.* Beweiset:

1) dafs die alten Griechen mit Blau wirklich gemalt, und damit zu malen verstanden haben; aber als mit einer für sich, allein, einzeln bestehenden Farbe.

2) Der Stamm beweiset, dafs die alten Griechen mit ihrem Blau nicht jede gemischte Farbe, welche durch Blau hervorzubringen, darstellen konnten. Deshalb sie Blau als Grundfarbe auch nicht aufführten.

VII. Auf einer hölzernen Tafel, 12 Zoll hoch und breit, drei Kugeln, eine jede 4 Zoll im Durchmesser. Die eine ist Weifs, die zweite Schwarz, die dritte Roth. Sie stellen sämmtlich ganz vorzüglich den Begriff

der Monochromen alter griechischer Maler dar.

Das heifst, sie geben einen Begriff von Gemälden, welche mit einer einzigen Farbe ausgeführt. Die drei benannten, von mir gemalten Kugeln, sind Gemälde mit einer einzigen und dabei einfachen Farbe hervorgebracht, oder Monochromen von einer einfachen Farbe.

Das Monochrom ist eine wirkliche Malerei, die Schattirung einer einzigen Farbe in sich selbst, ohne Hülfe einer andern. So wie die Natur die Schattirung der Farben an Körpern zeigt, eben so richtig stellt die Kunst und Wissenschaft des Malers, sie durch das Monochrom dar. Von dieser Art Malerei kann man sagen, sie ist *Natur und nicht Schein.*

Die weifse Kugel die merkwürdigste. Deren Schattirung zu bestimmen, hat mir vor allen die mehrste Mühe und Nachdenken verursacht. Sie giebt den Begriff eines weifsen Monochroms, von dem selbst Plinius nur sagt, dafs die alten griechischen Maler es ausge-

führt hätten, es aber nie sah, und auch keinen Begriff davon gehabt zu haben scheint. B. 35. C. 9. *(Pinxit et Monochromata ex albo.)* Sie zeigt die möglich anzunehmende Tiefe des Schattens bei der weifsen Farbe, so wie die rothe und schwarze Kugel den Begriff eines schwarzen und rothen Monochroms geben, und den möglich höchsten Grad des Hellen bei Schwarz und Roth anzeigen.

Drei besonders merkwürdige Stücke, Unterschrift: F. A. Walter. MDCCCXIX.

Die Monochromen sind der Schlüssel zur Malerei alter Griechen in ihrem vollkommensten Zustande; in diesen nur allein, zeigt sich der auffallende Unterschied und Vorzug alter, vor jetziger Malerkunst; sie allein, nur beweisen den hohen Gipfel der Vollkommenheit; dafs die berühmtesten Maler (Plinius B. 35. C. 7. siehe S. 299) wirklich nur mit vier Farben gemalt, mit diesen angeführten vier Farben ihre grofsen Meisterwerke auch nur haben ausführen können und müssen, dafs diejenigen, welche auf solche Weise ihre Werke ausgeführt,

auch die gröfsten, geschicktesten und gelehrtesten der Maler gewesen sind. Die Maler-Werke sowohl vor der Erfindung der Monochromen, als auch später, sind nicht die vollkommensten; erstere sind ohne Schattirung der Farben, und letztere durch eine unnatürliche, zwar künstliche, aber nur scheinbar richtige, Schattirung der Farben hervorgebracht. Die Grundsätze mit und nach welchen Maler-Monochromen nur ausführbar sind, und ausgeführt werden müssen, waren den Griechen bis auf Pythagoras Zeiten unbekannt; obgleich die alten Griechen vor Pythagoras Zeiten, eben so gut als wie die Egyptier und andere Völker, encaustische Gemälde zu verfertigen verstanden haben; wie übrigens diese Gemälde beschaffen gewesen, dieses jetzt zu erörtern, ist nicht nöthig. Genug, das encaustische Malen ist sehr alt, wie die Stelle im Plinius B. 35. C. 11. begründet: siehe §. 8. Seite 162; aber keine Monochromen in der Malerkunst haben die Egyptier verfertiget, ob ihnen gleich, wie mehrerern Völkern, deren Grundsätze bekannt waren. Die Anwendung

der Grundsätze auf Malerkunst ist eine Erfindung nur allein der Griechen, und zwar bestehen darin ihre vollkommensten, aber nicht ihre zuerst erfundenen Malerwerke; dafs es ganz richtig ist, was Plinius B. 35. C. 5. berichtet: *Die zweite Malerei habe aus einzelnen Farben bestanden und sei nach ihrer Erfindung die einfarbige (Monochromaton) genannt worden;* auch kann hierdurch die Stelle in Plutarchi Chaeronensis moralia Vol. II. 26. Bellone an pace illustriores fuerint Athenienses, vollkommen erklärt werden; *Apollodor der Maler, welcher unter den Sterblichen zuerst die Vermischung der verschiedenen Farben und den richtigen Ausdruck des Schattens durch Farben erfand, war ein Athenienser, unter dessen Gemälde geschrieben stand: man wird es leichter tadeln als nachmachen.*

Dieser Apollodor war meiner Meinung nach der erste Maler, welcher die Grundsätze der Monochromen in der Malerei praktisch bewies, und welche späterhin Zeuxis noch vollkommener ausführte. Denn es heifst in

Quinctilian institutiones oratoriae L. 12. C. 10. *Zeuxis erfand das Verhältnifs des Lichts und Schattens,* und Plinius B. 35. C. 9. sagt ausdrücklich, er habe *Monochromen in Weifs gemalt;* besonders wird hierdurch folgende äufserst merkwürdige Stelle in Plinius B. 35. C. 11. verständlich: *Pausias erfand zuerst diese Malerei, welche darauf von vielen zwar nachgeahmt, aber von keinem erreicht worden. Um die Länge eines Och. · zu zeigen, malte er ihn nicht von der Seite, sondern von vorne her, wodurch auch seine Dicke sattsam in's Auge fiel. Da alle andern nachher, das was hervorragend scheinen soll, es durch Weifs vorstellen und es mit schwarzer Farbe schattiren; so malte er den ganzen Ochsen Schwarz und schattirte mit eben der Farbe den Körper; er zeigte also mit grofser Kunst, wie alles auf einer ebenen Fläche hervortrat, und obschon gebrochen, doch beisammen und ganz war.* Der gemalte Ochse des Pausias, war also ein Monochrom in Schwarz, verfertigt nach eben denselben Gesetzen, wie meine schwarze

Kugel. Um diese Zeit, scheint es mir, sind die Monochromen, diese sehr schwere und gelehrte Malerei, in sehr grofser Vollkommenheit gewesen, bis denn endlich durch Apelles die ganze Malerkunst in ihrem ganzen Umfang, in Absicht Encaustik im Ganzen, Monochrom, Polychrom, bestimmten Umrifs, Contur, Linien-Zug u. s. f. vollendet wurde, so dafs Cicero (Brutus) sagen konnte: *in Apelles ist alles vollendet,* und Plinius (B. 35. C. 10.) *Apelles hat das gemalt, was nicht gemalt werden konnte.* Durch diesen ist man im Stande, das Alterthum der Malerei im Ganzen zu bestimmen, eine chronologische Ordnung der Malerkunst alter Griechen anzugeben. Man wird in Stand gesetzt einzusehn, wie es wohl möglich sein kann, was Plinius (B. 7. C. 56.) sagt: *Die Malerei ist erfunden in Egypten von Gyges und in Griechenland von Euchir; wie ein sehr berühmter Maler, Bularchus schon in der* 18. *Olympiade sehr wohl gewesen sein kann* (Plinius B. 35. C. 8.), der zwar herrliche encaustische, auch andere Arten Gemälde, aber

nur

nur keine Monochromen verfertigt. Auch können hierdurch die verschiedenen Maler-Schulen alter Griechen erkannt werden, (Plinius B. 35. C. 10.); bei Gelegenheit des Ansehens in welchem Eupompus gestanden und mehrere in Plinius, Quinctilian, Pausanias und andern alten Schriftstellern angeführte, die Malerkunst alter Griechen betreffende Dinge werden hierdurch erklärbar. Ich bitte daher den Leser und Beschauer abermals, auch jetzt sein besonderes und ganz vorzügliches Augenmerk auf die Monochromen zu richten, und zu bedenken, dafs diese Art der Malerei, deren mögliche Ausführung von vielen bezweifelt worden und noch wird, von der sich viele keinen Begriff machen können, bis jetzt von keinem als nur von mir zuerst wiederum anschaulich gemacht wird; dahero so gut als wie ganz unbekannt bis jetzt anzusehen gewesen und für Literatur und Kunst gleich wichtig ist.

Nach einem solchen Begriff von Schatten und Licht, und Schattirung überhaupt, habe ich meine eben beschriebene Gemälde aus-

geführt; und da ein Jeder, der sie sah, sie als richtig schattirend erkannt hat (deren sind einige tausend); so wage ich nunmehro bestimmt zu behaupten, mein aufgestellter Begriff von Schatten und Licht, und Schattirung ist richtig.

Nach meiner Meinung sind folgende Hauptarten der Malerei bei den alten Griechen anzunehmen.

1) *Reine, einfache encaustische Malerei*, ohne Rücksicht der Vollkommenheit in Absicht Schattens, Lichts und Zeichnung; deren Alter das höchste. Sie reicht vielleicht bis zum Ursprunge der Hieroglyphen; dergleichen zeigen die alten egyptischen Malereien; besonders wegen der Pracht der Farben, und ihrer unvergänglichen Dauer ganz vorzüglich merkwürdig.

2) *Monochromen*, die vollkommenste, gelehrteste, richtigste Malerei, indem sie eine natürliche ist; Meisterstück der Malerkunst, eine spätere Erfindung als erstere, und nur der Griechen. Von dieser Art Malerei, habe

ich Gründe, die es mir vermuthen lassen, sind keine Werke mehr vorhanden.

5) *Gewöhnliche encaustische Malerei* alter Griechen, in Absicht ihres Ursprunges auch älter als die Monochromen. An diesen ist die Schattirung der Farben zwar künstlich, aber nur scheinbar richtig, und nicht durch Natur hervorgebracht. Sie ist lange Zeit von den griechischen Malern ausgeübt worden, jedoch mit abwechselnder Vollkommenheit. Hiervon geben in Pompeji und Herculanum ausgegrabene Stücke, und mehrere andere hin und wieder wohl noch Beweise.

Vasen-Malerei kömmt in gar keine Betrachtung, diese war eine Arbeit der Töpfer, aber auch sehr, sehr alt. Die Gegenstände welche auf den Vasen abgebildet, (von der Zeichnung rede ich nicht) sind zwar mit einer Farbe ausgeführt, aber es sind keine Monochromen, an ihnen kann man diese weder erkennen, noch beweisen. Vasen-Malerei ist wichtig für Literatur, aber nicht für den Maler. Sie darf keinesweges verwechselt werden mit encaustischer Malerei auf gebrann-

ten tönernen Fliesen oder Platten; letztere war eine Arbeit wirklicher Maler. Plinius B. 36. C. 25. am Ende, *Agrippa hat in den Bädern, welche er zu Rom anlegte, das Töpferwerk encaustisch bemalt.* B. 35. C. 10. *Zeuxis hat auch Töpferarbeit gemacht, das heifst bemalt.*

Die im B. 35. C. 12. angeführten Maler, müssen auch als Künstler der Malerei auf tönerne Platten betrachtet werden. Man kann auf gebrannten tönernen Fliesen oder Platten eben so gut encaustisch malen, als auf Holz u. s. w. Man sehe Inhalt S. 146.

Die Malerkunst im Ganzen ist in zwei Haupttheile zu scheiden:

a) *in Zeichenkunst*, d. h. die Kunst, vermöge welcher man den Umrifs des Ganzen, und dessen Theile macht;

b) *eigentliche Malerei*, d. i. Schattirkunst.

Eine ähnliche Eintheilung findet sich schon in Leonardo C. 47. Was die eigentliche Malerkunst der Alten betrifft, so glaube ich, sie bis auf das Praktische, Technische, er-

klärt zu haben, welches ich bei einer andern Geleenheit noch anzuzeigen gedenke.

Zeichnen.

Heifst den Umrifs einer Sache im Ganzen und deren Theile im Zusammenhange sichtbar darstellen. Hierdurch entsteht ein todtes Bild des Malers. Durch richtiges Auftragen, Hineintragen, und Stellen der Farbe in den Umrifs des Ganzen, und in denen durch Umrifs abgeschiedenen Theilen des Ganzen, verwandelt der Maler eine Zeichnung in ein Gemälde; wenn er dieses nach Art der Alten verrichtet, so ist dessen Gemälde, als ein Gemälde der Alten verfertigt. Ist es eine Farbe, heifst es einfarbig, sind es mehrere Farben, heifst es ein vielfarbiges Gemälde; dieses bekräftigt die Meinung des Plinius, welche er vom Ursprunge der Malerei anführt (B. 35. C. 3. u. 5.)

Je mehr die Kenntnifs sich vervollkommnete, den Umrifs des Ganzen der Gegenstände, und die mannigfaltigen Ansichten der Theile, durch Zeichnen darstellen zu können, je voll-

kommener wurde die Zeichenkunst, je mehr entwickelte sie sich, je gröfser und vollkommener wurde die Erkenntnifskunst von Schatten und Licht bei abzuzeichnenden Gegenständen; je mehr näherte sich die Zeichnung der Malerei. Man kann also ohne Zeichnung keinen Maler sich denken; aber wohl eine Zeichnung, ohne Maler zu sein, als vorhanden annehmen. Hat der Maler die Gegenstände zwar richtig gezeichnet, aber unrichtig gemalt, so ist das Gemälde eben so unvollkommen, als wenn die Farben zwar richtig ausgearbeitet, die Umrisse aber unrichtig gezeichnet. Zu einem vollkommenen Maler, gehört vollkommene Kenntnifs des Zeichnens und Malens. Dieses trifft bei den Gemälden der Alten zusammen; beide Künstler waren vereinigt, sie wurden von ihnen als unzertrennbar angenommen.

Zeichnen der Alten.

Ich will mich in diese Materie nicht weitläuftig einlassen, sondern nur folgendes wenige anführen: die Alten haben gezeichnet

1) mit farbigen Stiften (Jesaias C. 44. v. 13.) *und zeichnet es mit Röthelstein.* (Plinius B. 35. C. 10.) *Er ergriff eine todte Kohle vom Heerde und entwarf das Bild an der Wand.*

2) Mit dem Griffel (Hiob Cap. 19. v. 24.) *mit einem eisernen Griffel auf Blei.* (Hesekiel C. 4. v. 1.) *Nimm einen Ziegel den lege vor dir, und entwirf darauf die Stadt Jerusalem;* hierher gehört auch (Plinius B. 35. C. 10.) *Dafs die Knaben, auf Buxbaum zu zeichnen, unterrichtet worden.*

Weil der Griffel aufser zum Zeichnen, auch beim Malen angewandt werden kann; so mufsten die Alten gleich den Graveurs, um mit einem Griffel zeichnen zu können, ihn auf hartem und weichem Grunde, auch gleich leicht zu gebrauchen verstehen.

3) Mit dem Pinsel. In der Malerei der Alten ist es äufserst nothwendig und von der gröfsten Wichtigkeit, die Kunst zu besitzen, mit dem Pinsel die feinsten Li-

nien zu ziehen. Diese Kunst hat viel Aehnlichkeit mit der, Schriftzüge mit dem Pinsel zu zeichnen; bei welcher gleichfalls, wenn sie von einem sehr vollkommenen Künstler ausgeführt wird, farbige Linien mit dem Pinsel so fein gezogen werden können, dafs sie beinah ins Immaterielle sich verlieren. Dieses erklärt weshalb die Alten die Kunst mit dem Griffel, auch mit dem Pinsel zu zeichnen, verstanden haben. Hierdurch wird einleuchtend die Stelle im Plinius B. 35. C. 10. *Es ist bekannt, dafs das, was wir vor dem begierig angeschaut haben, da eine weitläuftige grofse Tafel nichts anders, als dem Gesichte entweichende Linien in sich enthielt, unter so herrlichen Werken vieler Künstler, einer leeren gleich sah, aber eben dadurch anreizte, und merkwürdiger als alle andere Kunststücke war.*

Apelles als der geschickteste Maler der je war, am vollkommensten im Malen und Zeichenkunst zugleich, verstand auch die Kunst

mit dem Pinsel die nur möglich feinsten Linien zu ziehen, so konnte er also, durch einen einzigen Linien-Zug, sich zu erkennen geben, darinnen keiner ihn übertreffen konnte; so blieb die Apelleische Linie ein Symbol der Kunst. Die Tafel, welche Plinius selbst gesehen, kann also recht gut nichts anders dargestellt haben, als Züge gerader, einfacher, feiner Linien, von welchen die eine an Feinheit die andere übertraf. Die Apelleische als die feinste, unnachahmlichste, an Feinheit und gerader Haltung unübertreffbar, so mufste Apelles in dieser Kunst und Wissenschaft den Sieg davon tragen.

Endlich und zuletzt will ich folgendes anführen zu dürfen, um Erlaubnifs bitten. So lange als Reisende in Egypten oder wo es sein mag, woselbst sich noch aus den frühesten Zeiten Malereien befinden, sich nicht bemühen werden, die entdeckten Malereien mit den Augen der Alten zu betrachten, sondern sie nur mit modernen Augen zu untersuchen, so lange sie nur Feuer, Lustre, und Dauer der Farben, und Malerei bewundern, mehr als

Schatten und Licht, und Effect, so lange können sie an ihnen den Unterschied zwischen alter und moderner Kunst, den ich mir schmeichele theoretisch und praktisch anschaulich bewiesen zu haben, nicht bemerken; er wird ihnen als Hauptsache nicht auffallen.

Wenn ich gleich dreist genug bin zu glauben, dafs meine angezeigten und von mir sichtbar aufgestellten Malmassen und Gemälde, den Haupt-Unterschied alter Malerkunst, und wenn ich recht offenherzig reden darf, den grofsen Vorzug vor moderner offenbaren; so bitte ich aber, von Seiten der praktischen Malerkunst, sie keinesweges als Produkt eines geübten und vollendeten Malers anzusehen. Denn ich bin nur Laye, und habe mich bemüht, nur so viel zu erlernen, als nöthig war, praktische und anschauliche Beweise aufstellen zu können, um jedermann zu zeigen, wie die Meister-Werke alter griechischer Maler beschaffen gewesen, und wie sie dem Auge erscheinen. Es sind nur Probestücke, durch welche ich mir schmeicheln darf erreicht zu haben, dafs ein jeder

beim Anblick meiner Arbeiten, die Malerei alter Griechen sich wird anschaulich, deutlich vorstellen, und Begriff von deren höchsten Flor sich wird machen können. Sie sollen nur einen Beweis geben, wie Wachs als Malmaterial nach Art alter Griechen zu gebrauchen, ferner von den Farben und Grundsätzen, mit und nach welchen sie ihre Gemälde ausführten, von encaustischer Wachs-Malerei, von Monochromen, Polychromen, und endlich von der unvergänglichen Dauer der Gemälde, mit welcher sie Jahrtausenden trotzen können. Wer daher nach diesen Grundsätzen und mit diesen Mitteln malet, der glaube ich, wird das unvergängliche Denkmal alter Griechen wiederherstellen. Ich habe zwar in frühern Zeiten Zeichenkunst getrieben, wie dieses meine eigene und meines Vaters herausgegebene Schriften beweisen, zu welchen ich die Zeichnungen selbst verfertiget; auch habe ich mit Tusch, mit bunten Crayons und Estompe verschiedene grofse Stücke verfertiget. Dessen ungeachtet halte ich mich keineswegs für einen vollendeten praktischen Maler,

schmeichle mir aber mit der angenehmen Hoffnung, dafs man die von mir gemalten Gegenstände mit Wohlgefallen betrachten werde. Nur in sofern halte ich mich für den Wiedererfinder der Malerei alter Griechen, als ich den praktischen Malern die Massen, Farben, Werkzeuge und Grundsätze eines Apelles, Zeuxis, Pausias, Parrhasius, Protogenes u. s. w. überreiche. Indem sie mit meinen Mitteln und nach meinen Grundsätzen ihre Werke ausführen, wird ihr Genie mich als gänzlich vollkommenen Wiederhersteller der Malerei alter Griechen verewigen. Ich kann hiedurch die Ehre und Freude geniefsen, derjenige der Deutschen zu heifsen, welcher nach einer Reihe von 2000 verflossenen Jahren, denn endlich die verloren gewesene Maler-Kunst alter Griechen wiederum sichtbar hergestellt hat. Die grofsen berühmten Maler der Vorwelt, werden in den jetzigen auferstehen, und deren nicht mehr sichtbar vorhandene unsterbliche Werke, um deren Besitz ganze Städte und die gröfsten Monarchen der Welt sich einst bewarben (Plinius B. 35. C. 7. und

B. 7. C. 38.) kann ihr Genie auf diese Art wiederum sichtbar machen.

So wandle ich denn jetzt vor den Augen der ganzen Welt, seit dem Jahre 1810 an, auf meiner zweiten literarischen Laufbahn, erwartend der Richter Urtheil, zu ihnen sprechend folgende Worte:

Wenn Ihr zufrieden seid, so ist's vollkommen,
Denn Euch gehört es zu in jedem Sinn.
Betracht' ich den Fleifs, den ich verwendet,
Seh' ich die Züge meiner Feder an;
So könnt' ich sagen: dieses Werk ist mein.
Ihr seid berechtigt mir zu rathen, mich
Zu warnen, denn es steht Erfahrung Euch
Als lang' erprobte Freundinn an der Seite;
Doch glaubet nur, es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Auges, jeder Stunde Warnung,
Und übt sich in geheim an jedem Guten,
Das Eure Strenge neu zu lehren glaubt.

Goethe's Werke 6ter B. S. 113 u. 146.

Bin ich denn so glücklich von diesem meinen neu angestrengten Fleifs, und dargebrachten Aufopferungen mancher Art, einen gleichen Beifall zu erhalten, als ich mir auf meiner ersten literarischen Laufbahn als Ana-

tom errungen, so schmeichele ich mir dadurch bewiesen zu haben, was deutscher Fleifs und Beharrlichkeit vereint vermögen.

Ein heitrer Geist, ein froher Sinn,
Sie sind der Menschheit beste Gabe,
Und wird die Weisheit früh die Gutsverwalterinn,
So reicht der Vorrath bis zum Grabe.

Pfeffel.

Anhang.

Die Gesetze der Schattir-Kunst,

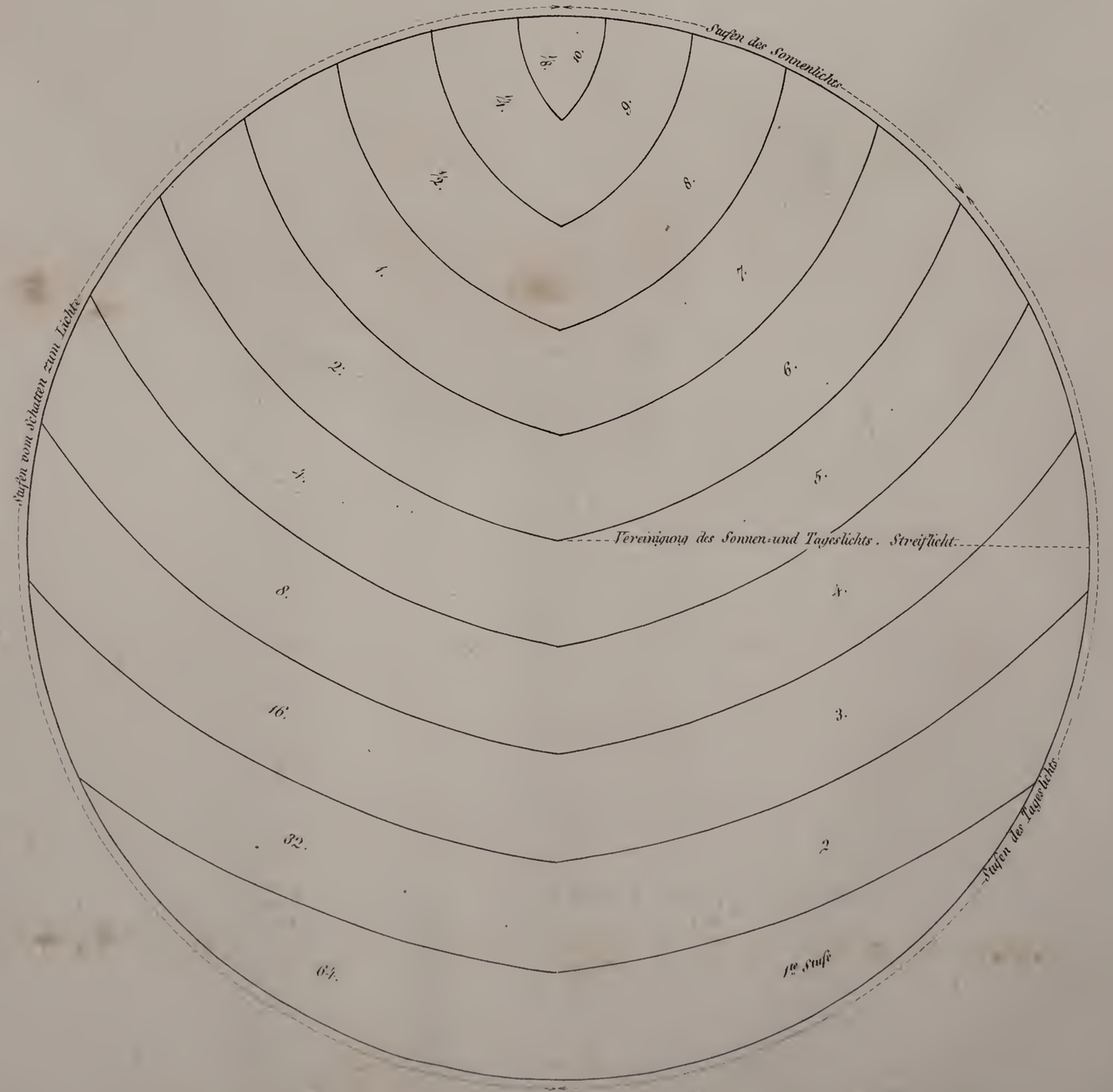
tabellarisch aufgestellt

von

Friedrich August Walter.

Sonnenlicht.

Stärkste Beleuchtung. Höchstes Licht; Hell.



Schwächste Beleuchtung. Tiefster Schatten; Dunkel.

Tageslicht.

Johann Gottlieb Walter's,

geboren

zu Königsberg in Preufsen

am 1. Julius 1734,

gestorben

zu Berlin

am 3. Januar 1818,

literarisches Leben;

angefangen

zu Königsberg in Preufsen 1749,

geendet

zu Berlin 1810.

Feier

dessen funfzigjährigen Amts-Jubiläums.

Dieweil er lebet, hat er einen gröfsern Namen denn andere Tausend; und nach seinem Tode bleibet ihm derselbige Name.

(Sirach C. 39. v. 15.)

So denkt und spricht der Sohn vom Vater, der Freund vom Freunde, der Dankbare vom Wohlthäter, der College vom Collegen, der Anatom vom Anatomen, der in der literarischen Welt recipirte Bürger vom literarischen Bürger.

Friedrich August Walter.

Viele gute Freunde des am 3. Januar 1810 jubilirten Lehrers der Anatomie, Johann Gottlieb Walter, haben sehr gewünscht, dafs die Rede, welche derselbe bei seiner — aber nicht erfolgten — Introduktion in den anatomischen Lehrsaal des vormaligen *Collegii medico-chirurgici,* als Jubilan, an gedachtem Tage öffentlich hatte halten wollen, im Druck erscheine, und dergestalt der gelehrten Welt mitgetheilt würde; dafs ferner, bei dieser Rede zugleich, die, von Seiten der Mitglieder des vormaligen *Collegii medico-chirurgici,* für diesen Jubeltag angeordnete

Feierlichkeit und Festlichkeit, welche gleichfalls unterblieben sind, nebst der Rede des Ober-Medicinalraths, Friedrich August Walter, welche derselbe, als damaliger Dekan des Collegii, als Sohn und Schüler des Jubilans, an dem Tage hatte vortragen wollen, dieser hinzugefügt würde.

Sie haben beide, Vater und Sohn, diesem Wunsche um so weniger widerstehen können, da unter den dieſs verlangenden, Männer sind, deren Achtung und Freundschaft ihnen beiderseits zu schätzbar sind, als daſs sie es ihnen abschlagen dürften.

Berlin, im Januar 1810.

Walter, Vater u. Sohn.

Im Anfange des Monats December 1809, beschlossen die Mitglieder des damaligen *Collegii medico-chirurgici* sämmtlich, dafs der 3. Januar 1810, der Jubeltag ihres sehr geschätzten Seniors, Johann Gottlieb Walters, als eines funfzig Jahre hindurch beim damaligen *Collegio medico-chirurgico* stehenden Lehrers der Anatomie, ehrwürdig, durch einen öffentlichen Aktus, gefeiert werden sollte.

Hierbei mufste man auf folgende Punkte Rücksicht nehmen:

Erstens. Die einzige Begebenheit, also der seltene Tag; dafs die Vorsicht einen Mann damit würdigte, der funfzig Jahre hindurch, mit ununterbrochener Thätigkeit, bei einem Collegio Lehrer der Anatomie war, und es

bis jetzt auch noch sein kann; in sofern mufste also dieser Tag von jedem bewundert, und die Vorsicht von jedem gepriesen werden.

Zweitens. Dafs der Jubilian selbst, ein sehr seltener und ehrwürdiger Mann sei, welcher, mit ganz besonderen Fähigkeiten ausgerüstet, funfzig Jahre seines Lebens rühmlichst für die Welt gearbeitet, und das Motto:

Non sibi sed aliis,

wirklich erfüllt; indem er zehntausend Leichname zergliedert, die prächtigsten und schätzbarsten Werke aus eigenen Mitteln geschrieben, das anatomische Museum verfertigt hat, und dafür von der ganzen Welt bewundert und geehrt wird.

Drittens. Dafs ein Collegium, welches beinahe hundert Jahre stand, dessen Schüler eine Menge sehr gelehrter und geschätzter Männer sind, stolz sein konnte, seinen jubilirenden Senior auch als seinen Schüler öffentlich nennen zu können. Denn dieser Mann hat sich nur allein in Berlin am Collegio, durch sich selbst gleichsam verewigt, und die gröfsten Anatomen in Europa, haben ihn mit ihrem Besuche beehrt, und seine anatomischen Arbeiten betrachtet und bewundert.

Zu diesem kam denn endlich hinzu, dafs fast alle Mitglieder des Collegii dessen Schüler gewesen sind, dafs der Dekan noch überdiefs Sohn und Adjunkt des Seniors ist.

Es sollte also die Würde des Collegii und die Freude der vormaligen Schüler und jetzigen Collegen, mit dem dankbaren Sohne sich verbinden.

Von diesen Gesinnungen durchdrungen, setzten die Mitglieder des vormaligen *Collegii medico-chirurgici* folgende Punkte auf:

1) Das *Collegium medico-chirurgicum* versammlet sich, am 3. Januar 1810 Vormittags um 11 Uhr, in dem Conferenzzimmer.
2) Eine Deputation des Collegii, bestehend aus dem Herrn Ober - Medicinalrath Knape; dem damaligen Dekan, Ob. Medicinalrath Walter (Sohn des Jubilans), und dem Herrn Geh. Rath Hermbstädt (damaligem Vice-Dekan), holt, im Namen des Collegii, an benanntem Tage, Vormittags um 11 Uhr, den Jubilan aus seiner Wohnung ab, und führt ihn in das Conferenzzimmer. Hier wird er von dem, schon früher von sämmtlichen Mit-

gliedern dazu eingeladenem, Präsidio des Collegii, dem Präsidenten, Herrn von Scheibler, und dem übrigen Theile des Collegii, empfangen, und alsdann in den anatomischen Lehrsaal hineingeführt.

3) Dem Hrn. Präsidenten v. Scheibler wird diese seltene Begebenheit sogleich gemeldet, und er zugleich gebeten, Sr. Majestät dem Könige dieses ganz unterthänigst anzuzeigen.

4) Einige Tage zuvor laden die Mitglieder den Jubilan sowohl zu einer feierlichen Introduktion in den anatomischen Lehrsaal, als auch zu einem Ball und Souper im Saale des Königl. National-Schauspielhauses, durch ein hier beifolgendes Schreiben collegialisch ein; welches dem Herrn Geh. Rath Hermbstädt, als damaligem Vice-Dekan, abzufassen übertragen wurde:

Verehrtester Herr College!

Am dritten Januar künftigen Jahres, tritt für das Königl. *Collegium medico-chirurgicum* der äufserst wichtige Tag ein, an welchem Sie, vor funfzig abgelaufenen Jahren, demselben als Mitglied

und *Professor anatomiae* einverleibt worden sind; ein Amt, das Sie, von seinem Beginnen bis jetzt, mit einer Würde verwaltet haben, die Ihnen im In- und Auslande den Ruhm des ersten Anatomen erworben, und dem Collegio die Ehre zurück gegeben hat, den gröfsten Anatomen in seiner Mitte und als gegenwärtigen Senior an seiner Spitze zu erblicken.

Sie waren in diesem Zeitraume, von funfzig Jahren, der Lehrer fast aller hiesigen, und einer überaus grofsen Anzahl auswärtiger Aerzte, und viele Ihrer Schüler zieren jetzt als Lehrer die berühmtesten anatomischen Hörsäle Europa's.

Gerührt von den Verdiensten, die Sie sich um unser Collegium und die medicinischen Wissenschaften überhaupt erworben haben, hat das Erstere beschlossen, jenen merkwürdigen Tag zu einem Jubeltage zu erheben, und Ihnen, verehrter Jubelgreis, am 3. Januar künftigen Jahres, diesen Tag durch eine abermalige feierliche Introduktion im *Theatro anatomico* in's Gedächtnifs zurück zu rufen, die das Collegium mit einer solchen Feierlichkeit vollziehen wird, wie es der Würde des Tages und Ihren Verdiensten angemessen ist.

Das Collegium giebt sich die Ehre, Sie hiervon zu benachrichtigen, und feierlich zu diesem Jubeltage einzuladen. Es wird sich die Ehre geben, durch eine Deputation aus seiner Mitte, am 3. Januar k. J. Vormittags gegen eilf Uhr, Sie zu jenem feierlichen Aktus aus Ihrer Behausung abholen, und in den zur feierlichen Introduktion vorbereiteten Saal einführen zu lassen.

Das Collegium wünscht zugleich, am Tage nach der Introduktion, nämlich den 4. Januar k. J., das Ihnen, verehrter Herr College, gewidmete Jubelfest noch auf eine andere Art zu verherrlichen. Dasselbe hat zu dem Behuf im grofsen Saale des Königlichen National-Schauspielhauses, Ihnen zu Ehren, einen Ball und ein Souper arrangirt, welche durch den Zutritt der ersten Standespersonen von Berlin geziert sein werden; und giebt sich die Ehre, Sie, verehrter Jubelgreis, nebst Ihrer theuren Gattin, Herrn Sohn und Frau Schwiegertochter, zu dieser zweiten Feierlichkeit gehorsamst einzuladen.

Indem Ihnen die sämmtlichen Mitglieder des Collegii vorläufig den herzlichsten Glückwunsch zu dem erst bevorstehenden feierlichen Tage darbringen, empfehlen sie sich zugleich der Fortdauer Ihrer Freundschaft und Wohlgewogenheit, und unterzeichnen sich mit der verehrungsvollsten Ergebenheit.

Berlin, den 20. December 1809.

(L. S.)

F. A. Walter, *p. t. Decanus.* Knape. Mursinna. Hermbstädt. Ribke. Formey. Willdenow. Kiesewetter. v. Könen. Grapengiefser. Hecker. Horn.

An des Königl. Geh. Raths, ersten *Professoris anatomiae* und *Senioris Collegii medico-chirurgici etc.* Herrn Doktor Walter Hochwohlgeboren.

5) Zu diesem feierlichen Aktus ladet das Collegium ehrerbietigst und gehorsamst ein: die durchlauchtigsten Prinzen und Hoheiten, die höchsten und hohen Autoritäten, die Sektion des Cultus, die Akademien, die Direktoren und Professoren der Gymnasien, das ganze Personale des Medicinalwesens, und noch andere hohe Standespersonen, nebst den Gönnern und Beschützern der Lehranstalten, auf die Art und Weise, wie es der Stand der Personen und die Würde des Collegii erfordern.

6) Die Mitglieder des Collegii beschlossen ferner, das auf ihren Senior, Johann Gottlieb Walter, eine Medaille geprägt werden sollte, um ihre Achtung und Freundschaft gegen ihn zu verewigen und öffentlich zu zeigen. Sie soll auf der einen Seite dessen Bildnifs vorstellen, und auf der andern Seite eine Inschrift im lapidarischen Styl führen. Ein Exemplar soll in Gold geprägt werden, und ihm dasselbe im anatomischen Lehrsaale öffentlich in der Mitte des Collegii, von den Mitgliedern, Hrn. Ober-

Medicinalrath Knape und Hrn. Geh. Rath Hermbstädt, überreicht werden.

7) Der Dekan des Collegii, Ober-Medicinalrath Walter, wurde beauftragt, den anatomischen Lehrsaal auf eine für diese seltene Begebenheit und der Würde des Collegii anständige und ehrenvolle Art einzurichten, und den Jubilan im Namen des Collegii daselbst öffentlich anzureden. Zu diesem Zweck traf der Dekan die dazu nöthigen Anstalten, und bot alles auf, um Pracht und Würde zu verbinden. Der Maschinenmeister, Herr Meyer, von der Königl. Oper, und einige Künstler, hatten den Saal gehörig zu decoriren gütigst übernommen, und da dieser Saal sechszig Fufs lang, fünf und zwanzig Fufs breit, und neunzehn Fufs hoch ist, so konnten wohl sechs- bis siebenhundert Personen Raum haben. Der hiesige Augenarzt, Herr Doktor Flemming, der aufser seiner Wissenschaft auch noch das Talent besitzt, ein guter Sänger und geschickter Musikus zu sein, hatte sich sehr bereitwillig gezeigt, in Verbindung mit vier und zwanzig ganz vorzüglichen

Sängern, mit Begleitung der dazu nöthigen Instrumentalmusik, bei'm Eintritt des Collegii mit dem Jubilan in den Saal, die Hymne, komponirt von Schulz: Vor dir, o Ewiger! u. s. w., und am Ende des Ganzen eine von ihm auf diese Begebenheit komponirte Ode, mit dem Text von dem Hrn. Doktor Pfund, aufzuführen.

8) Da der Dekan, als Sohn des Jubilan, selbst, am Jubeltage ein Mittagsmahl zu Ehren seines Vaters, des jubilirenden Seniors, veranstaltet hatte; so verlegten die Mitglieder des Collegii das angeordnete Souper und den Ball auf den andern Tag, den 4. Januar.

Da der Jubilan ein Mann ist, der eine öffentliche Anstalt dadurch gestiftet hat, dafs er bei'm Verkauf seines anatomischen Museums, Sr. Majestät dem Könige allerunterthänigst vorstellte, dafs es zum allgemeinen Besten unentgeltlich, und zwar öffentlich, benutzt werden möchte; dergestalt, dafs ein jeder unentgeltlich freien Zutritt zum anatomischen Museo hätte; so beschlossen die Mitglieder des Collegii

9) dafs, aufser den Durchlauchtigsten Prinzen und Hoheiten, den höchsten und hohen Behörden, Akademien, Medicinal-Personen u. s. w., auch noch andere Personen aus dem gebildeten Publiko, als Theilnehmer zu diesem Souper und Ball eingeladen werden könnten. Dieses alles zu besorgen, wurde

10) ein Comité erwählt, welches aus dem Ober-Medicinalrath Herrn von Kören, dem Hrn. Geh. Rath Hermbstädt und den Herren Professoren Grapengiefser und Kiesewetter bestand. Diese verfertigten ein Einladungsschreiben, wodurch sie, im Namen des *Collegii medico-chirurgici*, die Gegenwart der oben angeführten höchsten, hohen und andern Personen zu Theilnehmern des Soupers und Balls ehrerbietigst sich ausbaten. Sie schmeichelten sich auch die Gnade zu haben, dafs Se. Königl. Hoheit der Kronprinz, die Durchlauchtigsten Königl. Prinzen und Hoheiten dieses Fest durch ihre Gegenwart verherrlichen würden. Es hatten sich auch schon wirklich die Höchsten und Hohen Standespersonen, und

ein sehr ansehnlicher Theil des gebildeten Publici als Theilnehmer unterzeichnet. Der Saal in welchem das Souper und der Ball veranstaltet war, sollte mit Transparencen versehen werden, welche einige junge Künstler, die Schüler des Sohnes des Jubilans, aus Dankbarkeit und Achtung gegen den Veteran, angefangen hatten zu verfertigen, und an welchen die Inschriften der Herr Professor Kiesewetter angegeben hatte.

Dieses sollte die Feier dieses einzigen Tages in der Geschichte der Medicin sein, welche die Mitglieder des vormaligen *Collegii medico-chirurgici* zu Ehren ihres ehrwürdigen jubilirenden Seniors, Johann Gottlieb Walter, geben wollten, und zu welcher sie sich um so mehr berechtigt hielten, weil das damalige *Collegium medico-chirurgicum* als eine beinahe hundertjährige medicinisch-chirurgische Lehranstalt mit Recht stolz auf seine Schüler sein konnte. Da aber durch einen Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs, Königsberg vom 14. December 1809, das *Collegium medico-chirurgicum* aufgelöset worden, so konnten die oben

beschriebenen und bereits angeordneten Festlichkeiten, nicht Statt finden. (Beilage A.) Es gab nur der Sohn des Jubilians, am 3. Januar, ein Mittagsmahl, zu Ehren seines Herrn Vaters, zu welchem er die höchsten und hohen Staats-Beamten, sämmtliche Mitglieder des vormaligen *Collegii medico-chirurgici*, die Directoren der Akademie der Wissenschaften, die vorzüglichsten praktisirenden Aerzte, Wund-Aerzte und Pharmaceuten von Berlin, eingeladen hatte; wie dieses die Vossische Zeitung am 6. Januar öffentlich angezeigt hat. Der Jubilan erhielt ein sehr gnädiges Glückwünschungs-Schreiben von Sr. Majestät dem Könige. Um 11 Uhr Vormittags, fanden sich die Mitglieder des vormaligen *Collegii medico-chirurgici* in der Behausung des Jubilans ein, und überreichten demselben die von ihnen vorgeschlagene und vom geschickten Medailleur Herrn Abramson verfertigte, in Gold geprägte Medaille, welche auf der Vorder-Seite das sehr wohlgetroffene Bildnifs des Jubilans darstellt, und auf der Rück-Seite, eine Inschrift im lapidarischen Styl führt. Der Ober-Medicinalrath Herr Knape, redete im Namen sämmtlicher,

bei

Johann Gottlieb Walter.

Ribke. Horn.

Willdenow Grapengiesser.

Hermbstaedt. Kiesewetter.

Formey Hecker. Mursinna.

F. A. Walter.

bei Überreichung der Medaille, den Jubilan an. Das hier beigefügte Kupfer, zeigt die Vorder- und Rück-Seite dieser Münze; ferner, die, durch ein *fac simile* dargestellten, autographischen Namen derjenigen Herrn Mitglieder des vormaligen *Collegii medico-chirurgici*, welche einstimmig diese Münze zum Andenken des Jubilans prägen zu lassen beschlossen, und sie ihm, in dessen Behausung, als aufrichtige, sehr gerührte Freunde und Collegen überreicht haben; endlich den autographischen Vor- und Zunamen des Jubilans.

Rede des Dekan
Friedrich August Walter
an
den Jubilan
Johann Gottlieb Walter.

Hochwohlgeborner Herr Geheimer Rath!
Ehrwürdiger Senior!
Sehr hochgeschätzter Herr College!

Grofse und seltene Begebenheiten sind von jeher gefeiert, die Thaten grofser Männer aufgezeichnet, die seltenen Talente der Menschen jederzeit geehrt, um durch sie und an ihnen die Kraft des Allmächtigen zu bewundern, sie für die Nachwelt zu versinnlichen, sie zu verewigen. Das heiligste der Bücher sagt ja schon: *das Gedächtnifs des Gerechten bleibt in Segen, aber des Gottlosen Name wird verwesen.* Das Königl. *Collegium medico-chirurgicum,* eingedenk dieser gött-

lichen Wahrheit, durchdrungen von Ehrfurcht und Achtung gegen Sie, als seinen ehemaligen theuren Lehrer, aber jetzigen vielgeliebten Collegen, führt Sie, heute hier, in seinen anatomischen Lehrsaal öffentlich an der Stelle ein, wo Sie vor funfzig Jahren zuerst als Lehrer der Anatomie eintraten, Ihre funfzigjährige Amtsführung als Lehrer der Anatomie anfingen, und noch jetzt ungestört in voller Kraft und Gesundheit fortsetzen. Es will hier den Allmächtigen preisen, es will Sie ehren, es will diesen für Sie wichtigen, und für das Collegium denkwürdigen Tag feiern.

Das Königl. *Collegium medico-chirurgicum*, dessen zeitiger Dekan ich dieses Jahr zu sein die Ehre habe, hat mich mit dem ausgezeichnetesten Auftrage auch heute geziert, indem es mich heute zu seinem Organe erwählte, welches in seinem Namen, Ihnen, Bewundernswürdiger, an diesem, in der Geschichte der Medicin, in seiner Art einzigen Tage hier öffentlich Glück wünschen, Ihnen seine Achtung und Freude als Collegen und funfzigjährigem Mitgliede, Dankbarkeit und

Liebe als vormaligem Lehrer hier öffentlich bezeigen soll.

Es hat, um der ganzen Welt einen Beweis seiner Verehrung gegen Ihre grofsen und seltenen Verdienste zu geben, eine Medaille auf Sie prägen lassen. Es überreicht Ihnen dieselbe hiermit öffentlich. (Hierbei geschah die Überreichung der Medaille.) Empfangen Sie dieselbe als ein aufrichtiges Denkmal der Freundschaft, Verehrung und Achtung des ganzen Collegii gegen Sie, eines Collegii, welches heute als vormalige Schüler empfindet, und als nunmehrige selbstständige Lehrer handelt.

Es erschalle nunmehr aus meinem Munde, es gehe von meinen Lippen im Namen des ganzen hier versammelten *Collegii medico-chirurgici* hier öffentlich der Ausruf: Es lebe Herr Johann Gottlieb Walter! unser ehrwürdiger Senior, unser vielgeliebter jubilirender College, unser vormaliger theurer Lehrer! — er verweile noch lange unter uns, er sei noch lange unsere Zierde! Er lebe! (Hier fiel die dazu gehörige Musik ein.)

O! Allmächtiger Urquell des Lichts, Regierer der Welten, der du beinahe hundert Jahre hindurch diese unsere Lehranstalt gesegnet und beschützet hast, wir erkennen an unserm Collegen deine Gnade, die Kraft deiner Allmacht; sättige deinen Knecht, unsern Collegen, noch lange mit Gesundheit und fortdauerndem Leben.

Wenn man die Begebenheiten der Welt betrachtet, so sieht man, sie steigen und fallen, wie die Wellen des Meeres. Heute vor funfzig Jahren, als Sie Mitglied des Collegii wurden, ehrten und schätzten Sie als vormaliger Schüler dasselbe, und erkannten in Ihren damaligen Collegen Ihre vormaligen Lehrer; heute aber steht das hier versammelte Collegium um Sie, als seinen vormaligen Lehrer und jetzigen Collegen, voll Ehrfurcht und Bewunderung. O! welcher Wechsel der Dinge; seltener, glücklicher Greis! Schon vor länger als zwei und funfzig Jahren errangen Sie sich auf der Universität zu Frankfurt an der Oder durch eigenes Verdienst den Doktorhut, die höchste Würde in der Medicin. Eine Be-

lohnung, welche nur der wirklich schätzen kann, welcher wie Sie, wahre Kenntnisse hat, Menschengesundheit zu erhalten, und Fähigkeiten besitzt, Menschenleben zu bewahren. Hierauf widmeten Sie sich ausschliefslich der Anatomie, dem schwersten, aber auch dem wichtigsten Theil der Heilkunde. Hier in diesem Raum, in welchem wir uns jetzt alle befinden, verbrüderten Sie sich mit dem Tode. Hier durchwanderten Sie die finstersten Gefilde seiner Einsamkeit. Sie verschwanden fast von der lebendigen Welt. *Hier lehrte Ihnen* der Tod das Leben. Die Vorsehung beschenkte Sie mit seltenen, ja, man kann sagen, mit einzigen Fähigkeiten; mit diesen bewaffnet, lernten und lehrten Sie das Meisterstück der Schöpfung, den menschlichen Körper, gänzlich zergliedern. Sie haben dessen verborgenste Winkel sämmtlich aufgesucht, dessen engste Falten alle entwickelt. Sie haben eine ganze Wissenschaft geschaffen; die Anatomie des Menschen vollendet. Sie haben den menschlichen Körper für jeden vollkommen durchschaubar gemacht. Für Sie giebt es

nichts neues. Alles hat Ihr Auge gesehn, Ihr Verstand alles entdeckt. Zukunft ist für Sie Gegenwart. Sie haben zwar mit vieler Mühsamkeit bis jetzt das menschliche Leben durchwandert, Sie sind dafür aber auch zum Besitz der gröfsten und seltensten menschlichen Kenntnisse gelangt.

Alle grofse gelehrte Gesellschaften der ganzen Welt zieren mit dem Namen Walter, die Verzeichnisse ihrer Mitglieder. Viele tausend Schüler sind in der ganzen Welt zerstreut, welche *Ihren* Namen mit Ehrfurcht und Dank nennen, indem sie die Früchte Ihrer Lehren geniefsen. Sie besitzen das seltene Glück im Greisesalter männliches Feuer und männliche Stärke zu haben. Die vergangene Welt ist Ihnen bekannt, und der jetzigen Freuden können Sie mit Ruhe noch lange geniefsen.

Das königliche anatomische Museum, das Meisterstück menschlicher Fähigkeiten, das Resultat Ihrer fanfzigjährigen Reisen in den Gefilden des Todes, die vollbrachte Zeit fast ihres ganzen Lebens, ist der sprechendste

Beweis, es bleibt ein ewiges und unvergängliches Denkmahl Ihrer seltenen Talente. Der Philosoph, der Arzt, der Gelehrte, der Künstler, kurz, jeder findet hier Belehrung; mufs er nicht bei'm Anblick desselben ausrufen: O, Vorsehung! wie grofs sind deine Werke, wie sparsam und selten theilst du grofse Fähigkeiten an deine Sterblichen aus. Dieses sind die Gesinnungen der sämmtlichen Mitglieder des hier versammelten *Collegii medico-chirurgici*, welche Sie während Ihrer funfzigjährigen Amtsführung haben entstehen sehen, und deren Dolmetscher ich heute bei Ihnen zu sein die Ehre habe. Ich bitte, dafs Sie dieselben mit Wohlgefallen annehmen mögen.

Ich lege jetzt mein Amt als zeitiger Dekan nieder, höre auf das Organ gelehrter und weiser Lehrer zu sein. Ich nähere mich Ihnen in dem schönsten und natürlichsten Bilde, ich nähere mich Ihnen als ein dankbarer Sohn einem liebevollen Vater.

Liebster Vater, vertrautester, einziger Freund! Ich bin Ihr Sohn, Schüler und College. Jetzt verstummt mein Mund, mein

Herz empfindet nur. In Sie legte die unsichtbare Hand des Unendlichen die Kraft mich zu erzeugen. Ihnen verdanke ich meine Tage. Sie waren, Sie sind noch jetzt die einzige Stütze meines Glücks; der letzte Athemzug meines Lebens wird die Empfindungen Ihres dankbaren Sohnes noch bestärken; und ruft mich endlich die Stimme der allmächtigen Vorsicht zum Übergang in die Gefilde der ewigen Ruhe, wo die redlichen Wanderer dieses Lebens beschieden werden, so wird mein letzter Gedanke in dieser Welt noch der sein: kindlicher Gehorsam und Dankbarkeit sind edle Geschenke des Ewigen. Ich bin der vollkommenste Zeuge Ihrer mühsamen Arbeiten; ich war der genaueste Beobachter der mitunter harten Schicksale Ihres Lebens, ich wurde Geführte Ihrer Wanderungen über die rauhen Felsen Ihres Lebens; so stehe ich nun endlich durch die Gnade des Allerhöchsten und Ihre weise Führung, als Gehülfe in Ihren Amtsverrichtungen Ihnen zur Seite, und bin Mitglied des Königlichen *Collegii medico-chirurgici.* Auf diese Art

haben Sie mich zum Theilnehmer Ihrer Ehre, Ihres Glücks gemacht. Sie haben mich auf Ihre Schultern gestellt; ich fühle die Würde dieses Platzes; ich erkenne die Höhe, auf die Sie mich heben; ob ich dieser Stelle würdig bin, können nur Sie beurtheilen, ob ich sie verdiene, mag die Welt bestimmen. Was könnte ich nun wohl noch thun, um gegen Sie für Ihre mir erzeigten Wohlthaten dankbar zu handeln? Nichts. Sie sind zu erhaben gegen mich, als dafs Sie meiner bedürften. Nur die Allmacht Gottes kann ich für Sie anflehen, dafs Sie den Abend Ihres Lebens mit der Freude eines Jünglings geniefsen mögen.

Um Ihren väterlichen Seegen bitte ich Sie heute. Er wird mich laben, wie ein sanfter Morgenthau im Sommer die Pflanzen erquickt, er wird mich sanft erwärmen, wie die Sonne die Erde. Mögen wir beide dereinst in den seligen Gefilden der Eintracht, wo weder Herr noch Diener, wo weder Raum noch Zeit mehr sind, eben so zusammen verbunden sein, als jetzt hier auf Erden, wo uns

Verwandtschaft und Geschäfte zusammenketten. O Gott! so werden meine Wünsche sämmtlich erfüllt. — Mögen Sie mich auch alsdann als Vater lieben! Möge die Vorsehung mir auch dort mein edelstes Kleinod, den kindlichen Gehorsam und die Dankbarkeit nicht abnehmen: alsdann können unsere um uns versammelten Enkel in Ihnen meinen Wohlthäter und liebevollen Vater ehren, und an mir Ihren dankbaren und gehorsamen Sohn erkennen, der über die Waltersche Nachkommenschaft den Seegen des Urvaters verbreitet hat.

Endlich, so treten unsere Schüler heran. Sie stehen hier geschlossen im Bruderbunde, sie umgeben wie eine Kette den Saal; sie bitten um Ihren väterlichen Beifall. O, grofser Lehrer! sprechen sie, wir sind die zweite, mitunter auch schon die dritte Generation, welche Sie, vollkommenstes Muster der Lehrer, durch Ihre Arbeiten erleuchten. Unsere Väter und Grofsväter wurden durch Sie zu tüchtigen Dienern des Staats gebildet; wir bitten um Ihre Gewogenheit und Liebe, um

das Glück Ihres ferneren Unterrichts; wir wünschen durch Achtung und Fleifs uns Ihrer würdig zu machen, und dadurch das Lob unserer Väter und Grofsväter von Ihnen zu gewinnen.

So stehen also nun unerschütterlich, wie Felsen, um und neben Sie, vereint zu einem Ganzen, das Königliche *Collegium medico-chirurgicum*, Ihr Sohn und Ihre Schüler, und rufen beim Schlufs meiner Rede: „Es lebe unser jubilirender Senior! Es lebe mein Vater! Es lebe unser vielgeliebter, verehrter Lehrer, Herr Johann Gottlieb Walter!“

Rede des Jubilans.

Höchst- und hochzuverehrende Anwesende.

Der heutige Tag ist der wichtigste meines Lebens; er ist für mich ein heiliger Tag: er fordert mich auf zur *Anbetung des Allmächtigen,* zum Dankopfer für unsern theuersten Landesvater, zur Verehrung und Hochschätzung meiner Amtsbrüder, und zur liebevollen Rückerinnerung an meine Schüler. Ich glaube Ihrer allerseitigen Erwartung am besten dadurch entsprechen zu können, wenn ich Ihnen Rechnung ablege, wie ich meine Zeit, vom Studenten bis zu meinem funfzigjährigen Amts-Jubiläum, angewendet

habe. Meine Erzählung soll aufrichtig, kurz, ohne Bitterkeit, ohne Prahlerei sein.

Ich mufs von meiner Geburt anfangen. Ich bin im Jahr

MDCCXXXIV den 1. Julius in Königsberg in Preufsen geboren. Mein Vater, ein rechtschaffener Mann, war Vorsteher des grofsen Königl. Hospitals, und hatte besonders die Aufsicht über die vielen und grofsen Landgüter, deren Ertrag täglich einige hundert alte und kranke Menschen ernähren mufste. Meine Mutter, ein Muster weiblicher Tugenden, war ein gebornes Fräulein von Rottenstein; (Stamm im Fränkischen) auch den Adel von väterlicher Seite, könnte ich aus den Kaiserlich-Östreichischen Archiven ableiten, (Stamm im Kaiserlich-Östreichischen). Für den heutigen wichtigen Tag ist es rühmlich genug für mich, wenn ich sagen kann, mein Vater war ein ehrlicher Mann. Ich, zwei Brüder und zwei Schwe-

stern, machten die Familie meiner Eltern aus. Der Wille meines Vaters, von mäfsigem Vermögen, war, dafs alle drei Söhne die Rechte studiren sollten; mich, als den jüngsten, hatte er ganz besonders zum Advokaten bestimmt. Aber der Regierer menschlicher Schicksale hatte etwas ganz anderes über mich beschlossen. Im Jahre

MDCCXLIX, den 8. May, wurde ich auf der Akademie zu Königsberg als *Studiosus Philosophiae* immatrikulirt, und ungefähr neun Monate darauf starb mein Vater; aber noch vor seinem Hinscheiden mufste ich ihm versprechen, künftig Advokat werden zu wollen. Nach damaliger, gewifs vortrefflicher Sitte, studirte man drei Jahre, wie man sagte, Humaniora, das heifst, man trieb Sprachen, besuchte historische, philosophische, schönwissenschaftliche, physikalische und mathematische Vorlesungen. Wenn also ein

Studirender diese drei Jahre so angewendet hatte, alsdann allererst erwählte er sich eine ihm selbst gefällige Fakultät. Diesen Weg erwählte auch ich, mit dem festen Vorsatz, nach drei Jahren die Rechte studiren zu wollen.

Am Ende des dritten Jahres meiner akademischen Laufbahn, erhielt der damalige Professor der Anatomie, Büttner, eine zweileibigte Mifsgeburt, mit zwei Köpfen und Hälsen, vier Ober- und drei Unterenden, zwei Bäuchen und zwei Brüsten, an welchen die beiden Kinder mit einander zusammen gewachsen waren. Über diese Mifsgeburt hielt der selige Büttner einige öffentliche Vorlesungen in seinem, auf eigene Kosten erbaueten und erhaltenen anatomischen Theater. *(C. G. Büttners anatomische Wahrnehmungen mit Kupfern. 4to. Königsberg. bei Hartungs Erben 1768. S. 58.)*

Meine

Meine akademischen Jugendfreunde kannten meine Abneigung und Furcht vor allem, was todter Körper war; um sich nun eine Belustigung mit mir zu machen, und mich vielleicht in Ohnmacht sinken zu sehen, beredeten sie mich, eine öffentliche Vorlesung des Professors Büttner in Gesellschaft mit anzuhören. Ich liefs mich überreden. Dieser Zeitpunkt war es nun, den die Vorsicht bestimmt hatte, mir den rechten Weg zu zeigen, auf dem ich bis an's Ende meines Lebens fortwandeln sollte. Ich sah und hörte die Vorlesung dieses wackern Mannes mit Aufmerksamkeit an; aller Ekel verschwand, und ein von mir noch nie empfundenes Wohlgefallen trat an dessen Stelle. Nach geendigter Vorlesung fragten mich meine Jugend-Freunde, wie mir bei dieser Vorlesung zu Muthe gewesen wäre. Ich antwortete ihnen zu ihrem Erstaunen, dafs sie mir sehr wohl

gefallen, und dafs ich die nächstfolgende Vorlesung auch besuchen würde.

Mit Ungeduld erwartete ich die folgende Vorlesung, die ich mit Aufmerksamkeit und steigendem Wohlbehagen anhörte, und sie wirkte so sehr auf mich, dafs nach Beendigung derselben, der Gedanke in mir sich festsetzte, dafs ich ein Arzt, und vorzüglich ein Anatom werden wollte. Mein Versprechen und mein so lange gehegter Vorsatz, Advokat werden zu wollen, wurden aus meiner Seele verdrängt. *(Diese Mifsgeburt, Anfang der anatomischen Laufbahn meines Vaters, befindet sich im anatomischen Museum zu Berlin unter No. 827.)*

Am folgenden Tage, als der Professor Büttner, als Hausarzt und Hausfreund, meine Mutter besuchte, erzählte ich ihm, wie ich seine Vorlesungen über die Mifsgeburt besucht, und so viel Vergnügen daran gefunden, dafs ich fest ent-

schlossen wäre, auch ein Arzt zu werden. Dieser vortreffliche Mann, suchte mich durch alle ihm nur mögliche Gründe von meinem Vorsatze abzubringen; wie er aber sah, dafs ich fest bei meinem gefafsten Entschlufs beharrte, so sagte er: *„Nun wohlan! wenn Sie also schlechterdings ein Arzt werden wollen, so will ich als Vater für Sie sorgen.“* Dieses Versprechen hat dieser verewigte Mann auch treulich erfüllt; er war mein Führer, und vertrat Vaters Stelle.

Die Art, wie ein junger Arzt in Königsberg studiren konnte, war in der damaligen Zeit etwas sonderbar. Man hörte nämlich bei einem Professor *privatim* alle Theile der Medicin, sowohl die theoretischen als praktischen, dieses nannte man den *Cursum medicum;* täglich hielt der Professor vier Vorlesungen, und dies dauerte gewöhnlich fünf Jahre. Der Lehrer, bei dem ich meinen Cursum, in Ge-

sellschaft mit noch mehreren hörte, war der gelehrte Professor Werner, ein würdiger Schüler des berühmten Hamberger in Jena; in der Pharmacie und Chemie war der Professor Laubmeyer mein Privatlehrer; in der Anatomie der Professor Büttner. Überdem besuchte ich die öffentlichen physiologischen Vorlesungen des berühmten Bohlius, eines würdigen Schülers des grofsen Börhaave und Ruysch, und die botanischen Vorlesungen des Professors Thieser. Auf diese Art studirte ich drei Jahre die Medicin bis

MDCCLV. Nachdem ich einmal öffentlich bei Gelegenheit der Promotion des Doctors Gallisius opponirt hatte, schrieb ich eine kleine Abhandlung in lateinischer Sprache, die den Titel hat: *Experimentorum in vivis animalibus revisorum circa oeconomiam animalem; specimen primum;* und vertheidigte sie öf-

fentlich im grofsen Auditorio, unter dem Präsidio meines Lehrers, des Professors Werner, den 25. September 1755. Ich hatte hierzu eine grofse Anzahl von Hunden, Katzen und Kaninchen angewandt und secirt. In den letzten Tagen des Septembers verliefs ich Königsberg, und reisete nach Berlin. Mein Vorfahr, der damalige erste Professor der Anatomie, Herr Mekel, an den ich vom Professor Büttner empfohlen war, empfing mich sehr gütig, und nahm mich in sein Haus, in welchem ich auch 3 Jahre gewohnt habe. Den 24. October 1755 wurde ich vom seligen Herrn Professor Sprögel, als damaligem Dekanus, als *Studiosus medicinae* immatrikulirt.

Da meine Hauptabsicht war, mich recht fleifsig in der Anatomie und in der Geburtshülfe praktisch zu üben, und mich darin recht fest zu setzen, so besuchte ich die vortrefflichen Privat-Vorlesungen

des seligen Mekels, über die Syndesmologie, Physiologie und die Geburtshülfe, und übte mich in den sechs Winter-Monaten täglich in der praktischen Anatomie. Unter den Gönnern, die ich durch die besondere Fügung der über mich waltenden Vorsicht in Berlin fand, war besonders der grofse Wundarzt, Hofrath Pröbisch. Er war der Freund meiner Eltern gewesen, hatte mich als Kind in Königsberg gekannt, und liebte mich bei meiner Ankunft, und so lange ich mich in Berlin Studirens halber aufhielt, und auch in der Folge wie ich als öffentlicher Lehrer hier wohnte, als Vater. Diesen Mann liebte ganz Berlin, Hohe und Niedrige, wegen seiner Herzensgüte. Die Wundärzte, und die gröfsesten damaligen Ärzte, Eller, Lieberkühn, Muzel, Mekel u. s. w., fragten ihn in chirurgischen Fällen um Rath, und es ist nicht zu viel gesagt, keine einzige Ope-

ration von Bedeutung wurde ohne ihn, und in seiner Gegenwart, und unter seiner Leitung wurde sie mit glücklichem Erfolge gemacht. Pröbisch, dieser seltene Mann, war ein Busenfreund des grofsen Lieberkühn, der aufser seinen andern Verdiensten, auch die grofse Geschicklichkeit besafs, die menschlichen und thierischen Theile mit einer äufserst feinen und mit verschiedenen Farben gemischten Materie auf das glücklichste auszuspritzen.

Herr Hofrath Pröbisch, der also damals wufste, dafs ich ausschliefslich der Anatomie mich gewidmet hatte, vermogte daher seinen Freund Lieberkühn, mich in der Injicirkunst zu unterrichten, und mir ohne Rückhalt seine bisher geheim gehaltene Verfahrungsart praktisch zu zeigen. Was konnte der gütige Lieberkühn seinem geliebten Busenfreunde Pröbisch abschlagen! Im Jahre

MDCCLVI hatte ich also das grofse Glück, im Hause des seligen Lieberkühn an der St. Petri-Kirche, in der Kunst zu injiciren, von ihm selbst unterrichtet zu werden; wozu Kinder oder Theile von Thieren angewendet wurden. Abwechselnd injicirte aber auch Lieberkühn in der Behausung des Hofraths Pröbisch. Wie glücklich mufste ich mich nicht schätzen, mit diesem grofsen Manne so genau bekannt gewesen zu sein! — Der würdige Mann starb kurze Zeit nach der für mich so vortheilhaften Bekanntschaft mit ihm. In den beiden Jahren 1756 und

MDCCLVII konnte ich in Berlin ruhig mein Studium fortsetzen, aber im Winter 1757 fing es in Preufsen schon an, unruhig zu werden; ich wurde also gezwungen, den anatomischen Cursus noch im Monat März und April 1757 zu machen. Ich hatte mir vorgenommen, in

meiner Doktor-Dissertation die *Emissaria Santorini* zu beschreiben, und sie mit einigen schönen Kupfertafeln zu begleiten, aber es fing an, am Besten zu fehlen; Preufsen wurde von den Russen mit einer schweren Contribution belegt, und die Ungewifsheit, ob nicht noch härtere Drangsale nachfolgen würden, nöthigte mich für eine solche kostbare Abhandlung bessere Zeiten abzuwarten. Ich ging also gegen das Ende des Octobers 1757 nach Frankfurt an der Oder, liefs mich examiniren, vertheidigte hierauf öffentlich, den 1. November 1757 ohne *Praesidium*, *Theses*, die ich selbst gewählt, und wurde nach etlichen Stunden, als so lange die Disputation gewährt hatte, zum Doktor creirt. Den 5. November ging ich wieder nach Berlin, übte mich den ganzen Winter in der Anatomie, und wohnte wieder im Hause des seligen Mekels. Der wackere Mann fing an zu leiden.

Eine starke Familie, ohne Traktament, wenige Zuhörer und wenige in der Anatomie sich Übende, nöthigten Ihn, sich mehr der Praxis zu widmen. Diefs gab mir Gelegenheit, fast alle Theile des menschlichen Körpers auszuarbeiten, die Mekel öffentlich demonstriren mufste.

Auch für mich wurden die Umstände immer bedenklicher; die Russen hatten ganz Preufsen besetzt, und Königsberg besonders mit schwerer Contribution belegt. Nachdem ich also meinen, mir aufgegebenen Cursum gehörig ausgearbeitet hatte, wurde ich vom Ober-*Collegio medico* den 21. Januar

MDCCLVIII als praktischer Arzt in Königsberg in Preufsen approbirt. Da ich aber nicht Lust hatte, in so betrübter Lage in meine Vaterstadt zurückzukehren, so suchte ich eine Feld-Medicus-Stelle bei der Preufsischen Armee, und

erhielt sie, durch den General-Staabs-Medicus Cothenius.

Meine kindliche Pflicht erforderte es aber, meine getroffene Wahl meiner Mutter, die mich bisher so grofsmüthig unterstützt hatte, zu melden, worauf ich von ihr zur Antwort erhielt, dafs, wenn ich noch nicht zur Armee abgegangen wäre, ich sogleich nach Königsberg zurückkommen mögte. Diesem Befehle mufste ich gehorchen, da, wie die Folge zeigen wird, die Vorsicht etwas anderes über mich beschlossen hatte. Ich verliefs also gegen das Ende des Monats März 1758 Berlin, ging nach Königsberg und liefs mich den 11. April, weil ich *Doctor legens* werden wollte, zum zweitenmale von dem Dekan der medicinischen Fakultät immatriculiren.

Ich hatte mich kaum fünf oder sechs Wochen in Königsberg aufgehalten, so fanden sich einige Studiosi bei mir ein;

sie wünschten Collegia bei mir zu hören. Ich hielt ihnen im Junius, ungeachtet der schon warmen Witterung, drei Gastvorlesungen, über das Gehirn, die Lage der Theile in der Brust und im Unterleibe. Der selige Professor der Anatomie, Büttner, mein Wohlthäter, war grofsmüthig genug mir sein anatomisches Theater hierzu einzuräumen. Die Studiosi, mit meinen Vorlesungen sehr zufrieden, baten mich, ihnen im Sommer 1758 die Osteologie zu lesen, im Winter 1758 sie täglich praktisch in der Anatomie zu unterrichten, und im Sommer

MDCCLIX die Physiologie zu erklären. Die Belohnung, da es nur fünf Personen waren, war nur sehr klein, desto gröfser aber der Vortheil: *docendo discimus.*

Im October 1759 meldeten sich sechs und dreifsig junge Wundärzte, die mich baten, ihnen Privat-Vorlesungen, über die

Osteologie und Syndesmologie, zu halten, den ganzen Winter aber täglich alle Theile der Anatomie zu demonstriren; diesen Antrag nahm ich an.

Gegen das Ende des Novembers 1759, wie ich bereits um einen guten Theil in der Osteologie fortgerückt war, erhielt ich ganz unvermuthet ein Schreiben von meinem ehemaligen Lehrer, dem Professor Mekel aus Berlin, worin er mir mit Bewilligung des damaligen Chefs, des wohlseligen Herrn Grafen von Reufs und der Direktoren des *Collegii medico-chirurgici,* der Herren Geh. Räthe Cothenius und Eller, die Stelle eines Prosectors und Professors der Anatomie antrug. Ungeachtet ich damals die besten Aussichten für mein künftiges Glück hatte, so nahm ich doch diesen Antrag an und verliefs Königsberg den 18. December 1759, gewifs nicht ohne Gefahr, da die russische Regierung den schärfsten Befehl

gegeben hatte, unter Androhung der Wanderung nach Sibirien, dafs niemand aus den preufsischen Staaten sich entfernen sollte, am allerwenigsten Ärzte, denen man gute Stellen in Rufsland antrug. Nur ein ungewöhnlich früher und strenger Winter machte es möglich, dafs ich mit einem Schlitten über das Haff nach Danzig kommen konnte. Den 2. Januar

MDCCLX langte ich in Berlin an, und den 3. *Januar,* also vor funfzig Jahren, trat ich meine Stelle als Prosector und zweiter Professor der Anatomie an.

Ich fand das anatomische Theater von Studirenden fast ganz leer; fünf und zwanzig war die Anzahl der Präparanten, worunter neunzehn Hannoveraner waren. Wenn ich dem Schicksale meines Lebens nur einigermafsen nachdenke, so sehe ich, wie dieſs in der Folge hervorgehen wird, dafs die Vorsicht mich von dem Jahre 1760 bis 1773 in die Lage hat setzen

wollen, Kenntnisse zu sammeln und Saamen auszustreuen, der nach dem Jahre 1773 desto herrlichere Früchte hervorbringen sollte; die Jahre 1760 bis

MDCCLXII waren sehr trocken. Ich studirte, übte mich fleifsig in der Anatomie, und war emsig beschäftigt meine anatomische Sammlung zu vermehren. (Beilage B. C.) Im Jahr

MDCCLXIII trat ich in Berlin zum ersten Mahle als Schriftsteller auf, durch eine *Abhandlung von trockenen Knochen des menschlichen Körpers, zum Gebrauche seiner Zuhörer, u. s. w. Mit Kupfern. Berlin bei G. A. Lange* 1763. (No. 590 bis 613.) Dieses Buch erhielt des grofsen Anatomen Herrn von Haller vorzüglichen Beifall; er setzte es, im Verzeichnifs der von ihm angeführten, unter diejenigen Bücher, die mit einem Sternchen bezeichnet sind. Im Jahre

MDCCLXIV schrieb ich eine Ab-

handlung in lateinischer Sprache, *von einigen besondern Ursachen des Schlagflusses, durch seltene anatomische Betrachtungen bestätigt,* die ein gewisser *Studiosus Medicinae* Adami als Doktor in Halle vertheidigte. In eben diesem Jahre 1764 gab ich dem damaligen Candidaten der Medicin und nachmaligen Professor der Anatomie am Gymnasio zu Stettin, Herrn Kölpin, eine, von mir selbst, in lateinischer Sprache geschriebene, *Abhandlung von den weiblichen Brüsten, mit zwei ganz vortrefflichen, von dem grofsen Zeichner Hopfer gezeichneten und in Kupfer gestochenen Tafeln;* die Herr Kölpin als Doktor zu Greifswalde vertheidigte. (Das von meinem Vater verfertigte Präparat, von welchem die Zeichnung genommen, befindet sich im anatomischen Museum unter No. 589.)

Die Jahre 1764 bis 1773 verflossen

im

im Stillen unter Studiren, öffentlichen und Privat-Vorlesungen, und Ansammeln anatomischer Ausarbeitungen. Nur im Jahre 1768 ging eine ganz vortreffliche Gelegenheit verloren, etwas wichtiges über die bucklichten Schwangern zu sagen. Ein gewisser Candidat der Medicin, Watzel, bat mich, ihm ein gutes Thema zu seiner Doktor-Dissertation vorzuschlagen. Ich rieth ihm, *von den bucklichten Schwangern* zu schreiben, und gab ihm zu diesem Endzweck einige recht artige anatomische Präparate, die ich selbst angefertigt hatte, zum Abzeichnen. (No. 1691. 1692. 2231. 2232 und 2233.) Ich sagte ihm zugleich meine Gedanken, was man über diesen Gegenstand schreiben könnte. Mit diesen Ideen verliefs mich Herr Watzel und ging nach Frankfurt an der Oder. Wie grofs mufste nicht mein Erstaunen sein, als ich nach mehreren Wochen seine Doktor-Dissertation erhielt,

die zwar mit ganz vortrefflichen Kupfertafeln geziert war, sonst aber die elendeste Compilation ist, die ich gelesen habe, und die auch nicht mit einem Worte an die bucklichten Schwangern gedenkt. *(A. L. C. Watzel de Efficacia Gibbositatis in mutandis Vasorum directionibus. 4to. Trajecti ad Viadrum* 1778. *c. Tab. aen. IV.)*

So sehr mir auch die Anatomie am Herzen lag, so erwachte doch die Liebe zu den mathematischen Wissenschaften wieder auf's neue, und sie wurde um so feuriger, da ich im Sinne hatte, etwas über die Kräfte der Muskeln zu schreiben, und ich zum Voraus sehen mufste, dafs hierzu tiefe mathematische Kenntnisse erforderlich seien. Ich nahm hierauf Privat-Unterricht in der Mathematik, im Jahre

MDCCLXV, bei'm damaligen Professor Wagner, im Jahre

MDCCLXVI bei'm Professor Royer, und endlich

MDCCLXVII bis MDCCLXIX bei dem grofsen Mathematiker Tempelhoff, nachmaligem General-Lieutenant der Artillerie und Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, unter dessen dreijährigen täglichen Leitung ich die Algebra, Differential- und Integral-Rechnung studirte. Im Jahre

MDCCLXX erhielt ich eine Stelle bei'm Bergwerks- und Hüttendepartement, wo ich den Eleven über die Mechanik, Hydraulik und Hydrostatik für eine jährliche Belohnung von hundert Thalern, Vorlesungen halten mufste. Diese Stelle wurde aber nach drei Jahren aufgelöset, nachdem ich aus eigenen Mitteln einige tausend Thaler für Instrumente und Maschinen angewendet hatte. Bereits in den Jahren

MDCCLXXI und MDCCLXXII fingen

die Kräfte des grofsen Zergliederers, Hrn. Mekel, an sehr zu sinken, so dafs ich als ein dankbarer Schüler und treuer Gehülfe, alle anatomische Arbeiten allein übernehmen mufste, ja selbst, da der verewigte Mann auch Hebammenlehrer war, so unterrichtete ich diese, examinirte sie, und ertheilte ihnen Testimonia in Mekel's Namen. Im Jahre

MDCCLXXIII verliefsen den grofsen Mann alle seine Kräfte, das Lebensöl war aufgezehrt, Mekel verschied in den Armen seines Freundes, des Hrn. General-Chirurgus Schmucker, beweint von Kennern, gelästert von Neidern.

Im Jahre 1773 zog sich der Vorhang auf, der so lange meine künftige Bestimmung zu übersehen mich gehindert hatte. Den 1. December 1773 wurde ich durch den verewigten Direktor des *Collegii medico-chirurgici*, Hrn. Cothenius, als erster Professor der Anatomie

introducirt, und meine Schüler, aus Dankbarkeit für meinen Eifer, für meinen Fleifs und meine Anhänglichkeit an sie, brachten mir am Abend dieses Tages unter Fackelschein eine schöne Musik. Am 9. December 1773 hielt ich meine Antrittsrede in der Versammlung der hiesigen Akademie der Wissenschaften als ordentliches Mitglied der physikalischen Klasse. Im Jahre

MDCCLXXIV hielt ich in lateinischer Sprache in der Versammlung der Akademie der Wissenschaften meine erste Vorlesung, *über eine Mifsgeburt mit zwei Köpfen, vier Ober- und vier Unterarmen, zwei Bäuchen und zwei Brüsten, durch welche sie zusammen gewachsen waren, mit vielen Abbildungen von Hopfer.* Dieser Zwillings-Mifsgeburt, männlichen Geschlechts, folgte ein Bruder, gleichfalls männlichen Geschlechts, einige Stunden später nach der Geburt.

(Befindet sich in den *Observationibus anatomicis* 1775.)

Den 3. Februar und den 24. August

MDCCLXXV las ich der Akademie eine Abhandlung in deutscher Sprache vor: *Betrachtungen über die Geburtstheile des weiblichen Geschlechts, mit zwei schönen Abbildungen, die auch besonders* 1776 *in der Vossischen Buchhandlung verlegt ist.* Mémoires de l'académie. Berlin 1776. (No. 771.)

Am Geburtstage Sr. Majestät Friedrichs des Zweiten, den 24. Januar 1775, las ich in der öffentlichen Versammlung der Akademie vor, *die höchst seltene Geschichte von einer Frau, die in ihrem Unterleibe ein verhärtetes Kind 22 Jahre getragen hatte.* Mémoires de l'académie. Berlin 1777. Auch diese Abhandlung wurde 1778 in der Vossischen Buchhandlung in deutscher Sprache, ge-

ziert mit drei grofsen Kupfertafeln, herausgegeben. (No. 789.)

In eben demselben Jahre (1775) gab ich das schöne Werk mit vielen Kupfertafeln in Folio in lateinischer Sprache unter dem Titel: *Observationes anatomicae,* heraus. Dieses Werk dedicirte ich Sr. hochseligen Majestät König Friedrich dem Zweiten; auch wurde selbiges im Jahre 1782, jedoch ohne meinen Rath und Willen, in's Deutsche übersetzt, und durch die Langesche Buchhandlung verlegt. (No. 1628. 1629. 715. 716. 1545. 1529. 636. 1523. 1533. 1541. 1598. 845. No. 2048 bis 2139. Beschreibung und Eintheilung der Gallensteine. (In dem von mir herausgegebenen und in deutscher Sprache abgefafsten Verzeichnisse der Präparate, sind diese Gallensteine weitläuftiger beschrieben, und auf fünf farbigen Kupfertafeln nach der Natur treu abgebildet.) No. 2144. 2140. 1139. 1140.

1441. gehören zur Beschreibung der Venen des Kopfes und Halses, und auch zum Sendschreiben an W. Hunter 1778.) (Beilage D.)

In eben diesem Jahre, 1775, den 1. Julius, ernannte mich Se. Majestät König Friedrich der Zweite zum Lehrer der Accoucheur-Wissenschaften in der hiesigen Charité, und ich erhielt vom Armen-Directorio eine besondere Instruktion. Allein diese so heilsame Anstalt wufste der so bekannte Professor der Chirurgie, Henckel, aufzuheben. Im Jahre

MDCCLXXVII gab ich das *myologische Handbuch* in deutscher Sprache heraus, dessen sich die hier Studirenden bei Zergliederung des menschlichen Körpers noch mit Nutzen bedienen. Berlin bei C. F. Vofs 1777. (No. 234. 235. 236. 245. 246. 1108 bis 1116.)

MDCCLXXVIII schrieb ich ein *Sendschreiben in deutscher und lateinischer*

Sprache an den grofsen Zergliederer in London, Herrn William Hunter, begleitet mit sehr niedlichen Kupfertafeln, welche *die innern und feinern Blutadern des Auges darstellen.* Berlin bei C. F. Vofs 1778. (No. 187 bis 193.)

In eben diesem Jahre, am 20. December, überreichte ich der Akademie der Wissenschaften *mein in lateinischer Sprache geschriebenes Meisterwerk,* welches auf acht grofsen Tafeln die Nerven der Brust und des Unterleibes darstellt, an welchen der vortreffliche Zeichner Hopfer, in meiner Gegenwart, dreizehn Monate täglich Vor- und Nachmittags gearbeitet hatte, und die ich ihm aus meinem eigenen Vermögen bezahlet hatte; diese Zeichnungen schenkte ich der Akademie. Die Abhandlung konnte, weil die Zeichnungen erst in Kupfer gestochen werden mufsten, erst im Jahre

MDCCLXXX in die Berliner Memoi-

ren aufgenommen werden; aber auf Befehl der Akademie besorgte ich 1783 eine Prachtausgabe im allergröfsten Folio-Format, in lateinischer Sprache, in der ich es geschrieben hatte, wo Papier und Druck der Würde dieses mühsamen Werks entsprechen. (No. 30.) (Beilage E.)

MDCCLXXXI, am 15. November, las ich der Versammlung der Akademie eine in deutscher Sprache abgefafste Abhandlung *von den Zähnen vor.* (No. 616 bis 619. und 1186 bis 1200.)

MDCCLXXXII las ich in deutscher Sprache der Versammlung der Akademie der Wissenschaften eine Abhandlung vor: *vom Schlagflusse, mit zwei schönen Zeichnungen, die die Blutadern der harten Hirnhaut darstellen.* Mémoires de l'académie. Berlin 1784. Auch diese Schrift erschien erst 1784 in den Berliner Memoiren, wie immer, in französischer Sprache; aber im Jahre 1785 gab sie die Vossische Buch-

handlung in deutscher und lateinischer Sprache heraus. (No. 1122 und 1123.)

In eben dem Jahre 1782, las ich der Versammlung der Akademie eine zweite Abhandlung in deutscher Sprache vor, nämlich: „*Von den Krankheiten des Bauchfells,*“ Mémoires de l'académie. Berlin 1784, welche mit zwei vortrefflichen Hopferschen Zeichnungen geziert ist. Auch diese liefs die Vossische Buchhandlung, nachdem ich sie in's Lateinische übersetzt hatte, in beiden Sprachen abdrucken. (No. 1167. 1168. 1176. 1180.)

In eben dem Jahre 1782, schrieb ich eine kleine Abhandlung in Quart-Format, in deutscher und lateinischer Sprache: „*Von der Spaltung der Schaambeine in schweren Geburten,*“ Berlin bei G. A. Lange 1782, welche mit einer saubern Kupfertafel versehen ist. (No. 1700.)

MDCCLXXXIV las ich der Versammlung der Akademie der Wissenschaften

eine Abhandlung in deutscher Sprache vor: *„Von den Aderbrüchen;“* Mémoires de l'académie. Berlin 1787, begleitet mit grofsen und vortrefflichen Kupfertafeln, wozu mein Sohn alle Zeichnungen, bis auf zwei, unentgeltlich gemacht hatte. (No. 1540.)

In eben diesem Jahre, 1784, den 5. September, erhielt ich aus Versailles ein Schreiben von dem damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hrn. Baron v. Breteuil, worin mir derselbe bekannt machte, dafs der König von Frankreich mich zum ersten auswärtigen Mitgliede der Königl. Societät der Medicin ernannt habe.

MDCCLXXXV, am 20. October, las ich in der Versammlung der Akademie eine Ausarbeitung in deutscher Sprache vor: *„Von den Krankheiten des Herzens,“* Mémoires de l'académie. Berlin 1787, begleitet mit vielen Hopferschen Zeich-

nungen. (No. 1443 bis 1449. No. 674. 676. 680. 681. 682. 1086.)

MDCCLXXXVI, am 24. Junius, las ich der Versammlung der Akademie eine Ausarbeitung vor, in deutscher Sprache: „*Von der Wassersucht des Eierstocks im Menschen.*“ Mémoires de l'académie. Berlin 1788. Zwei sehr grofse und schöne Abbildungen des kranken Eierstocks zieren diese Abhandlung. (No. 775.)

MDCCLXXXVII, am 11. October, las ich der Versammlung der Akademie der Wissenschaften die wichtige Abhandlung vor: „*Von der Einsaugung,*“ Mémoires de l'académie. Berlin 1792, begleitet mit einer niedlichen Abbildung, welche den höchst seltenen Fall darstellt, wo die Milchgefäfse des Leerdarms durch erdigte Theile verstopft und verhärtet sind. (No. 1482.)

MDCCLXXXVIII las ich der Versammlung der Akademie folgende Ab-

handlung vor: „*Gedanken über die von der Akademie der Wissenschaften aufgegebene Frage: ob der Mensch und die Thiere die äufsern Gegenstände aufrecht oder verkehrt sehen?*“ auf welche keine befriedigende Schriften eingekommen, und also auch nicht gekrönt werden können, in Ermangelung derselben entworfen vom Professor Walter. (No. 655 bis 662.) Im Jahre

MDCCXC, *der* 1. May, hatte ich die Vaterfreude, dafs Se. Hochselige Majestät Friedrich Wilhelm der Zweite, meinen Sohn, Friedrich August Walter, der Medicin Doktor, der sich der gelehrten Welt bereits schon vor vier Jahren durch seine, mit vielen und sehr schönen, von ihm selbst gezeichneten Kupfertafeln gezierte Doktor-Dissertation: „*Annotationes academicae*“ genannt, (No. 303 bis 340. No. 698. 699. 747. 749. 751. 752. 753. 754. 764.) rühmlichst

bekannt gemacht hatte, und den ich auf eigene und gewifs nicht geringe Kosten auf solche Art dem Staate als nützliches Mitglied erzogen, deshalb zum Professor, Nachfolger und Gehülfen in meinen Ämtern, sowohl bei der Akademie der Wissenschaften, als auch bei'm *Collegio medico-chirurgico* allergnädigst zu ernennen, und ihm hierüber ein ganz besonderes Diplom dergestalt auszufertigen geruheten, dafs er nach meinem Ableben ohne weitere Rück- und Anfrage in alle meine Ämter eintreten sollte.

MDCCXCI, am 1. December, übersendete mir das Königl. *Collegium medicum* in Edinburg das Diplom als Ehrenmitglied, mit allen Rechten und Vorzügen eines ordentlichen Mitgliedes. Im Jahre

MDCCXCII, am 12. Julius, las ich der Versammlung der Akademie eine Abhandlung in deutscher Sprache vor: „*Vom*

Dachs.“ Mémoires de l'académie. Berlin 1798. (Hier sind die im Catalog angezeigten Präparate vom Dachs, die Geschlechtstheile und Augen verschiedener Thiere aufgeführt.)

MDCCXCIV, am 1. May, erhielt ich von der Königl. Societät der Wissenschaften zu London das Diplom als auswärtiges Mitglied.

MDCCXCVIII, am 22. Januar, übersandte mir das Königl. medicinische Collegium zu Madrid das Diplom als ihr ordentliches Mitglied.

Im Jahre 1797, am 14. September;

MDCCXCIX, am 11. Julius;

MDCCCI, am 24. Februar; und 1801, am 6. August, las ich der Versammlung der Königl. Akademie eine Abhandlung in deutscher Sprache vor: *„Was ist Geburtshülfe?“* Mémoires de l'académie. Berlin 1807. In dieser Schrift, die die seltensten Fälle enthält, habe ich eigentlich zeigen

gen wollen, was in der Geburtshülfe noch zu berichtigen ist. (No. 453 bis 505. (Hiervon sind besonders No. 486. 487. 488. 493. 791. 792. aufgeführt.) 746. 765.) Im Jahre

MDCCCV gab ich eine kleine Schrift in deutscher Sprache heraus: *Etwas über Herrn Doktor Galls Hirnschädellehre, dem Berliner Publikum mitgetheilt.* (No. 1118. 1122. 1123. 1124. 1125.)

In der Versammlung der *Société de l'école de médecine de Paris,* wurde ich am 24. Pluviose des Jahres zehn der Republik, zum auswärtigen Mitgliede ernannt, und den 28. Vendemiaire des Jahres dreizehn, erhielt ich von dem *Comité de l'école de médecine* das Diplom.

Im Jahre 1805, am 3. März, erhielt ich von der naturforschenden Gesellschaft Westphalens in Brockhausen das Diplom als ordentliches Mitglied.

In eben diesem Jahre, am 28. Sep-

tember, erhielt ich von der Königl. Dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen das Diplom als ordentliches Mitglied. Im Jahre

MDCCCVII, am 1. November, als an meinem Doktor-Jubiläum, übersandte mir die medicinische Fakultät zu Frankfurt an der Oder ein mit einer silbernen Kapsel geziertes renovirtes Doktor-Diplom, mit der Unterschrift der Herren Professoren Otto und Behrends, die beide meine Schüler sind.

MDCCCVIII, am 5. April, erhielt ich von der Königl. Bayerschen Akademie der Wissenschaften zu München das Diplom als ordentliches auswärtiges Mitglied.

MDCCCIX, am 10. Mai, erhielt ich das Diplom als auswärtiges Mitglied der ersten Klasse des Königl. Holländischen Instituts der Wissenschaften und schönen Kunste.

Das Wichtigste, was ich noch anzuführen habe, ist die im Jahre 1803 erfolgte schmerzhafte Trennung von den Werken meiner Hände, an denen ich einige funfzig Jahre unermüdet gearbeitet, und an die ich alles, was ich im Schweifs meines Angesichts mühsam erworben, angewendet hatte: ich meine das anatomische Museum, von welchem ich im Jahre 1802 den kurzen Prospectus und im Jahre 1805 die eigentliche und weitläuftigere Beschreibung in 4to auf 514 Seiten in lateinischer Sprache in Berlin herausgegeben, und von beiden den Vortheil der chirurgischen Pepiniére geschenkt habe.

Aber der Gedanke, dafs dasselbe sich unter dem Schutze des besten Königs befindet, und so wie es das einzige in Europa, und ein Denkmal deutschen Fleifses und deutscher Beharrlichkeit ist, und für alle folgende Jahrhunderte bleiben wird, beruhigt mich nicht allein völlig, sondern

wird mich auch anfeuern, so wie ich es bereits gethan habe, es nach allen meinen Kräften zu vermehren und zu verschönern. (Beilage F. G. H. I. K. L. M. N. O. P. Q. R. S. T.)

Einen patriotischen Beweis das anatomische Museum, unter allen Umständen, ja sogar, wenn es mit Aufopferungen verbunden, für das Vaterland zu erhalten, gab mein Vater besonders in den Jahren 1807, 1808 und 1809, als in welchen, der Krieges-Zeiten wegen, die Akademie der Wissenschaften ihre pecuniairen Einkünfte gröfstentheils entbehren mufste, mithin die jährlichen, für das Museum nöthigen Unterhaltungs-Gelder auszuzahlen nicht vermogte, dadurch: dafs wir beide, verschiedene zur Erhaltung, Verbesserung und Verschönerung des Museums nöthige Verrichtungen, Beschäftigungen und Ausführungen selbst und unentgeldlich übernahmen; wodurch denn natürlicherweise eine bedeutende jährliche Ersparung der Ausgabe-Gelder, während dieser Zeit, für die Akademie-Kasse entstand; wie dieses, die sehr ehren- und dankvollen, von dem

Directorio der Akademie der Wissenschaften, über Verwendung der jährlichen Unterhaltungs-Gelder, an meinen Vater jährlich ertheilten Dechargen, beweisen und welche ich dereinst, in dessen ganz weitläuftigen Lebensbeschreibung, mittheilen werde.

Wenn ich der kurzen Geschichte meines Lebens nur etwas nachdenke, so finde ich unverkennbare Spuren einer allgütigen, weisen Führung, die mich in so vielen Gefahren beschützt, die mir so viel Kraft geschenkt, zehntausend Leichname zu zergliedern, die mein Alter durch Wohlthaten erträglich gemacht. Diesem allgütigen Vater will ich lobsingen, so lange ich lebe, ihn anbeten soll meine tägliche Lust sein, bis ich in Staub zerfalle. Auch alsdann wird mein unsterblicher Geist sich an seiner Kraft und Herrlichkeit ergötzen. Aber auch

dem Throne unsers theuersten Landesvaters, unter dessen Schutz ich

gelebt, zufrieden gelebt habe, mufs ich mich nähern und Ihm den tiefsten Dank und Seegenswünsche darbringen, für Ihn, den besten König, für Seine allgeliebte Gemahlin und für Sein allerdurchlauchtigstes Haus.

O möchte doch der Regierer menschlicher Schicksale unsern allverehrten König so beglücken, dafs er am funfzigsten Jubeljahre Seiner Regierung, Sein getreues Volk vom Throne herab segnen könne.

Dem ganzen Collegio, meinen Amtsbrüdern, vom ersten bis zum letzten, mufs ich öffentlich meinen feierlichsten Dank abstatten. Ich habe nichts, was ich Ihnen zur Vergeltung für den öffentlichen und ungeheuchelten Beweis Ihrer Liebe und Freundschaft darbringen kann, als nur ein Herz voll Dankbarkeit, ein Herz, das nur für Sie schlagen wird. Sie haben dadurch das Band der Einigkeit

und Freundschaft so fest geknüpft, dafs es nur der Tod auflösen kann. Nun,

meine geliebtesten Schüler, zu Ihnen mufs ich noch reden, zuvörderst zu den *ältern.* Es sind Ihrer einige Tausend, viele, und die mehresten, sind durch Ihre Verdienste mit den höchsten medicinischen und chirurgischen Würden bekleidet. Welche Wonne für mein Auge, wenn ich auch hier in dieser Versammlung solche Männer vor mir sehe! wie herzerhebend ist nicht die Vorstellung, dafs auch ich mein Scherflein, als Lehrer, zu Ihrem Wohl beigetragen habe! *Geliebteste,* Sie wissen, unter uns herrschte wechselseitige Liebe und Achtung, Folgsamkeit war an der Tagesordnung, Ruhestörung war uns allen unbekannt; in diesem glücklichen Verein stiegen Sie, von Stufe zu Stufe, zu derjenigen Würde, die Sie noch gegenwärtig bekleiden. Sie sehen also, dafs Fleifs und Tugend sich selbst beloh-

nen. Das Andenken Ihrer Anhänglichkeit, Ihrer Liebe gegen mich, werde ich in meinem Herzen so lange dankbarlich bewahren, bis es kraftlos zu schlagen aufhört. Sie

meine jungen Schüler und Freunde,

Sie haben das redende Beispiel vor Ihren Augen; folgen Sie dem Beispiel Ihrer Vorgänger. Das Vaterland hat seine Augen und seine Hoffnung auf Sie gerichtet, es wird Ihrem Fleifse und Ihrer Tugend einen gedeckten Tisch und Ehrenbezeigungen zubereiten. Sehen Sie, *meine Freunde,* ein solches Glück erwartet Sie; aber die goldene Regel mufs Ihnen beständig vor Augen schweben: im Glücke nicht stolz, im Unglücke nicht verzagt zu sein.

Beilagen.

Beilage A. Seite XVI.

Die feierliche Einladung vom 20. dieses, zur Introduction an meinem Jubeltage am 3. Januar 1810, und zum öffentlichen Ball am 4. Januar, wird meinem Herzen theuer bleiben, bis zum letzten Augenblicke meines Lebens. Ich werde in ihr die Freundschaft, Liebe und Wohlwollen verehren, die Sie mir als Ihrem Amtsbruder haben erzeigen wollen.

Da aber der Befehl Sr. Majestät des Königs, durch die Auflösung des *Collegii medico-chirurgici* alle fernere Collegialische Verhältnisse aufgehoben hat, so muſs ich auch alle Ehren-Bezeigungen durch Introduction und öffentlichen Ball, auf das feierlichste verbitten.

Ich hoffe meinen Jubeltag geräuschlos, in Ihrem und mehrerer Gönner und Freunde Zirkel verleben zu können.

Ich bin mit treuer Freundschaft

Meine Herren

Ihr ganz ergebenster Diener

Walter, senior.

Berlin, den 26. December 1809.

An die Herren Professores
des aufgelöseten *Collegii medico-chirurgici.*

Walter, jun. *Ex-Decanus.* Knape. Mursinna. Hermbstädt. Ribke. Formey. Willdenow. Kiesewetter. v. Könen. Grapengiefser. Hecker. Horn.

Obgleich mein Vater jede Art der Festlichkeit sich verbeten hatte; so erhielt er doch, aufser der vorhin erwähnten Achtung und Theilnahme der genannten Herren Professoren des vormaligen *Collegii medico-chirurgici*, auch noch andere sehr achtungsvolle Beweise am Tage seines anatomischen Jubiläums deshalb, von verschiedenen sehr ehr-

würdigen Männern, theils Schülern, theils nicht Schülern. Die beiden Direktoren der Gymnasien, Herr Dr. Bellermann des Cöllnischen, und Herr Dr. Bernhardi des Friedrichwerderschen, nebst den Professoren und Lehrern, schickten, Vormittag um 8 Uhr, als ein Zeichen Ihrer Achtung und Theilnahme, die beiden Singe-Chöre dieser Gymnasien, welche beide vereint das,

Herr Gott dich loben wir, sangen.

Der General-Staabs-Chirurgus Herr Dr. Goercke, und sämmtliche hiesige Regiments-Aerzte, nebst der ganzen chirurgischen Pepiniére, und alle Königlichen Pensionair-Chirurgen, erschienen vereint Vormittag um 9 Uhr; sie wünschten, als sehr gerührte und dankbare Schüler, meinem Vater Glück. Die chirurgische Pepiniére, so wie die Königlichen Pensionair-Chirurgen, ein jedes dieser Institute insbesondere, überreichte meinem Vater eine auf diesen Tag besonders verfafste Rede, in lateinischer Sprache; während der Überreichung sang ein starkes Chor Schüler, das

Herr Gott dich loben wir.

Sogar von Berlin sehr entfernt wohnende ehemalige Schüler meines Vaters, überreichten ihm als ein öffentliches Zeichen ihrer Theilnahme und Achtung, folgendes, auf weifsen Atlas gedrucktes, mit silbernen Tressen besetztes und in dunkelrothen Sammet, welcher mit Zierathen von Bernstein versehen, eingebundenes, in deutscher Sprache abgefafstes Gedicht.

Sr. Hochwohlgebornen

dem

Herrn

Johann Gottlieb Walter,

Königl. Geheimen Rathe, der Arzeneigelahrtheit Doctor, der Naturlehre und Zergliederungskunst erstem Professor bei dem Collegio medico-chirurgico zu Berlin, Mitgliede des Königl. Kollegiums der Ärzte zu Madrid, des Königl. Kollegiums der Arzte zu Edinburg, der Kaiserlich-Französischen Societät der medicinischen Schule zu Paris, der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Koppenhagen, der Königl. Englischen Societät der Wissenschaften zu London, der Königl. Bayerschen Akademie der Wissenschaften zu München, und der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, u. s. w.

an

Seinem Funfzigjährigen Dienst-Jubiläum

den 3. Januar 1810,

hochachtungsvoll überreicht

von dem

Divisions-General-Chirurgus Dr. Büttner

und den

Regiments-Chirurgen Hain, Dr. Rudolph, Dr. Starke und Dr. Krantz,

zu Königsberg in Preufsen.

Königsberg.

Dir, Edler, dessen Einsicht, dessen Wirken
Borussia, Dein Vaterland, erkennt,
Den Deutschland seinen ersten Anatomen
Und einen Mann von seltner Einsicht nennt,
Dir bringen wir an Deinem Jubeltage
Gerührt das Opfer unsrer Dankbarkeit,
Dir, würdiger, von uns geschätzter Lehrer,
Dir bleibet immer unser Herz geweiht.
Dein tiefes Forschen hat des Schöpfers Weisheit
Im Bau des Menschenkörpers uns entdeckt.
Dein Unterricht hat unsrer Wifsbegierde
Befriedigung gewähret, uns erweckt,
Die Summe unsrer Kenntnisse zu mehren
Die Tröster, Helfer Leidender zu sein,
Uns ganz der Wissenschaft, die Du uns lehrtest,
In der Du grofs und einzig bist, zu weihn.

Wie herrlich ist der Abend Deines Lebens,
Wie schön ist die von Dir durchlaufne Bahn,
Wie grofs der Kreis der Menschen, die Dir danken,
Wie Vielen, Edler, hast Du wohlgethan!
Wie um den Vater sich die Kinder sammeln,
So nähern wir uns heut' im Geiste Dir,
Wie sie dem Vater Ruh und Glück erflehen,
So flehen heute Deine Schüler, wir,
Dafs der, der edle Thätigkeit belohnet,
Dein Leben friste, Dir der Freuden viel
Noch spende und mit seinem besten Segen
Dich leit' an Deiner Erdenwallfahrt Ziel.

Beilage B. Seite XLVII.

Wenn gleich das, was ich hier anführe, nicht merkwürdig im literarischen Leben meines Vaters ist, so scheint es mir doch wichtig für dessen allgemeines Leben zu sein. Im Jahre 1761 den 7. October, verheirathete er sich mit Jungfer Marie Charlotte Giesel, Tochter des Apothekers und Kirchen-Vorstehers an der St. Sebastians-Kirche, Giesel zu Berlin. Diese aus Neigung, sich selbst, als unzertrennbare Freundinn, auserwählte, war meine herzinnigst geliebte, theure Mutter; 49 Jahr und einige Monat durch das Band der Ehe mit ihm verbunden, bis zu ihrem Tode dessen treue Gefährtinn seines Lebens. Diese wahrhaft tugendhafte Hausfrau starb am 23. Februar 1811, 77 Jahr alt.

Beilage C. Seite XLVII.

Da in denen von meinem Vater geschriebenen und durch den Druck bekannt gewordenen Büchern, welche er in seiner Rede selbst anführt, sehr viele der jetzt im anatomischen Museum zu Berlin befindlichen anatomischen Präparate, theils von ihm selbst sehr genau und weitläuftig beschrieben, theils in natürlicher Gröfse oder durch's Microscop abgebildet sind; so glaube ich, wird es willkommen sein, die Nummern dieser Präparate, bei einem jeden angeführten Buche, von mir angezeigt zu finden; sie sind die sichtbaren Belege meines Vaters Ansicht, und der von ihm behaupteten, angenommenen und angezeigten Grundsätze, welche die Bücher enthalten. Anatomische Präparate sind eine sichtbar dargestellte Wahrheit, unbestreitbar, unläugbar. Die Ansicht aber, oder das, was ein jeder damit, oder dadurch beweisen will oder zu beweisen glaubt, Meinung; diese nur, kann veränderlich, einer Veränderung unter-

worfen sein. Dahero sind denn auch Präparate und Ansicht oder Meinung wohl zu unterscheiden. Das angefertigte, sichtbar dargestellte Präparat, kann sich nicht nach der Ansicht eines jeden richten; es kann nicht, nach eines jeden Meinung, umgeformt werden; die Ansicht mufs sich nach dem Präparat beugen. Eben so wie, wenn ein Kupferstich, menschliche, thierische und architectonische Gegenstände zugleich darstellend, wenn dieser in verschiedener Besitzer Hände geräth; so darf hier auch nicht ein jeder, die verschiedenen Gegenstände, nach Belieben, von einander materiell trennen; dieses darf nur idealisch geschehen, weil sonst zuletzt das Kupfer in einzelne Stücke zerfällt. Diese Aufführung der Nummern, ist dahero von Nutzen, bei Betrachtung des Museums, und Vergleichung des lateinischen und deutschen Verzeichnisses der Präparate, mit dem Buche in welchem das Präparat entweder abgebildet, oder beschrieben, oder aufgeführt, oder eine Meinung durch dasselbe behauptet und bewiesen wird.

Ich besitze sämmtliche Zeichnungen, nach welchen die Kupfertafeln gestochen, so wie auch noch verschiedene über noch nicht edirte anatomische Gegenstände (Präparate des Museums), welche sämmtlich der in seiner Art einzig zu nennende Künstler J. B. G. Hopfer angefertigt. Dieser Mann war anatomischer Zeichner im ganzen Umfange, und in der gröfsten Vollkommenheit; er besafs die grofse und seltene Kunst, mit Bleistift und Tusch, jedes einzeln, auch mit beiden in einander verbunden, *Präparate in* natürlicher Gröfse sowohl, als auch durch das Microscop abzuzeichnen. Dessen Zeichnungen sind so vollkommen, dafs obgleich grofse Künstler sie in Kupfer gestochen haben, und die Kupfer sehr schön, sie die Zeichnungen doch nicht völlig erreichen; so grofs war Hopfers Geschicklichkeit. Diese schätzbare, aus vielen hundert Stücken bestehende Sammlung anatomischer Zeichnungen von Hopfer, gedenke ich einer öffentlichen Anstalt zu übergeben, damit sich, in der jetzt leider allmälig untergehenden Kunst des anatomischen

Zeichnens, (einer ganz besondern und sehr mühsamen, beschwerlichen Kunst), sich jedermann, danach und darin unterrichten und bilden könne. Meine Belohnung werde ich besonders darin sehen, wenn man diese Sammlung zum Ruhme des Künstlers, zum Andenken meines Vaters, und als Beweis meiner Liebe für Kunst und Wissenschaft, unverletzt erhält, und sie doch dabei öffentlich benutzt und jedermann damit belehrt. Auch gedenke ich daselbst, unsern ganzen Apparat von Instrumenten, dessen wir uns zu den mannigfaltigen Arten Ausspritzungen der verschiedenen Arten Adern des Körpers, und zur Darstellung und Entwickelung der Präparate bedient haben, niederzulegen; damit die Welt dasjenige, was funfzigjähriger, anhaltender Fleifs benutzt hat, betrachte, und sich dessen bedienen könne.

Beilage D. Seite LVI.

Allergnädigstes Antwort-Schreiben Königs Friedrich des Grofsen, auf allerunterthänigste Überreichung des benannten Werks.

Vos recherches anatomiques, que vous vénés de M'adresser, Me paroissent aussi curieuses qu'interessantes; et Je ne saurois vous faire mieux connoitre, le cas, que J'en fais, qu'en les renvoyant à Ma grande Bibliotheque à Berlin, pour y servir de monument et de memorial, de la superiorité de vos talents et de vos connoissances, dans cette partie des sciences. Sur ce Je prie Dieu, qu'Il vous ait en sa sainte garde.

Potsdam ce 24. de février 1775.

Frédéric.

Au Professeur en Anatomie *Walter*,
à Berlin.

Beilage E. Seite LVIII.

Allergnädigstes Antwort-Schreiben Königs Friedrich des Grofsen, auf allerunterthänigste Überreichung des benannten Werks.

Vos esperances ne resteront sûrement pas, sans succés. Vos soins, de composer vos tables nevrologiques, et vos peines, de rendre à leurs planches, toute la justesse et delicatesse possible, vous concilieront, sans faute, les suffrages des connoisseurs. Pour Mon particulier, J'y applaudis; et Je vous remercie de l'exemplaire, que vous vénés de M'en adresser, et qui, dans Ma grande Bibliotheque, sera un monument distingué et permanent des travaux de mon Academie des Sciences, ou vous remplissés si bien la place, qui vous y a été confiée. Sur ce Je prie Dieu, qu'Il vous ait en sa sainte garde.

Potsdam ce 2. de février 1783.

Fréderic.

Au Prof. et Academicien *Walter*, à Berlin.

Wenn ich dereinst den ganz vollständigen und weitläuftigen Lebenslauf meines Vaters der Welt vorlegen werde; so werde ich alsdann, noch mehrere, sehr gnädige und ehrenvolle, von Sr. Majestät König Friedrich dem Grofsen an meinen Vater, Allerhöchst erlassene Cabinets-Schreiben anführen. Ich will jetzt nur noch einige Worte aus einem dieser vortragen: Le roi rend, toute la justice, à la grande renommée, du Professeur et Academicien Walter, à Berlin, Sa Majesté sait, que par ses grands ouvrages anatomiques, il a obtenû les suffrages des premiers Savants en Europe.

Auch werde ich alsdann verschiedene, für Anatomie, Physiologie und Heilkunde sehr interessante Nachrichten mittheilen.

Auf Befehl Sr. Majestät Königs Friedrich des Grofsen 1780, mufste mein Vater ihm Auskunft über die Naturgeschichte des Bandwurms geben; weshalb ich denn den Bandwurm, No. 629 des Catalogs, damals habe abzeichnen müssen.

Ferner im Jahre 1782 befahl König Friedrich der Grofse meinem Vater, Untersuchungen über das Tollwerden der Hunde anzustellen, weshalb ich denn damals das Präparat No. 867 des Catalogs habe anfertigen müssen.

Allergnädigste Cabinets-Ordre Sr. regierenden Majestät des Königs, den Ankauf des Museums betreffend. (Sie ist schon in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. Im Verlage der Haude- und Spenerschen Buchhandlung No. 7. Sonnabend 15. Januar 1803 mit vorstehender Einleitung abgedruckt.)

Beilage F. Seite LXVIII.

Zum Besten der hiesigen Lehr-Anstalten für die Medicin haben Se. Majestät der König das in seiner Art einzige anatomische Cabinet gekauft, dessen kunstreiche und instruktive Präparate der berühmte erste Professor bei dem hiesigen *Theatro anatomico*, Herr Doktor Walter, durch 54 Jahre lang rastlos fortgesetzten Fleifs, gröfstentheils eigenhändig mit einer vor ihm nicht erreichten Feinheit und Genauigkeit ausgearbeitet und dadurch die Gränzen des *menschlichen Wissens* in der Zergliederungskunst beträchtlich erweitert hat. Das Waltersche Museum bestehet aus 2868 anatomischen Präparaten, an welchen, vermittelst der gelungensten Einspritzungen, nach einer dem Besitzer eigenthümlichen Methode, die Blut- und die lymphatischen Gefäfse, und, durch die subtilste Ausarbeitung, das Gewebe der Nerven bis in die zartesten Spitzen derselben im natürlichen Zustande sichtbar, desgleichen, vermittelst ähnlicher Stücke, durch seltne Abweichungen oder durch wichtige Krankheitsfälle für den Arzt lehrreich ge-

macht wird. Diesen für das Studium der Zergliederungskunde und der Medicin wichtigen Schatz, haben Se. Majestät, nach einer Höchstdenenselben anheim gestellten Schätzung, auf den Bericht der dazu abgeordneten drei Kommissarien, der beiden Königl. Leibärzte, Herren Geheimen Räthe Brown und Hufeland, imgleichen des General-Staabs-Chirurgi, Herrn Goercke, mittelst der ansehnlichen Summe von hundert tausend Thaler an sich gekauft, und durch diese wahrhaft Königliche Freigebigkeit dem Staate eine Sammlung erhalten, dergleichen, weder dem Umfange, noch der Vollendung jedes einzelnen Stückes nach, kein anderes Land sich rühmen kann Was dadurch für das Fach der Medicin überhaupt und für die Aufmunterung eines so ausgezeichneten Fleifses und Talentes, als Herr Professor Walter bewiesen hat, ganz besonders geschehen ist, bedarf keiner Auseinandersetzung. Aber die höchst ehrenvolle Art, mit welcher diese Königliche Milde gegen den hochverdienten Besitzer dieses anatomischen Cabinets geäufserst worden ist, wird durch

nachstehendes allerhöchstes Cabinetsschreiben Sr. Majestät erst recht sichtbar, und verdient in den Annalen der preufsischen Staatsverwaltung, wegen des Schutzes den die Wissenschaften hier erfahren, die glänzendste Stelle.

Wohlgelahrter, Lieber Getreuer. Nachdem die von Mir zur Beurtheilung Eures anatomischen Cabinets ernannten Kommissarien in dem untern 4ten dieses erstatteten Berichte ihr Gutachten dahin abgegeben haben, dafs in ganz Europa keine Sammlung existirt, die an Reichthum, Seltenheit und kunstvoller Bearbeitung der Präparate der Eurigen gleich käme, und dafs die öffentliche Ausstellung und Benutzung desselben den ausgebreitetsten Nutzen für die vollkommene Kenntnifs des menschlichen Körpers und den medicinischen Unterricht bringen werde; so nehme Ich nunmehro Euren Antrag, Euch dasselbe abzukaufen, an, und bewillige Euch dafür die Summe von 100,000 Rthlr., wovon Ich die Hälfte gleich bei der Übernahme auszahlen lassen, die andere Hälfte aber in jährlichen Terminen von 10,000 Rthlr., auf die Dispositionskasse an-

weisen werde. Da Ihr die Bestimmung des Kaufpreises ganz Meinem Gutfinden überlassen habt, so bin Ich dabei bedacht gewesen, Euch sowohl den wirklichen Geldwerth anzuweisen, als den 54jährigen auf diese in Ihrer Art einzige Sammlung verwendeten Fleifs und eine so bewundernswürdige Geschicklichkeit mit seltenen Kenntnissen und Talenten verbunden zu belohnen. In dieser Absicht lege Ich Euch auch den Charakter eines Geheimenraths bei, und befreie Euch von Chargen- und Stempelgebühren. Um nun diese so schöne Sammlung auf immer zu erhalten, zu vermehren und recht nützlich anzuwenden, wird es darauf ankommen: 1) ein angemessenes Lokale auszumitteln, und dieselbe darin zweckmäfsig zu ordnen und aufzustellen, 2) den nöthigen Fonds zur Unterhaltung anzuweisen, und 3) die Aufsicht und Benutzung desselben anzuordnen. Zu diesem Zweck habe Ich dato dem General Grafen v. d. Schulenburg, als Chef des Medicinaldepartements, aufgetragen, mit dem Direktorio der Akademie der Wissenschaften, als mit deren

übrigen Sammlungen Ich diese in eine gewisse Verbindung zu setzen beabsichtige, und mit dem General-Staabs-Chirurgus Goercke durch das Collegium Medicum darüber zu konferiren und demnächst gutachtlich darüber zu berichten. Ich verspreche mir von Eurer Liebe für die Wissenschaft, der Ihr Euer ganzes Leben gewidmet habt, dafs Ihr besonders in Absicht des ersten Punkts, wobei Eure Mitwirkung von dem gröfsten Nutzen sein wird, gern Euren Beistand leisten, und die Sammlung bis zu dessen Erreichung unter Eurer Aufsicht und Beschlufs behalten werdet, so wie Ich es von Eurem Eifer nützlich zu sein erwarten kann, dafs Ihr, was den dritten Punkt anbetrifft, Euch nicht entziehen werdet, nicht nur so weit als es nöthig und nützlich sein möchte, dabei zu konkurriren, sondern auch noch ferner Eure Mufse für die Bereicherung des Cabinets zu benutzen. Ich verbleibe Euer gnädiger König.

Berlin, den 8. Januar 1803.

Friedrich Wilhelm.

An den Professor Dr. *Walter* sen. allhier.

Nun-

Nunmehro bemühete sich das Directorium der Akademie der Wissenschaften, ein passendes Lokal zur Aufnahme und Aufstellung des Museums auszumitteln, und mein Vater machte einen Entwurf, wie dasselbe zu unterhalten und zum öffentlichen Gebrauch für Jedermann zu benutzen sei, welchen er dem Directorio einreichte. Alle diese Vorschläge legte das Directorium allerunterthänigst Sr. Majestät dem Könige vor, welcher denn wiederum deshalb, an dasselbe eine Cabinets-Ordre ergehen zu lassen geruhete. Nach Empfang dieser Allerhöchsten Cabinets-Ordre Sr. Majestät des Königs, überschickte das Directorium der Akademie der Wissenschaften meinem Vater, Beilage G. und H.

Beilage G. Seite LXVIII.

Ew. Wohlgebornen communiciren Wir hierdurch eine Abschrift der Cabinets-Ordre vom 25. vorigen Monats, welche die Genehmigung Unserer Sr. Majestät gemachten Vorschläge, wegen der zu führenden Aufsicht und näheren Einrichtung des von Ihnen gekauften, zum öffentlichen Unterricht bestimmten anatomischen Cabinets enthält. In Gemäfsheit derselben ersuchen Wir Ew. Wohlgebornen, mit dem General-Chirurgus Goercke die zur Aufsicht und Arbeit bestimmten vier Chirurgen auszusuchen und vorzuschlagen, und ein gleiches in Ansehung des erforderlichen Wärters zu bewirken, auch nunmehro alle Anstalten zu treffen, welche die Einrichtung des Cabinets erfordern. Was die Einrichtungs-Kosten betrifft; so soll darüber von dem Rendanten der Akademie, Kriegesrath Schröder, eine besondere Rechnung geführt werden, weshalb alle zu bezahlende Rechnungen dem Herrn Geheimen Ober-Finanz-Rath von Borgstede

brevi manu durch Ew. Wohlgebornen zuzustellen sind. Dieser wird darauf die Zahlung anweisen, und auf diese Anweisung sodann gedachter Rendant zahlen.

Sobald die Sache so weit gediehen, dafs die Ablieferung des Cabinets erfolgen kann, soll das Commissorium an die in der Ordre Sr. Majestät benannte Personen erfolgen.

Berlin, den 3. August 1803.

Königliches Directorium der Akademie der Wissenschaften

Merian. v. Borgstede.

An des Königlichen Geheimen Raths Herrn Walter Wohlgeboren,

Beilage H. Seite LXVIII.

Se. Königl. Majestät von Preufsen etc. geben dem Directorio der Akademie der Wissenschaften, auf dessen Bericht vom 18. d. M. in Betreff der interimistischen Unterbringung des Walterschen anatomischen Cabinets hierdurch zu erkennen, dafs Höchstdieselben, da Sie so wenig wegen eines Flügel-Anbaues bei dem Akademie Gebäude, als wegen Einräumung eines anderen eigenen Gebäudes, zu diesem Behufe, etwas für jetzt beschliefsen können, die als ein passendes Lokal zur Aufstellung des genannten Cabinets mit vorgeschlagene erste Etage im Hause des Majors v. Hünerbein unter den Linden, wählen, und daher dem Directorio hierdurch auftragen wollen, mit dem etc. v. Hünerbein den Mieths-Contrakt abzuschliefsen, und nach dessen Abschlufs, den Betrag der jährlichen Miethe bestimmt anzuzeigen, da Höchstdieselben solche extraordinarie anweisen werden, auch die nach dem eingereichten Anschlage ausgemittelten Einrichtungs-

Kosten von 7060 Rthlr., sogleich aus der Dispositions-Kasse bewilligen wollen, und selbige daher dato befehligt haben, genannte Summe auf Requisition des etc. Directorii auszuzahlen. Was übrigens die Vorschläge wegen der künftigen Direction, Inspection und Unterhaltung des Cabinets betrifft, so genehmigen es Höchstdieselben, dafs das jedesmalige Directorium der Akademie und der medicinische Direktor des *Collegii medico-chirurgici*, die oberste Direction, der erste Professor der Anatomie und der erste General-Chirurgus, aber die unmittelbare Inspection führen, und unter diesen, zur Aufsicht und Arbeit, vier Chirurgen, in der vorgeschlagenen Art, und ein Wärter angestellt werden können, und wollen die Kosten hierzu, nämlich für Unterhaltung an Spiritus, Geräthschaften etc. mit 500 Rthlr., an monatlicher Zulage für die vier Chirurgen zu 5 Rthlr. für jeden, 240 Rthlr., an Gehalt für den Wärter zu 15 Rthlr. monatlich, 180 Rthlr., und ad Extraordinaria 30 Rthlr.; überhaupt mit 950 Rthlr. jährlich, dergestalt bewilligen, dafs solche aus den Fonds der Akademie entnom-

men, und auf deren Etat gebracht werden sollen. Se. Königl. Majestät authorisiren nunmehr das etc. Directorium hiernach überall das Weitere zu verfügen, und befehlen demselben zugleich, die Übernahme des Cabinets durch die Geh. Räthe Hufeland und Brown, und den General-Chirurgus Goercke sofort zu veranlassen.

Charlottenburg, den 25. July 1803.

Friedrich Wilhelm.

An das Directorium der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Nach diesem vom Directorio der Akademie der Wissenschaften an meinen Vater erlassenen Schreiben, ersuchte denn wiederum dieser den General-Staabs-Chirurgus Herrn Dr. Goercke, ihm verschiedene Chirurgen vorzuschlagen, unter welchen er sich vier taugliche wählen konnte; auch wählte er zur groben Arbeit beim Museum, einen tüchtigen

Aufwärter. Diese vier Chirurgen, waren die Unter-Aufseher am Museum und eigentlichen Gehülfen in aller Art, sowohl der privaten als auch der öffentlichen anatomischen und physiologischen Arbeiten, der Untersuchungen und Versuche des ersten Professors der Anatomie und Ober-Aufsehers; sie hatten also eine ganz vorzügliche Gelegenheit, sämmtliche Disciplinen der Anatomie nicht allein theoretisch, sondern auch praktisch zu erlernen, und sich unter Leitung, und durch den Umgang dieses Mannes, zu brauchbaren und tüchtigen Männern zu bilden. Jedes Jahr schied einer von ihnen aus; damit das Museum von sämmtlichen Unter-Aufsehern nicht auf einmal entblöfst wurde. Weil nun auf diese Weise, eine Pflanz-Schule nicht allein für praktische Anatomie, sondern auch für einsichtsvolle Erhalter anatomischer Werke entstanden, so sollte, im Falle einer oder der andere von diesen vier Chirurgen, ein ganz vorzügliches Genie zur Anatomie zeigte, ein solcher sich ausschliefslich und ganz besonders der Anatomie widmen; damit die Ausübung dieser so

sehr schweren und wichtigen Wissenschaft, beständig einem einsichtsvollen, darinnen vollkommen unterrichteten, und damit ganz bekannten anvertraut werden konnte. Der Aufwärter welcher nur die gemeinen Beschäftigungen eines Hausknechts auszuüben nöthig hatte, wurde vom Ober-Aufseher und den Unter-Aufsehern, auch als solcher, bei den Arbeiten im anatomischen Museum gebraucht; er erhielt aufser seinem monatlichen Gehalt, freie Wohnung und Holz, überdem noch jährlich eine Königl. Livrée, ein Paar weifse Strümpfe, ein Paar Schuh und einen Huth. Mit diesen bekleidet, mufste er an den öffentlichen und auch andern Tagen, an welchen das Museum besucht wurde, erscheinen. Er war zwar auf seine Lebenszeit in Dienst genommen, aber deshalb monatlich bezahlt, dafs wenn er sich eines groben Fehlers, der Nachlässigkeit, des Trunks u. a. m. schuldig machte, er nach monatlicher Kündigung aus seinem Dienst entlassen werden konnte. Dieses gewählte Personale am anatomischen Museum, zeigte mein Vater dem Directorio der Akademie der Wis-

senschaften an, worauf er denn wiederum folgendes Antworts-Schreiben von demselben erhielt.

Beilage I. Seite LXVIII.

Die von Ew. Wohlgeboren in Ihrem Schreiben vom 12. dieses, vorgeschlagenen vier Chirurgen Schmidt, Müller, Pfeffer und Büttner, haben Wir als anzusetzende Aufseher des anatomischen Museums zu genehmigen kein Bedenken gefunden, so wie auch den zum Aufwärter desselben vorgeschlagenen Thiele hierdurch bestätigen wollen. Die Vereidung dieser Personen in Beisein Ew. Wohlgeboren ist dem Kriegesrath Frentzel aufgetragen worden.

Berlin, den 13. August 1803.

Königliches Directorium der Akademie der Wissenschaften.

Merian. Borgstede.

An des Königlichen Geheimen Raths Herrn Walter Wohlgeboren.

Beilage K. Seite LXVIII.

Bekanntmachung des ausgefertigten Commissoriums.

Ew. Wohlgeboren haben Wir die Ehre hierdurch zu benachrichtigen, dafs die Gehaltszahlungen für die vier beim anatomischen Cabinet angestellten Chirurgen und für den Wärter vom 1. August an, auf die Akademie-Kasse angewiesen sind, und ersuchen Dieselben, solches den genannten Personen bekannt zu machen. Auch das Commissorium zur Übernahme des Cabinets, ist der Königlichen Cabinets-Ordre vom 25. vorig. Monats gemäfs, für die Herren Geh. Räthe Hufeland und Brown und für den Herrn General-Chirurgus Goercke dato ausgefertigt worden.

Berlin, den 18. August 1803.

Königliches Directorium der Akademie der Wissenschaften.

Merian. Borgstede. v. Castillon.

An des Königlichen Geheimen Raths Herrn Walter Wohlgeboren.

Beilage L. Seite LXVIII.

Des Königs Majestät haben mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 25. v. M. zu verordnen geruhet, dafs das von Höchstdenenselben gekaufte, zum öffentlichen Institute bestimmte Waltersche Cabinet, von dem Herrn Geh. Rath Walter durch Ew. Wohlgeboren übernommen werde. Wir ermangeln nicht, Ew. Wohlgeboren diese Willensmeinung Sr. Majestät hierdurch bekannt zu machen, und Dieselben für Uns ergebenst zu ersuchen, sich wegen Übernahme des Cabinets, welches in dem v. Hünerbeinschen Hause unter den Linden aufgestellt werden wird, mit dem Herrn Geheimen Rath Walter zu vereinigen, über das Geschäft selbst ein Protokoll aufnehmen zu lassen, und uns demnächst unter Beifügung der Verhandlung und des Catalogs, nach wel-

chem die Übernahme geschehen ist, von allem gefällig zu benachrichtigen.

Berlin, den 18. August 1803.

Königliches Directorium der Akademie der Wissenschaften.

Merian. Borgstede. v. Castillon.

An die Königl. Geh. Räthe
Herrn Hufeland, Herrn
Brown und Herrn Gen.
St. Chir. Goercke Wohl-
geboren.

Nach erhaltenem Commissorium, gegründet auf die Allerhöchste Cabinets-Ordre Sr. Majestät des Königs, vom 25. July 1803, nahmen denn die Geh. Räthe Herr Dr. Brown und Herr Dr. Hufeland, nebst dem General-Staabs-Chirurgus Herrn Dr. Goercke, als die von Sr. Majestät dem Könige Allerhöchstselbst, zur Abnahme des anatomischen Museums, ernannte Commissarien, dasselbe im Namen Sr. Majestät des Königs, von meinem Vater in Empfang, und überlieferten es uns beiden, meinem Vater und mir, als denen nunmehrigen Ober-Aufsehern, wiederum zurück.

Beilage M. Seite LXVIII.

Verhandelt Berlin, am 25. December 1803.

Zur Übergabe und Annahme des von Sr. Majestät dem Könige von dem Herrn Geheimen Rath Walter käuflich acquirirten anatomischen Museums, fanden sich dem Übereinkommen gemäfs, heute Vormittags um 11 Uhr, auf der Neustadt unter den Linden in dem von Hünerbeinschen Hause die von Höchstgedachter Sr. Königl. Majestät immediate ernannten Herren Commissarii, nämlich:

1) der Herr Geh. Rath und Leib-Medicus Brown,
2) der Herr Geh. Rath und Leib-Medicus Hufeland, und
3) der Herr General-Feld-Staabs-Chirurgus Doktor Goercke,

von einer Seite ein, und von der andern:

4) der Herr Geh. Rath und Professor Walter, als Verkäufer, und
5) dessen Herr Sohn, der Herr Professor Walter jun. als Adjunct wohlgedachten

seines Herrn Vaters, welcher sowohl den Transport des Museums anhero, als auch dessen Aufstellung vom Monat August dieses Jahres an, in Gemeinschaft mit seinem Herrn Vater bewirkt, und dieses Geschäft heute zu Stande gebracht hat.

Der Anfang wurde damit gemacht, dieses Museum nach der Ordnung seiner Aufstellung in Augenschein zu nehmen, und sodann trafen die Herrn Commissarii, mit dem Herrn Geh. Rath Walter und dem hierzu requirirten Assistenzrath Lettow das Übereinkommen:

dafs mit der Übergabe und Übernahme heute und morgen fortgesetzt verfahren werden solle.

Der Herr Geh. Rath Walter gaben des Endes, zu diesem Protokoll, ein durchschossenes Exemplar des Catalogs vom anatomischen Museo, in welchem die alten Nummern schwarz, und die neuern nach der Aufstellung roth marquiret waren.

Commissarii nahmen hierauf, auf den

Grund dieses Catalogs die Uebernahme vor, und kamen damit heute

A) bei denen trockenen Sachen, Seite 36 bis 42. und 60 bis 64, von No. 1108 bis 1339., und 1893 bis 2282.

B) bei denen nassen Sachen von Pag. 1 bis 9, und 10 bis 17. No. 1 bis 619.

Diese Verhandlung wurde denen Anwesenden vorgelesen, von ihnen genehmiget und unterschrieben, und die Fortsetzung dieses Geschäftes auf morgen verabredet; weil Commissarii zu diesem aufserordentlichen Geschäfte, bei ihrem übrigen Geschäfts-Berufe nur die Feiertage widmen können.

C. Brown, D. Hufeland, Johann Goercke, Johann Gottlieb Walter, Friedrich August Walter.

Lettow.

Continuatum

den 26. December 1803.

Heute wurde mit der Uebergabe und Uebernahme des anatomischen Museums fortgefahren, und dieses Geschäft gegen Abend gänzlich beendigt.

Die Herren Commissarii vollzogen hierauf mit dem Herrn Geh. Rath Walter den erwähnten Catalog mit ihrer Namens-Unterschrift, und begleiteten ihn mit der Bemerkung, dafs der Herr Geh. Rath Walter noch mehrere Stücke abgeliefert habe, als in dem Verzeichnisse abgedruckt worden.

Commissarii nahmen hierauf für Se. Königl. Majestät das Museum anatomicum als übergeben an; diese Verhandlung wurde sodann denen Anwesenden vorgelesen, von ihnen überall genehmiget, dieses Original-Protokoll bei dem anatomischen Museo aufbehalten, und dem Herrn Geh. Rath Walter eine beglaubte Abschrift davon zugesichert, und hiermit sodann dieser Aktus beschlossen, und dieses Protokoll unterschrieben.

C. Brown, D. Hufeland, Johann Goercke, Johann Gottlieb Walter, Friedrich August Walter.

Lettow.

Nach vollendeter Aufstellung und wiedererhaltener Übergabe des Museums, bat mein

Vater

Vater von Sr. jetzt regierenden Majestät alleruntertänigst sich die Gnade aus, das Museum Allerhöchstselbst in Person in Augenschein zu nehmen zu geruhen. Hierauf erhielt mein Vater nachstehendes allergnädigstes Cabinets-Schreiben.

Beilage N. Seite LXVIII.

Rath, lieber Getreuer. Auf Eure Anzeige vom 5. d. M. wegen vollendeter Aufstellung des von Mir erkauften, Euch vormals zugehörigen anatomischen Cabinets, gebe Ich Euch hiermit zu erkennen, wie Ich schon vernommen habe, dafs Ihr zu Eurem in seiner Art einzigen Verdienste um die Entstehung und Erhaltung dieser höchst schätzbaren Sammlung, auch noch das neue Verdienst der zweckmäfsigen Anordnung und Aufstellung derselben hinzugefügt habt, als welches Eurem und Eures Sohnes rastlosem Fleifse und Eifer zur gröfsten Ehre und der Wissenschaft zu grofsem

Nutzen gereicht. Ich werde Mir daher auch in diesem Betracht das Vergnügen, die Sammlung zu sehen, gewifs nicht versagen; nur behalte Ich Mir vor, die Zeit dazu zu bestimmen, sobald die jetzt bevorstehenden Feierlichkeiten beendigt sein werden. Ich bin Euer gnädiger König.

Berlin, den 9. Januar 1804.

Friedrich Wilhelm.

An den Geh. Rath Walter allhier.

Nach einigen Tagen geruheten denn Se. Königl. Majestät das Museum Allerhöchst in Augenschein zu nehmen. Allerhöchstdieselben gaben uns beiden, meinem Vater und mir, Allerhöchstdero Beifall und Zufriedenheit, mit Versicherung Allerhöchstdero Huld und Gnade in den Allergnädigsten und ehrenvollsten Ausdrücken zu erkennen.

Beilage O. Seite LXVIII.

Reglement
für
das Königl. Anatomische Museum.

Nachdem Se. Königl. Majestät von Preufsen etc. etc. das von dem ersten Professor der Anatomie, Geh. Rath Walter, gesammelte Anatomische Cabinet anzukaufen, und solches mit den übrigen Cabinets der Akademie der Wissenschaften zu vereinigen geruht; so wollen Allerhöchstdieselben auch durch die gehörige und öffentliche Benutzung desselben, die vollkommene Kenntnifs des menschlichen Körpers und den medicinisch-chirurgischen Unterricht, möglichst befördert wissen. Zur Erreichung dieser Absicht setzen Allerhöchstdieselben nachstehendes fest:

§. 1.

Das jedesmalige Directorium der Akademie der Wissenschaften und der medicinische

Director des *Collegii medico-chirurgici* führen die oberste Direction; der erste Professor der Anatomie, und der erste General-Chirurgus haben die unmittelbare Inspection, und unter diesen sind zur Aufsicht und Arbeit stets vier Chirurgen, nebst einem Wärter angestellt.

§. 2.

Der erste Professor der Anatomie führt die specielle Aufsicht über das Cabinet, ordnet das Nöthige darin an, verbessert und vermehrt dasselbe auf Kosten der Akademie, nach der ihm deshalb besonders ertheilten Vorschrift, hält die angestellten Chirurgen und den Wärter zur Erfüllung ihrer Pflichten an, und bleibt überhaupt der Akademie für die Erhaltung des Cabinets und für alles, was er deshalb unternimmt, verantwortlich.

Deshalb sind auch die Hauptschlüssel zum Cabinet in seiner Verwahrung, und die Chirurgen müssen solche, wenn das Cabinet geöffnet werden soll, von ihm abholen. Damit indefs jedem möglichen Mifsbrauch hierbei vorgebeugt wird, führt der Wärter einen,

von den Schlüsseln des ersten Professors der Anatomie ganz verschiedenen Nebenschlüssel, so dafs das Cabinet nur von den Wundärzten und dem Wärter gemeinschaftlich geöffnet werden kann.

§. 3.

In Rücksicht der Benutzung des Cabinets hat der erste Professor der Anatomie zunächst und ausschliefslich das Recht, in einem dazu geeigneten Zimmer des Hauses, worin das Cabinet aufgestellt ist, Privat-Vorlesungen zu halten, und dabei das Cabinet zu benutzen.

Dahingegen darf er so wenig, als irgend jemand, Präparate in sein Haus nehmen, und ist, wenn er es für nöthig hält, einzelne Stücke des Cabinets aus ihren Behältnissen zu nehmen, verpflichtet, solches der Ober-Direction unter Anführung der Gründe anzuzeigen.

§. 4.

Aufser dem, soll es allen übrigen ordentlichen Professoren des *Collegii medico-chirurgici* verstattet werden, das Cabinet bei ih-

ren Privat-Vorlesungen zu benutzen, jedoch unter der ausdrücklichen Einschränkung, dafs jeder von ihnen, der das Cabinet entweder allein, oder in Begleitung seiner Zuhörer besuchen will, solches vorher dem ersten Professor der Anatomie anzeigen mufs, und nicht mehr als Funfzig Begleiter auf einmal mitnehmen darf. Der erste Professor der Anatomie ertheilt alsdann eine Einlafs-Karte, und die bei dem Cabinet angestellten vier Chirurgen müssen nebst dem Wärter zugegen sein, um Acht zu haben, dafs nichts angefafst oder wohl gar beschädigt wird.

§. 5.

Zum Besten des Publikums sind zwei Tage in jeder Woche, nämlich Montag und Freitag bestimmt, an welchen das Cabinet im Winter von halb 10 bis 12 Uhr Vormittags, und im Sommer von 3 bis 7 Uhr Nachmittags von jedem besehen werden kann, der sich wenigstens einige Stunden vorher bei dem ersten Professor der Anatomie dazu gemeldet, sei-

nen Namen und Stand angezeigt, und eine Einlafs-Karte erhalten hat.

Die angestellten Wundärzte führen alsdann die Besehenden herum, und geben auf Verlangen, über alles die nöthige Auskunft. Mehr als Funfzig Personen werden aber auch hier nicht auf einmal zugelassen, und es wird von Seiten der, das Cabinet Besuchenden ein anständiges und bescheidenes Betragen erwartet, besonders aber zur Bedingung gemacht, dafs Niemand die Gläser mit den Präparaten anfafst, oder die über denselben befindlichen gläsernen Staubdeckel aufhebt.

Geschenke dürfen für das Zeigen des Cabinets in keiner Art und unter keinem Vorwande angenommen werden.

Auswärtige werden auch den Umständen nach an jedem andern Tage, aufser den für immer zum Besehen des Cabinets bestimmten, zugelassen. Der erste Professor der Anatomie ertheilt die Einlafs-Karte, und wird Personen höhern Standes, wenn seine übrigen Geschäfte es erlauben, selbst herum führen.

§. 6.

Zur Vergrösserung und Vervollkommnung des Cabinets sollen zunächst der erste Professor der Anatomie und sämmtliche übrige Professoren des *Collegii medico-chirurgici* dadurch beizutragen verpflichtet sein, dafs sie alles, was ihnen an physiologischen und pathologischen Merkwürdigkeiten vorkömmt, an das Cabinet abliefern, in welcher Hinsicht der Professor der Anatomie auch künftig keine Privat-Sammlung zum Nachtheil des Cabinets anlegen darf.

Aufserdem werden alle einländische Aerzte und Wundärzte, namentlich die gerichtlichen, aufgefordert, die ihnen vorkommenden, zur Bereicherung des Cabinets dienenden Merkwürdigkeiten an dasselbe abzuliefern, und sollen die Namen derjenigen, welche etwas beitragen, mit der Anzeige von den gelieferten Beiträgen am Ende eines jeden Jahres öffentlich bekannt gemacht werden.

§. 7.

Damit diese Vorschriften überall genau befolgt werden, soll die Direction mit Zuzie-

hung der beiden Inspectoren in jedem Jahre zweimal sich einer speciellen Revision unterziehen, und auf den Grund derselben zur Abhelfung der etwa vorgefundenen Mängel das Nöthige veranlassen.

Signatum Berlin, den 12. Januar 1804.

Friedrich Wilhelm.

Allergnädigstes Antwort-Schreiben auf alleruntertänigste Überreichung der Beschreibung des Museums in lateinischer Sprache.

Beilage P. Seite LXVIII.

Wohlgelahrter Rath, besonders lieber Getreuer. Die Beschreibung des anatomischen Museums, wovon Ihr Mir unterm 9. d. M. ein Pracht-Exemplar überreicht habt, ist an und für sich ein neues Ehrendenkmal Eurer gründlichen Kenntnisse, seltenen Geschicklichkeit und ausdauernden Fleifses. Sie erhöhet aber auch zugleich den Werth und vermehrt den Nutzen des in seiner Art einzigen Museums,

daher Ich kein Bedenken trage, die Zueignung dieses Werks mit besonderer Zufriedenheit zu erkennen. Dabei ist Mir das vortheilhafte Zeugnifs, welches Ihr Eurem Sohne über den Antheil desselben an dieser Beschreibung gebet, vorzüglich auch um deswillen sehr schätzbar, weil dieser Sammlung dadurch auf alle Fälle, und wenn Ihr selbst nicht mehr die besondere Aufsicht darüber solltet führen können, ein damit vertrauter, einsichtsvoller Aufseher gesichert ist. Ich verbleibe Euer gnädiger König.

Berlin, den 16. Februar 1805.

Friedrich Wilhelm.

An den Geh. Ob. Medicinal-
Rath Walter allhier.

Allergnädigstes Antworts-Schreiben Sr. Majestät des Königs auf allerunterthänigste Ueberreichung der kleinen Schrift, betitelt: *Funfzigjähriger Jubeltag des öffentlichen Lehrers der Anatomie Dr. J. G. Walter, am dritten Januar achtzehn hundert und zehn. Berlin* 1810.

Beilage Q. Seite LXVIII.

Se. Königliche Majestät von Preufsen, haben von der durch die 50jährige Amts-Feier des Geh. Raths Walter veranlafsten Rede desselben, welche sein durch rühmliche Thätigkeit sich auszeichnendes Leben darstellt, mit vielem Interesse Kenntnifs genommen; sie ist Allerhöchstdenselben noch besonders in der Hinsicht werth, dafs die Verdienste des Verfassers um die Wissenschaft und die Bildung guter Aerzte und Chirurgen darin zusammengestellt sind. Se. Majestät wiederholen daher gern die Versicherung des Anerkenntnisses derselben, und werden Gelegenheit nehmen, solches dem Geh. Rath Walter zu bethätigen.

Berlin, den 6. Februar 1810.

Friedrich Wilhelm.

An den Geheimen Rath Dr.
Walter sen. hieselbst.

Im Jahre 1810 endete mein Vater seine literarische Laufbahn, und ich trat als Anatom aus der literarischen Welt.

Beilage R. Seite LXVIII.

Der Section für den öffentlichen Unterricht ist die von Sr. Majestät beschlossene sehr ehrenvolle Entlassung Ew. Hochwohlgeboren von Ihren bisherigen öffentlichen Verhältnissen bekannt gemacht worden. Sie versichert Ew. Hochwohlgeboren des aufrichtigen Antheils, den sie an der glücklichen Mufse nimmt, welche Ew. Hochwohlgeboren jetzt nach einem so thätigen und mit allgemeinem Ruhm gekrönten Leben geniefsen werden, und wünscht Ihnen lange Erhaltung Ihrer Kräfte, damit auch jetzt noch durch neue zu bewundernde Arbeiten Ihrer anatomischen Kunst, die Wissenschaften, und namentlich das durch Ihren Fleifs gegründete und geschaffene Königliche anatomische Museum der hiesigen Universität, sich angenehme und nützliche Erweiterungen versprechen dürfe. In Ansehung des letztern sind die Professoren der Anatomie bei hiesiger Universität beauftragt worden, diese unter voller Verantwortlichkeit nach Sr. Majestät Wil-

len ihnen übergebene Sammlung, förmlich zu übernehmen und die dieselbe betreffenden Rechnungen mit Ew. Hochwohlgeboren abzuschliefsen, wovon Ew. Hochwohlgeboren hiermit benachrichtiget werden.

Berlin, den 2. October 1810.

Section im Ministerium des Innern für den öffentlichen Unterricht.

Nicolovius.

An den Herrn Geh. Rath Dr. Walter, Hochwohlgeb.

Beilage S. Seite LXVIII.

Verhandelt Berlin, den 25. October 1810.

Zur Uebergabe des Königl. anatomischen Museums war auf Veranlassung Einer Hochpreifslichen Section des öffentlichen Unterrichts auf heute ein Termin anberaumt, zu welchem sich eingefunden hatten:

1) der Herr Geh. Rath Dr. Walter,
2) dessen Herr Sohn, der Herr Professor Walter,

3) der Hr. Hoffiscal Nobiling als gerichtlicher Beistand des Hrn. Geh. Raths Walter,
4) der Herr Professor Rudolphi,
5) der Herr Ob. Medicinal-Rath und Professor Knape, welche letztere beide Herren sich durch Vorzeigung eines Commissorii vom 2. und resp. vom 19. October 1810 als Commissarii Einer Hochpreifslichen Section des öffentlichen Unterrichts legitimirten,
6) der von dieser zuletzt gedachten hohen Behörde Behufs der Führung des Protokolls beauftragte Geh. exped. Secretair Felgentreff.

Die Besichtigung des Museums wurde nunmehr vorgenommen und man kam damit Inhalts des gedruckten Catalogs von No. 1 bis 1520 incl. (pag. 250) und fanden Commissarii dabei nicht das Mindeste zu erinnern.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:

D. K. A. Rudolphi. Knape. Walter sen. Walter jun. Nobiling.

Felgentreff.

Continuatum est den 24. October 1810.

und wurden die Präparate von No. 1521. pag. 251. des gedruckten Catalogs bis zum Schlufs desselben Seite 514. No. 3070; ferner die seit der Zeit hinzugekommenen Präparate, welche in einem besondern Catalog auf 7 Folio-Seiten von No. 3071 bis 3206; ferner die auf einer Folio-Seite verzeichneten 27 Sömmeringschen Präparate von Lungen, überdies endlich die auf 2 Folio-Seiten verzeichneten 30 Präparate, welche die Herren Aufseher des Cabinets zur Schonung desselben bei ihren Vorlesungen gebraucht haben, einzeln nachgesehen.

Sämmtliche Präparate, von denen nach Maafsgabe der gedachten Cataloge keine einzige Nummer fehlte, waren in jeder Hinsicht sehr wohl erhalten, so dafs man die darauf gewandte grofse Sorgfalt der Herren Aufseher mit Dank erkennen mufste, und indem die verordneten Commissarien ihrerseits denselben den Herren Aufsehern abstatten, werden sie auch nicht verfehlen Einer Hochpreifslichen Section des öffentlichen Unterrichts hiervon die schuldige Anzeige zu machen,

und dieselbe um eine förmliche Decharge für die Herren Aufseher zu bitten.

Nachdem solchergestalt die Ablieferung des eigentlichen Musei beendigt worden, haben die Herren Aufseher den verordneten Commissarien die zur Unterhaltung des Museums gebraucht werdenden Utensilien, jedoch ohne Specification, überliefert; auch die Schlüssel sämmtlicher Zimmer und Behältnisse, und die vorerwähnten gedruckten und geschriebenen Catalogi, in 5 Piecen bestehend, welche zuvor von den Herren Aufsehern unterschrieben wurden, übergeben. Die Herren Commissarien unterschrieben zugleich Duplicate der schriftlichen Cataloge, welche die Herren Aufseher an sich zu behalten wünschten. In Ansehung der über die Einnahme und Ausgabe in dem laufenden Jahre geführten Rechnungen, welche die Commissarien laut des erhaltenen und Eingangs allegirten Rescripts von dem Herrn Geh. Rath Dr. Walter entgegen nehmen sollten, bemerkte derselbe, dafs er das Geld stets von der Königl. Akademie der Wissenschaften empfangen habe, und so

wie

wie bisher ihr auch diesmal und zwar in den nächsten Tagen seine Rechnung ablegen würde.

Die Herren Aufseher erbaten sich Abschrift von dem gegenwärtigen Protokolle, und da übrigens, sowohl von ihrer, als von der Commissarien Seite, Nichts weiter zu erinnern gewesen, ist das Geschäft hiermit beschlossen worden.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben:

Walter sen. Walter jun. Nobiling.

Rudolphi. Knape.

Felgentreff.

Beilage T. Seite LXVIII.

Dem Herrn Geh. Rath Dr. Walter wird, seinem Wunsche gemäfs, hierneben eine Abschrift des am 23. und 24. October aufgenommenen Protokolls,

die Übergabe des Königl. anatomischen Museums an die diesseitige Commissarien betreffend,

zugefertiget.

Dem Departement des Cultus und öffentlichen Unterrichts, ist es sehr angenehm gewesen, aus diesem Protokolle sowohl, als aus dem Begleitungs-Berichte der Commissarien zu erfahren, dafs das Museum in jeder Hinsicht sehr wohl erhalten und in der besten Ordnung vorgefunden worden ist.

Indem nun das Departement etc. dem Herrn Geh. Rath Walter für die darauf gewandte Sorgfalt und Aufmerksamkeit den vollkommensten Beifall bezeiget, entbindet es ihn, den Herrn Geh. Rath Dr. Walter, und seinen Sohn und Gehülfen, den Herrn Ober-

Medicinal-Rath, Doctor und Professor Walter, hierdurch von allen etwanigen Ansprüchen in Beziehung auf das Königl. anatomische Museum und hat zur Beglaubigung gegenwärtige Decharge darüber ausfertigen lassen.

Signatum Berlin, den 14. December 1810.

(L. S.)

Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht im Ministerio des Innern.

Schuckmann.

An den Herrn Geh. Rath Dr.
Walter, hieselbst.

Zum Schluſs will ich diejenige Feierlichkeit und dankbare Achtung anführen, welche meinem Vater, beim Antritt der Haupt-Epoche seines literarischen Lebens (Seite LII) dessen damalige Schüler ihm zur Ehre ausgeführt und öffentlich bewiesen haben. Folgendes deut-

sche Gedicht, gedruckt auf weifsen, eingebunden in rosenrothen Atlas, besetzt mit breiten ächt goldenen Tressen, wurde meinem Vater auf einem Küssen von blauem Atlas, gleichfalls besetzt mit breiten ächt goldenen Tressen und herunter hängenden ächt goldenen Quasten, Abends um 8 Uhr in seiner Behausung (siehe Seite LIII) überreicht. Diese Feierlichkeit ist um desto merkwürdiger, weil bis dahin, noch keinem Lehrer von seinen Schülern eine dergleichen öffentliche Auszeichnung widerfahren; so kann man sie als Anfang ähnlicher folgenden betrachten.

Dem

Wohlgebornen und Hochgelahrten Herrn,

Herrn

Johann Gottlieb Walter,

der Arzeneigelahrtheit Doctor,

widmeten dieses

bei

Seiner Gelangung zur Würde

des ersten Professors der Anatomie,

zum Zeichen ihrer Ehrfurcht und Ergebenheit,

Desselben

nachstehende Zuhörer.

Berlin, den 1. December 1773.

Der Wunsch, den kein gerechter Tadel schilt,
Der, kühn auf Dein Verdienst, nicht an sein Glück verzagte,
Und sich zum Thron des Preufsischen Augustus wagte,
Ist nun, zu unsrer Lust, erfüllt.

Und sollte Friedrich uns nicht verleihn,
Was unser Vortheil bat? Hat Friedrich nicht geschworen,
Auch uns stets wohlzuthun? Und bist Du nicht geboren,
Grofs in der Wissenschaft zu sein,

Die ihres Mekels Ruhm verewigt hat,
Und Hallers Ruhm, (o Schweiz! o Deutschland! eurer Söhne!)
Und ohne deren Fackel, selber Hygiene
Sonst eine finstre Bahn betrat.

Ist sie nicht Dein, die Kunst des Lieberkühn?
Wer kann wohl mehr, als Du, zur Schönheit sie erhöhen?
Und wer die Menge Deiner Meisterstücke sehen,
Und der Bewundrung sich entziehn?

Doch die bezahlt von Deiner Schüler Pflicht
Nur den geringsten Theil — den Dank für jene Güte,
Die alle Deine Tage nur für uns bemühte —
Die grofse Schuld bezahlt sie nicht!

Stets finden wir Dich unserm Wunsch bereit!
Wir drängen uns zu Dir: dafs wir, mit vollen Näpfen,
Gelehrsamkeit aus Deiner reichen Quelle schöpfen;
Die nützlichste Gelehrsamkeit!

Es eilt der Ruf, dem Wahrheit es erlaubt,
Durch Länder weit umher: dafs alle dieses hören!
Und täglich bringt er neue Schüler Deinen Lehren;
Und neue Kränze für Dein Haupt.

Wohl uns! den ernsten Wunsch, den wir gethan,
Hat Friedrich erhört! Erhöre Du den zweiten!
Und nimm das Opfer, das wir frölich Dir bereiten,
Von unserm Chore günstig an.

Falckenberg, d. A. G. D.
v. Steinhaus, — —
Stuhlmann, — —
Balck, d. Ch. B.
Beye, — —
Bohm, Comp. Ch.
Borchs, d. Ch. B.
Bornefeldt, — —
Bucholtz, — —
Castelli, — —
Clary, — —
Clemens, Comp. Ch.
Corwante, d. Ch. B.
Creuswise, Pens.

Dahlcke, d. Ch. B.
Drath — —
Dröhmer, Comp. Ch.
Engel, d. A G. B.
Engell, Comp. Ch.
Felmer, — —
Fockelmann, Comp. Ch.
Fronius, d. Ch. B.
Freygang, d A. G. B.
Geilseler, Comp. Ch.
Gerner, — —
Göpel, d. Ch. B.
Grotskopf, — —
Grünhagen, — —

Grupe, d. Ch. B.
Hänel, — —
Heinecke, — —
Hellert.
Hempel, d. A. G. B.
Hermann, d. Ch. B.
Hiller, d. A. G. B.
Jacobsen, Comp. Ch.
Jahne, — —
Jänisch, d. Ch. B.
Jürgens, d. A. G. B.
Kämmerich, — —
Kitzing, Comp. Ch.
Kohlhaas, d. Ch. B.
Köhler, Comp. Ch.
Köpke, — —
Krauseneck, — —
Krauschitz, — —
Kurz, — —
Lichtenberg, — —
Locher, — —
Märtens, d. A. G. B.
Meckel, — —
Mehlbaum, d. Ch. B.
Mendel, d. A. G. B.
Meisner, d. Ch. B.
Mönnich, — —
Mohrkirch, Comp. Ch.
Müller, d. A. G. B.
Muzel, d. Ch. B.
Neigefind, d. A. G. B.
Otto, Comp. Ch.
Pauli, — —
Pohlmann, d. Ch. B.
Pose, — —
Rasch, d. Ch. B.
Rhode, d. A. G. B.
Rinck, Comp. Ch.
Röding, d. Ch. B.
Roffhack, d. A. G. B.
Rohde, Comp. Ch.
Rudolphi, d. A. G. B.
Rütenick, d. Ch. B.
Saltzmann, Comp. Ch.
Saur, d. A. G. B.
Seiteler, d. Ch. B.
Schack, — —
Scherl, Comp. Ch.
Schlenter, d. A. G. B.
Schmeer, d. Ch. B.
Schöpff, d. A. G. B.
Schultze, — —
Schuster, Comp. Ch.
Schwanfelder, d. A. G. B.
Schwarzenberger, d. Ch. B.
Storckmann, d. A. G. B.
Streccius, d. Ch. B.
Strempfler, Comp. Ch.
Thymme, — —
Tränckner, — —
Tyttelmann, d. A. G. B.
Weidle, Comp Ch.
Weitenkampf, d. Ch. B.
Werner, Comp. Ch.
Willing, d. A. G. B.
Wilke, Comp. Ch.
Wittstock, d. Ch. B
Wüsthoff, Comp. Ch.
Zesch, — —
Zumkunft, — —

Am dritten Januar M. DCCC. XVIII.

Unvergefslichkeit hat Er errungen,
So lebt Er irdisch über's Grab auch hin.
Das gröfste Werk ist Ihm gelungen,
Woraus entspringt der wahre, tiefe Sinn.

F. A. Walter.

4

Cat. 6.177

108
172 173

Mus. Cam.

5389
4